Geschichte
von
Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift

Alexander Cunningham's, Esq.

Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig

von

William Thomson, d. R. D.

nebst

dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben

von

Thomas Hollingbery,

Doctor der Gottesgelahrtheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Dritter Band.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Fortsetzung des vierten Buchs.

Vermählung des Königs von Frankreich mit Madame de Maintenon. — Karlowitzer Friede. — Schicksal der Schottischen Colonie in Darien. — Zweyter Theilungs-Tractat. — Neues Ministerium. — Tod des Herzogs von Glouceſter. — Des Königs von Spanien letzter Wille, — und Tod. — Philipp der Fünfte König von Spanien, — kommt in Spanien an, — hält seinen Einzug in Madrid. — Pabst Clemens der Eilfte. — Preußen wird zu einem Königreiche erhoben. — Philipp wird von Holland und England als König anerkannt. — Neues Parlament. — Streitigkeiten der Englischen Klerisey. — Einschränkungen der königlichen Gewalt. — Thronfolge des Hauses Hanover. — Protestation des Herzogs von Savoyen. — Oeffentliche Anklage des Lords Somers und anderer Lords. — Bittschrift der Grafschaft Kent. — Tod König Jakobs des Zweyten. — Sein Sohn wird in Frankreich zum Könige ausgerufen. — Große Allianz. — Prinz Eugens Expedition nach Italien. —

Schlacht bey Chiari. — Aufstand in Neapel. — Ueberfall von Cremona. — Villeroi wird gefangen genommen. — Belagerung von Mantua. — König Wilhelm entschließt sich zum Kriege. — Verhalten der Deutschen Staten dabey. — Wolfenbüttelsche Unruhen. — Vorbereitungsanstalten zum Kriege auf dem festen Lande. — Plan einer Unternehmung gegen Cadiz. — Königs Wilhelms Fall, — Tod, — und Charakter.

Fünftes Buch.

Throngelangung der Königinn Anna. — Sitte der Hofleute. — Marlborough, der vornehmste Günstling der neuen Königinn. — Veränderung der Minister. — Charakter des Grafen von Marlborough. — Gesinnungen des Parlaments in Ansehung des Krieges. — Schreiben der Königinn an die General Staten. — Marlborough wird zum obersten Befehlshaber der Armee in Flandern, — und zum Gesandten in Holland ernannt. — Dyckvelts kluger Rath. — Der Prinz von Dänemark wird zum Generalissimus aller Truppen Ihrer Majestät in England zu Wasser und zu Lande erklärt. — Feindschaft zwischen den Grafen von Rochester und Marlborough. — Kriegserklärung. — Gründe dafür.

für. — Ausbruch des Krieges am Rheine. — Kaiserswerth wird von den Holländern belagert — und eingenommen. — Landau wird von den Kaiserlichen belagert, — und eingenommen. — Nimwegen steht in Gefahr. — Die Holländer in großer Bestürzung, — und in der äußersten Verlegenheit. — Marlborough kommt im Lager an; — will dem Marschall von Boufflers ein Treffen liefern; — wird aber von den Holländern abgehalten. — Junge Volontärs. — Der Kurfürst von Baiern nimmt Ulm ein. — Conferenz des Kurfürsten von Baiern mit dem Grafen von Schlick. — Schlick wird von dem Kurfürsten von Baiern geschlagen. — Der Kurfürst schickt einen Gesandten an den Reichstag zu Regensburg; — soll in die Reichsacht erklärt werden. — Aufhebung der Belagerung von Mantua. — König Philipp geht nach Italien; — wird von dem Pabste und den Fürsten bewillkommet; — entgeht einem Meuchelmorde; — verläßt Neapel; — trifft zu Mailand ein; — kommt in das Lager, — und schlägt die Deutschen unter dem General Visconti. — Schlacht bey Luzara. — König Philipp kehrt nach Spanien zurück. — Expedition des Herzogs von Ormond gegen Cadiz. — Herzhafter Entschluß

der Königinn von Spanien. — Treue des Gouverneurs von Cadiz. — Wegnahme einiger Spanischen Gallionen. — Untersuchung der Expedition des Herzogs von Ormond im Parlamente. — Venlo wird belagert, — und eingenommen. — Rüremonde wird eingenommen, — und Lüttich, — und Stevenswaerd. — Der Graf von Marlborough fällt Räubern in die Hände, wird aber wieder in Freyheit gesetzt. — Expedition des Marquis von Villars nach Deutschland. — Schlacht bey Friedlingen. — Des Grafen von Tallard Expedition nach Deutschland. — Französische Linien in den Niederlanden. — Sunderlands Tod. — Englische Parlaments-Angelegenheiten. — Schottische Parlaments-Angelegenheiten. — Tractaten über die Union. — Sieg des Königs von Schweden über die Polen. — Veranlassung des Kriegs in Ungarn. — Unglückliche Lage der kaiserlichen Armee in Italien. — Entschlossenheit der Venetianer. — Feindlicher Einfall der Franzosen in die Besitzungen der Venetianer am Adriatischen Meere. — Neue Zwistigkeiten mit dem Kaiser. — Ankunft des Englischen Gesandten in Hanover. — Neues Parlament in England.

Geschichte

von

Großbritannien

von der

Revolution im Jahre 1688 bis zur Thron-
besteigung Georg des Ersten.

Dritter Band.

Geschichte
von
Großbrittannien.

Fortsetzung des vierten Buchs.

Vermählung des Königs von Frankreich mit Madame de Maintenon. — Karlowitzer Friede. — Schicksal der Schottischen Colonie in Darien. — Zweyter Theilungs-Tractat. — Neues Ministerium. — Tod des Herzogs von Gloucester. — Des Königs von Spanien letzter Wille, — und Tod. — Philipp der Fünfte König von Spanien, — kommt in Spanien an, — hält seinen Einzug in Madrid. — Pabst Clemens der Eilfte. — Preußen wird zu einem Königreiche erhoben. — Philipp wird von Holland und England als König anerkannt. — Neues Parlament. — Streitigkeiten der Englischen Klerisey. — Einschränkungen der königlichen Gewalt. — Thronfolge des Hau-

ses

ses Hanover. — Protestation des Herzogs von Savoyen. — Oeffentliche Anklage des Lords Somers und anderer Lords. — Bittschrift der Grafschaft Kent. — Tod König Jakobs des Zweyten. — Sein Sohn wird in Frankreich zum Könige ausgerufen. — Große Allianz. — Prinz Eugens Expedition nach Italien. — Schlacht bey Chiari. — Aufstand in Neapel. — Ueberfall von Cremona. — Villeroi wird gefangen genommen. — Belagerung von Mantua — König Wilhelm entschließt sich zum Kriege. — Verhalten der Deutschen Staten dabey. — Wolfenbüttelsche Unruhen. — Vorbereitungsanstalten zum Kriege auf dem festen Lande. — Plan einer Unternehmung gegen Cadiz. — König Wilhelms Fall, — Tod, — und Charácter.

Vermählung des Königs von Frankreich mit Madame de Maintenon.

Nach der Vermählung des Königes von Frankreich mit Madame de Maintenon, bey welcher

cher der Herr von Noailles, Erzbischof von Paris die feierliche Trauung verrichtete, entstand ein großer Zwist an dem Französischen Hofe zwischen dem Dauphin und der Madame de Maintenon, indem die letztere verlangte, daß ihre Vermählung öffentlich bekannt gemacht werden sollte: denn der Aberglaube des alten Königs hatte in ihm alle Achtung für seine königliche Würde ausgelöscht, ob er gleich seine Leidenschaften nicht hatte mäßigen können. Bey dem Gewissensrathe, dem diese Sache vorgelegt wurde, fand sie große Schwierigkeiten. Der Dauphin und der Erzbischof von Cambray widersetzten sich ihr: der Bischof von Meaux hingegen vertheidigte die Heirath, und machte mit Hülfe der Jesuiten dem Erzbischofe, einem Manne von großen Talenten und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die bittersten Vorwürfe. Aus Neid über den großen Ruhm des Erzbischofes von Cambray bemühte er sich aus allen Kräften, es dahin zu bringen, daß seine Schriften als aufrührisch und irrlehrig verurtheilt und verbrannt würden. Der König suchte auch den Papst dazu zu bewegen, welcher eine Commission von Cardinälen und Doctoren zur Untersuchung dieser Sache niedersetzte. Der Römische Hof war über diese Achtung, die ihm der König bezeigte, sehr ver-

gnügt,

gnügt. Nachdem sich die Doctoren lange über die Sache gestritten hatten, fiel die Entscheidung an den Papst zurück, der aber das Urtheil noch aufschob. Endlich erhielt dennoch der König von Frankreich, der immer dringender wurde, einen Ausspruch von dem Papste, wie er ihn wünschte: die Schriften des Erzbischofs von Cambray wurden von dem Papste als irrlehrig und schismatisch verboten. Als der Erzbischof dieses erfuhr, hielt er eine Predigt an das Volk, in welcher er seinen Fehler, so klein er auch seyn mochte, öffentlich bekannte, sich dem Papste unterwarf, und seine eigene Meinung dem Urtheile Sr. Heiligkeit nachsetzte, wodurch er allen Verfolgungen seiner Feinde entging. Seine Schriften verloren deßwegen nichts von ihrem Werthe in Rom, und sein exemplarisch heiliges Leben sowohl, als seine außerordentliche Gelehrsamkeit haben ihm das allgemeine Lob der Welt erworben, und schmücken sein Andenken gleich so vielen Blumen, indeß der Bischof von Meaux von allen Rechtschaffenen verachtet wird. Die Gelehrten, selbst unter den Papisten, wollen den Jesuiten kaum einige Gelehrsamkeit oder Geschicklichkeit in Künsten einräumen, die Künste des Hofs ausgenommen. Sie sprechen ihnen den Schein eines frommen Wandels,

dels, Schönheit der Rede und einen Zufluß von Worten nicht ab; allein niemand gibt ihnen das Lob einer Achtung für Religion, Wahrheit oder Philosophie, welche in der Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge besteht, und niemand darf dem glauben, was sie behaupten, wenn es auch an dem Altare wäre.

Nachdem der Kaiser Brissac erhalten hatte, errichtete er neue Regimenter, machte die alten vollzählig, die er nach Italien schicken wollte, und schrieb deßwegen an den König Wilhelm, der ihm aber antwortete: Er könnte darein nicht willigen; denn er wüßte wohl, daß der Kaiser, wenn der Krieg einmal ausgebrochen wäre, sich nicht weiter darum bekümmern, daß der König von Frankreich aber die Deutschen Fürsten, die Holländer und alle Alliirten des Kaisers mit seinen Truppen angreifen würde. Er ermahnte daher den Kaiser, durch seine Vermittlung Frieden mit den Türken zu machen; denn er hatte noch nicht vergessen, daß der Kaiser ihm das letzte Mahl die schwerste Last des Krieges aufgebürdet, und mit was für Bedingungen er den Friedensschluß erschwert hatte, so daß er sich dem Hasse der ganzen Welt aussetzte.

Karlo-

Karlowitzer Friede.

Der Kaiser gab dem Zureden des Königes nach, und schloß, unter Vermittlung des Lords Paget, den Karlowitzer Frieden.

Der König von Frankreich bezeigte dem Englischen Gesandten Grafen von Jersey, wie weh ihm der Tod des Prinzen von Baiern thäte, indem alle zu einem allgemeinen Frieden getroffenen Maßregeln dadurch vereitelt würden, wenn man sich nicht über eine andre Theilung vergliche; und diesen Vorschlag thäte er, wie er sagte, damit das Feuer des Krieges nicht ganz Europa aufs neue in Flammen setzte; indem er gegen den Grafen von Jersey, wie es heißt, geäußert haben soll, er würde Mittel finden, ihn zu überzeugen, daß er es mit einem sehr gnädigen Könige zu thun habe. Der Graf von Jersey versprach ihm, sich dafür zu verwenden, und schrieb deßwegen an den König Wilhelm, welcher von den geheimen Negotiationen des Königs von Frankreich in Spanien sehr gut unterrichtet war. Er zweifelte sogar einiger Maßen, ob Ludwig das, worüber er jetzt in Unterhandlungen zu treten verlangte, beobachten oder geheim halten würde. Ein gewisser Mann erhielt auf König Wilhelms Empfehlung die Stelle eines Pförtners an der Thüre des

Königs Jakob, durch welchen er alle die geheimen Conferenzen des Grafen von Jersey erfuhr. Um nun den Briefen des Grafen mehr Credit zu verschaffen, versprach der König von Frankreich, die Entschließungen, welche man fassen würde, nicht zu offenbaren. König Wilhelm aber, der weder den Worten des Königs von Frankreich, noch den Briefen des Grafen von Jersey grossen Glauben beymaß, verlangte aufs neue Truppen von dem Parlamente, die ihm aber abgeschlagen wurden. In Ansehung der Theilung war er auch noch nicht fest entschlossen; denn er bemühte sich eben so sehr, eine Entdeckung dessen zu verhindern, was man schon in geheim beschlossen hatte, als seine ferneren Absichten zu erhalten. Der Marschall von Harcourt lag als Französischer Gesandter den Spaniern sehr an, ihre Staaten ungetheilt beysammen zu halten, indem er in seinen Gesprächen zugleich das Lob des Dauphins mit einfließen ließ, während dessen der Englische Gesandte Stanhope ein ähnliches für die kaiserliche Familie that.

Schicksal der Schottischen Colonie in Darien.

Die Expedition der Schottländer nach Darien verursachte den Räthen des Königs Wilhelm viele Unruhen, und erbitterte die Spanier noch mehr;

mehr; worauf den Englischen Colonien in einer öffentlichen Proclamation ausdrücklich verboten wurde, den Schottländern Waren von irgend einer Art zuzuführen. Der dadurch verursachte Mangel an allen Nothwendigkeiten und die Waffen der Spanier nöthigten daher die Schottländer bald, ihre Colonie in Darien aufzugeben. Sobald man die Nachricht hiervon in Großbritannien erfuhr, entstanden wieder heftige Streitigkeiten, die durch die Uebelgesinnten noch mehr entflammt werden. Den Grafen von Seafield, Statssecretär für Schottland, tadelte man besonders hart, daß er beiden Nationen ihre gegenseitige Lage nicht eher bekannt gemacht hätte, bis das Feuer der Zwietracht aufs höchste gestiegen, und die Gefahr beynahe unvermeidlich wäre.

Zweyter Theilungs-Tractat.

Indessen drang der König von Frankreich sehr auf eine neue Theilung Spaniens; und König Wilhelm, den die Uneinigkeiten in seinem Parlamente und seine schwächliche Gesundheit abhielten, so wie ehemals während des Sommers die Kriegsangelegenheiten und im Winter die Regierungs- und Parlaments-Geschäfte zu besorgen, schloß mit dem Könige von Frankreich einen

einen Tractat: „Daß Spanien, Indien und „Flandern an den Erzherzog Karl, Sicilien, „das Königreich Neapel und die Inseln an der „Toscanischen Küste an den Dauphin, das Her„zogthum Mailand an den Herzog von Lothrin„gen, und Lothringen an den König von Frank„reich fallen sollte.“ Dieß war eine große Vertauschung von Königreichen, die niemahls ausgeführt werden konnte. Es wurde ferner beschlossen, daß der Erzherzog vor dem Tode des Königs von Spanien nicht nach Spanien oder Mailand kommen sollte. Dieser Tractat wurde zu London am eilften März 1700 von den Grafen Tallard, Portland und Jersey, und darauf auch im Haag unterzeichnet. König Wilhelm nahm nun den Schein an, als ob er fest überzeugt wäre, daß der Friede von Dauer seyn würde; denn die Mächtigeren dürfen weder wissen, noch muthmaßen können, daß andere sich vor ihnen fürchten.

Was in Ansehung dieser Theilung in geheim war verabredet worden, breitete der König von Frankreich in Spanien aus; worüber Se. Katholische Majestät so aufgebracht war, daß er seinem Gesandten in London Canale befahl, sein Mißvergnügen darüber öffentlich zu erklären.

Dieser betrug sich nicht allein in Worten äußerst unehrerbietig gegen den König, sondern berief sich auch gegen die Theilung an das Volk, das noch kein Gesandter in England hatte wagen dürfen, wofür ihm König Wilhelm befahl, den Hof und das Land zu meiden. Der König von Frankreich hingegen ließ ihm in Dünkirchen und auf seiner ganzen Reise viel Ehre erzeigen, und bewies dadurch, wie treu er seine Versprechungen hielte. Er trug seinen Gesandten in Italien und an andern auswärtigen Höfen auf, den Theilungs-Tractat bekannt zu machen, und die Fürsten dahin zu vermögen, daß sie demselben beyträten; nicht als ob dieß in der That sein Wunsch gewesen wäre, sondern bloß um zu erfahren, wie sie gegen ihn gesinnt wären. Denn es ist immer die Politik des Französischen Hofes bey allen Unterhandlungen gewesen, etwas anders vorzugeben, um seine wahren Absichten desto besser zu verbergen. Der Französische Gesandte, Marquis von Villars, verlangte auch von dem Kaiser in einem sehr peremptorischen Tone, sich innerhalb dreyer Monathe zu erklären, ob er mit diesem Theilungs-Tractate zufrieden sey oder nicht, indem er zugleich die Mäßigung seines Königs sehr hoch erhob, die

 ihn

ihn bewogen hätte, so viel von seinen Rechten aufzugeben, um den Frieden zu erhalten.

Inzwischen brach ein Krieg im Norden aus, der für den jungen König von Schweden sehr gefährlich hätte werden können; denn Rußland, Dänemark und Polen hatten sich ohne alle Ursache gegen ihn verbunden. Um den König von Schweden zu unterstützen und das Feuer des Krieges zu dämpfen, schickte König Wilhelm eine Flotte unter dem Commando des Sir George Rooke auf das Baltische Meer, und bat den Kurfürsten von Hanover und den Herzog von Celle, welche immer Freunde und Bundesgenossen des Königs von Schweden gewesen waren, ihm mit einer Armee zu Hülfe zu eilen, und Tönningen in Schleswig, welches von dem Haupt-Corps der Feinde belagert wurde, zu entsetzen.

Travendahler Friede.

Durch den Beystand dieser Prinzen und König Wilhelms Bemühungen kam am zweyten August 1700 der Travendahler Friede zu Stande, welcher dem Kriege in diesen Gegenden ein Ende machte. In diesem Frieden machte sich der König von Schweden anheischig, dem Könige Wilhelm in jedem Kriege, in welchen er verwickelt

werden sollte, beyzustehen, und marschirte nunmehr mit seiner Armee gegen Rußland.

In Spanien fing der Marschall von Harcourt geheime Unterhandlungen mit dem Cardinal Portocarrero und andern Spaniern an, um dem jüngern Sohne des Dauphins, dem Herzoge von Anjou, alle Spanischen Besitzungen durch den letzten Willen des Königes von Spanien zu verschaffen; der König von Frankreich that also jetzt selbst, was er zuvor von dem Könige Wilhelm nicht würde geduldet haben. Der Englische Gesandte Stanhope wurde von seiner Gesandtschaft in Spanien, und der Graf von Jersey, dessen Nachfolger der Graf von Manchester war, aus Frankreich zurück berufen.

Der Sohn des Herrn Stanhope, ein junger Mensch von einem sehr ausschweifenden Charakter, der seinem Vater bis Paris entgegen gereist war, machte daselbst Bekanntschaft mit andern jungen Leuten, und beging im Trunke ein schreckliches Vergehen gegen die christliche Religion, welches der Gesandtschaft sowohl als der Kirche große Schande und dem Gesandtschafts-Secretär Verantwortung zuzog. Der Erzbischof von Canterbury beklagte sich gegen den König in sehr bittern Ausdrücken darüber, und befürchtete,

tete, daß diese neue Schandthat mit anderen, deren wir schon gedacht haben *), jedermann gegen die Whigs aufbringen würde, denen man damahls alles Böse Schuld gab. Der Gesandtschafts-Secretär wurde zurück berufen, und Stanhope als Gesandter nach dem Haag geschickt; sein Sohn aber, der den König durch eine Schrift für die Abdankung der Armee und durch andere Dinge sehr beleidigt hatte, stand auf dem Puncte ganz in Ungnade zu fallen, wenn seines Vaters Fürbitten und Verdienste den König nicht bewogen hätten, ihm zu verzeihen: denn dieser junge Mann achtete weder göttliche noch menschliche Gebote, sobald sie nicht nach seinem Kopfe waren.

Das Haus der Gemeinen fing nun eine Untersuchung über die Bestechungen und über den Werth der königlichen Schenkungen in Irland an: denn die meisten von den verfallenen Gütern hatten die Grafen von Rumney, Albemarle, Portland, Athlone, Galway und Villiers erhalten; Männer die bey dem Parlamente keineswegs beliebt waren. Man suchte also es dahin zu bringen, daß diese Schenkungen widerrufen, und zu ent-

*) Daß der Lordmajor von London den presbyterianischen Gottesdienst besuchte.

decken, wozu die öffentlichen Gelder angewandt würden. Darauf schritt das Haus der Gemeinen zu anderen Dingen, und stellte dem Könige vor, wie übel seine Minister gegen die Gemeinen gesinnt wären, indem sie sich bemühten, sie um die Gnade Sr. Majestät zu bringen und Verdacht gegen sie zu erregen. Der König gab ihnen hierauf zur Antwort: daß sich niemand diese Freyheit bey ihm erlauben dürfe. In der That hatte auch niemand Ursache sich um Gerüchte zu bekümmern, so lange ihn sein eignes Gewissen frey sprach. Die Vorstellungen der Gemeinen sind zuweilen wahr, können aber auch oft ungegründet seyn. Der König suchte aus Liebe zu der öffentlichen Ruhe und zu dem allgemeinen Besten alle Unannehmlichkeiten in dieser Sache zu vermeiden; was aber die Widerrufung der königlichen Schenkungen betraf, sagte er: „Er „habe ein Recht, diejenigen, die ihm treu ge„dient hätten, mit den Gütern der Rebellen zu „belohnen, welche nach den Rechten ihm zufie„len; es gehöre nicht vor das Parlament, zu „untersuchen, wem er sie gegeben hätte, und „es werde dem Reiche viel mehr Ehre und Vor„theil bringen, wenn man die Schulden der Na„tion auf eine andre Art zu tilgen suchte.“ Diese

Ant-

Antwort mißfiel den Gemeinen so sehr, daß sie dem Könige vorstellten, übelgesinnte Personen hätten den Samen der Zwietracht zwischen ihm und seinem Volke ausgestreuet. Die Besitzer dieser Güter sagten, sie könnten sich nicht genug wundern, warum der König diese Beleidigung ertrüge, sich seine Vorrechte schmälern, und ihnen die Geschenke seiner Gnade mit Schimpf entreißen ließe. Da sie jetzt das Haus der Gemeinen wider sich hatten, so baten sie den König, sich seiner Gewalt zu bedienen, indem sie ihm vorstellten, es liege nichts anders dabey zu Grunde, als daß ihre Feinde die Freunde Sr. Majestät seiner Gnade berauben möchten: die Absicht derselben wäre nichts weniger, als die öffentlichen Schulden zu bezahlen oder die Schatzkammer zu bereichern; sondern nur den unersättlichen Geitz ihrer eigenen Partey zu befriedigen. Die Besitzer dieser confiscirten Güter aber würden sich nicht geweigert haben, eine Geldbuße zu erlegen, wenn ihnen ihre Besitzungen durch ein Gesetz wären gesichert worden. Endlich wurde doch die Widerrufungs-Acte der Landtax-Acte angehangen, und ging in dieser Gestalt, nicht ohne großen Widerspruch der Pairs, durch.

Sobald diese Acte Gesetzeskraft erlangt hatte,

te, wurden Richter und Agenten mit gehöriger Vollmacht von dem Parlamente zur Wiedereinnehmung dieser Güter nach Irland geschickt, die sich nun selbst einen Weg zu Ländereyen und Reichthümern für sich und ihre hungrigen Anhänger bahnten. Auf diese folgten Sir Eduard Seymour, ein Mann von großem Ansehen im Hause der Gemeinen, Asgil, der wegen seiner Gottlosigkeit bekannt war, G. Lily, Cardonel und andere, welche ihre Instructionen im Betreff des Verkaufs der Ländereyen von John Blunt erhalten sollten. Dieser Blunt, der zu dem Verderben seines Vaterlands bestimmt war, und sich während der Zeit der beschnittenen Münzsorten durch das allgemeine Elend bereichert hatte, machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, und vertheidigte sich und seine dürftigen Anhänger mit dem Rechte der veralteten Compagnie und den Betriegereyen der Mächtigen.

Die Schottländer ersuchten nun den König um eine Sitzung ihres Parlaments, und fingen an ihre Colonie wieder herzustellen. Nachdem der König eine Summe Geldes von diesem Parlamente als Subsidien erhalten hatte, prorogirte er die Sitzungen desselben bis zu einer andern Zeit. Ich will hier nichts von den nie-

der-

derträchtigen Bestechungen einiger der angesehensten Männer und von dem kläglichen Falle dieses Königreichs durch die Schuld seiner eigenen Bewohner sagen.

Nachdem alle Zahlungen in England lange Zeit in Louisd'ors geschehen waren, wurde diese Münze, auf Anrathen Isaak Newtons und einer andern Person, wieder auf öffentlichen Befehl für einen niedrigern Preis, umgeprägt; denn die Louisd'ors galten hier mehr als in Frankreich oder Holland oder an irgend einem Orte auf dem festen Lande, und wurden von daher, nicht von dem Parlamente, wie man gemeiniglich glaubte, sondern von Privatleuten mit ansehnlichem Vortheil eingeführt. Lord Godolphin, der erste Lord der Schatzkammer, widersetzte sich dieser Anstalt lange, „weil," wie er sagte, „es unglaublich wäre, daß das ganze Kö„nigreich mit einem Stücke Geld betrogen wer„den könnte, das alle Tage unter den Kaufleu„ten gäng und gebe wäre." Als dieses zuletzt vor den König kam, antwortete er dem Lord Godolphin: „Er wüßte gewiß, daß alle Men„schen jeden Tag betrogen werden könnten, und „daß er sich in eben dieser Sache ausserordent„lich irren könnte." Als man dieses Gold ganz

bey-

beysammen hatte, belief sich die Summe auf 1,200,000 Pfund, und sobald es umgeprägt war, hatten die Betriegereyen, über die man sich beschwerte, ein Ende.

Der Graf von Sunderland lag dem Lord Somers sehr an, seine Partey zu verlassen, und das gemeinschaftliche Interesse seiner Freunde aufzugeben; Lord Somers aber antwortete ihm: daß dieses wider seine Gewohnheit wäre, und mit seiner Ehre nicht bestehen könnte. Sunderland rief hierauf die vornehmsten Mitglieder seiner Partey zusammen, und sagte, da er die Gesinnungen des Herzogs von Shrewsbury kannte: sie könnten nun alle ihre Gegner überwinden. Dieser Meinung war auch John How und Henry St. John, dessen Fähigkeiten sowohl als Begierden seine Jahre überstiegen. Zu diesen kam auch noch James Brydges, ein junger Mann von Talenten und biegsamen Charakter. Lord Lorne ging nach Rom, welchem das Jahr darauf der Graf von Roxborough nachfolgte. Stanhope schrieb Satyren. Charles Boyle, ein junger Mann von reifer Beurtheilungskraft und edler Abkunft, führte eine hitzige Controvers mit Doctor Richard Bentley aus den Tiefen des Alterthums über die Briefe des Phalaris.

Bey

Bey diesen unruhigen Zeiten gab der Lord Großkanzler Somers, ohne sich irgend einer Verschuldung bewußt zu seyn, oder sich durch die Bitten des Grafen von Jersey bewegen zu lassen, sondern bloß um sich gegen das Geschrey seiner Feinde zu vertheidigen, das große Siegel in die Hände des Königs zurück. Sogleich waren alle Gerichtshöfe leer, die Gesetze schwiegen, und alle gerichtliche Verfahren standen still; denn niemand hielt sich für würdig, dem Lord Somers in seinem hohen Amte zu folgen. Sir John Trevor entschuldigte sich, so wie noch andere berühmte Männer.

Neues Ministerium.

Endlich, aber nach Verfluß einer langen Zeit, trat Sir Nathan Wright dieses Amt mit dem Titel eines Lord Groß-Siegel-Bewahrers an. Charles Montague wurde zum Lord Halifax erhoben; Russel Graf von Orford verlor das Commando der Flotte, der Herzog von Shrewsbury das Amt eines Staatssecretärs, und der König sah sich (auf Sunderlands Rath, wie man sagt, dem ein neues Ministerium so lieb als das alte war) genöthiget, alle diejenigen Räthe zu entlassen, deren er sich seit seiner Gelangung zum Throne bedient hatte. Die neuen Minister ver-

banden sich nun mit einander zu einer Anklage ihrer Vorgänger. Lord Halifax wurde Oberrechnungsbeamter der Exchequer; der Herzog von Shrewsbury, ein feiner Mann, der aber nicht im Stande war große Schwierigkeiten zu überwinden, empfahl seine Sache dem Herrn Harley, und ging zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ausser Landes. Der Graf von Jersey suchte die Freundschaft des Grafen von Albemarle im Namen seiner Gemahlinn, und trat als Ankläger seiner Freunde, zu der andern Partey über. Die Treulosigkeit vieler andern übergehe ich mit Stillschweigen. Lord Spencer schimpfte entsetzlich auf seinen Vater, und zeigte sich öffentlich als einen Anhänger des Lord Somers: dieser junge Mann, der so edel und so moralisch gut zu denken schien, hatte bis jetzt noch kein Zeichen eines bösen Herzens oder einer Aehnlichkeit mit seinem Vater blicken lassen.

Nachdem Lord Somers seine Stelle niedergelegt hatte, warfen die Tories den Whigs mancherley Dinge vor, als Gottlosigkeit in ihren Reden, Entheiligung geweiheter Oerter, das Kalbskopfsfest, das Betragen des Lordmajors von London, und viele andre Dinge von ähnlicher Art. Allein was ging dieses alles die Minister

an?

an? Wenn irgend jemand als Lordmajor sich eine Freyheit nahm, die ihm die Gesetze nicht gestatteten, so mögen die Bürger darauf sehen, und die Aldermänner über ihn richten. Man hatte damals gewiß nicht die geringste Ursache zu behaupten, daß die Kirche in geheim verrathen würde, daß viele ruchlose Leute mit gefährlichen Anschlägen gegen dieselbe umgingen, oder daß dem gemeinen Wesen großes Unrecht geschähe, in dessen Innerstem viele heimliche Uebel verborgen lagen.

Tod des Herzogs von Glocester.

Um diese Zeit, im Monath Julius, starb der Herzog von Glocester, die große Hoffnung des Reichs, über dessen plötzlichen Tod das Volk, (welches nicht wußte, was ihm bevor stände, und was für ein Glück ihm die göttliche Vorsicht, in deren Gewalt alle zukünftige Dinge stehen, noch aufbewahrt hätte,) einen eben so grossen und lebhaften Schmerz empfand, als seine Aeltern selbst. Inzwischen wünschte die Königinn von Preußen und ihre Mutter, auf ihrer Rückreise von Aachen eine Zusammenkunft mit dem Könige Wilhelm zu Loo über Sachen von der äußersten Wichtigkeit zu haben. Der König bat sie, mit ihm zu speisen und eine Nacht da zu blei-

bleiben. Es zweifelte fast niemand, daß die Kurfürstinn von Hanover, eine Dame von großem Geiste, sich dem Könige, da von seiner Seite kein Erbe zur Englischen Krone da war, als eine Verwandte der königlichen Familie und nächste Erbinn von protestantischer Seite empfehlen würde; aber der König, der bey dem gegenwärtigen Zustande der Angelegenheiten in England weniger redete als that, versprach ihr bloß, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und das Interesse ihrer Familie mit dem allgemeinen Vortheile der Protestanten zu vereinigen. Der König hatte hierbey zweyerley Absichten, die Succession der Krone in England und Spanien zugleich fest zu setzen. Da er die Prinzessinn Anna zu bewegen suchte, in die Anordnung der Erbfolge zu willigen, so hörte er ein Gerücht, das sich damahls verbreitete, als wenn er damit umginge, die Krone einem andern abzutreten, nicht ungern: er sprach sogar zuweilen öffentlich von König Jakob und seinem Sohne, und fragte die Engländer, die von ihren Reisen zurück kamen, nach der Person und den Fähigkeiten des jungen Prinzen, und was für Hoffnungen man sich von ihm machte. Als die Prinzessinn Anna dieses erfuhr, so willigte sie aus Furcht, Wilhelm möchte die

Re=

Regierung niederlegen und das Reich dem Könige Jakob und seinem Sohne wieder abtreten, leicht in die Substitution der Erbschaft: doch mußte diese ganze Sache noch geheim gehalten werden, bis man von der Meinung aller Mitglieder des Parlaments über diesen Punct unterrichtet war. Der Graf von Jersey soll bey seiner Zurückkunft aus Frankreich seine Meinung in Ansehung der Erbfolge offenherzig zuerst dem Grafen von Albemarle und nachher auch dem Könige selbst entdeckt, und dadurch gezeigt haben, daß er sich in Frankreich mehr mit diesem Gegenstande beschäftigt hatte, als sich gehörte. Der König befahl dem Grafen von Albemarle, nicht davon zu sprechen, damit Jersey, der ehemals das Vertrauen des Königs besessen hatte, nicht dadurch in Ungelegenheit, oder gar in Lebensgefahr käme.

Der König von Frankreich gab sich inzwischen alle Mühe, die Spanier in sein Interesse zu ziehen. Der Kaiser, der weder stark genug war die Spanischen Besitzungen zu behaupten, noch reich genug um viel Geschenke zu machen, trug dem Grafen von Zinzendorf, seinem Gesandten in Frankreich, auf, über einen Vergleich mit dem Könige Ludwig zu tractiren. Er wünschte alle

Spanische Herrschaften in Italien, und die Oerter, die ihm am nächsten lagen, zu besitzen. König Wilhelm suchte in geheim dieses zu hintertreiben; denn er glaubte, die allgemeine Wohlfahrt und die Freyheit des Handels müßte nothwendig darunter leiden, wenn Frankreich in den Besitz von Spanien und Indien käme. Er hielt es daher für nöthig, auf der Theilung zu bestehen, und suchte auch den Kaiser zu bewegen, daß er, in Erwägung der gegenwärtigen Umstände, diesem Tractate beyträte. Sobald der Theilungs-Tractat öffentlich bekannt wurde, sprach in England jedermann ohne alle Zurückhaltung und Mäßigung davon. Verschiedene unsinnige Broschürenschreiber griffen diesen Tractat mit Spott und Hohn an, überhäuften die königlichen Minister mit Vorwürfen, und zeigten dem Französischen Monarchen, wie er die Unruhen in England zu seinem Vortheile benutzen könnte. Unter diesen war auch Doctor Davenant und mehr andre, die in Dürftigkeit lebten, und weder Geld, noch Hoffnung, noch irgend eine andre Aussicht hatten, ihr Glück zu machen, als auf Kosten ihres Vaterlands und der großen Statsveränderungen.

Als der Winter heran nahete, warf sich der

Graf von San Estevan, ein Französischer Pensionär, freywillig auf, die Spanier durch verschiedene Gründe zu überreden, die ganzen Spanischen Staten dem Enkel des Königs von Frankreich zu übergeben. Viele stimmten dieser Meinung bey, und richteten ihre Augen auf den Cardinal Portocarrero, als den Mann, der am ersten im Stande wäre, das Gemüth des sterbenden Monarchen zu lenken. Der Cardinal machte keine Schwierigkeiten, dieses Geschäft zu übernehmen, und versäumte nun keine Gelegenheit, seinen Endzweck zu erreichen. König Karl der Zweyte von Spanien, ein Mann von geringeren Geisteskräften, als der Würde eines Monarchen angemessen sind, verlangte auf seinem gefährlichen Krankenlager das heilige Sacrament. Der Cardinal Portocarrero ergriff daher diese Gelegenheit, als er sein Gemüth mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten und Gebräuchen seiner Kirche zu beruhigen, und ihn zu einem seligen Tode vorzubereiten suchte, ihm in den letzten Augenblicken seines Lebens ein Testament nach den Wünschen des Königs von Frankreich vorzulegen, das er nur unterschreiben durfte, und wobey Don Anthon de Dublia als Zeuge zugegen war.

Des Königs von Spanien letzter Wille, und Tod.

Dieser letzte Wille, wie er auch seyn mochte, wurde am zweyten October 1700 unterzeichnet, und bestand aus mehreren Puncten, die kürzlich darauf hinaus liefen, daß Spanien mit allen dazu gehörigen Herrschaften dem Herzoge von Anjou zufallen sollte. Der König empfahl seinem Thronfolger, das unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau zu glauben und zu vertheidigen, und fügte noch eine Clausel hinzu, in welcher er die Fortsetzung des öffentlichen Gottesdienstes in der königlichen Kapelle, und besonders die Feier desselben mit Vocal- und Instrumental-Musik, zur seligen Ruhe der Regenten aus dem Hause Oestreich und der daselbst beerdigten Leichname, befahl, und endlich noch einige Verordnungen in Ansehung einiger Stückchen Holz von dem heiligen Kreuze und anderer Reliquien und Heiligen-Bilder, nebst einer ernstlichen Empfehlung für seinen Nachfolger beyfügte, die heilige Theresia, die er unter allen am höchsten geschätzt hatte, unter die Zahl der Heiligen von Spanien aufnehmen zu lassen. Drey Tage darauf unterzeichnete er das Codicill, in welchem er seine hinterlassene Gemahlinn berechtigte, die Regierung von Flandern, oder irgend

gend einer der Spanischen Provinzen in Italien, welche sie wählen könnte, zu übernehmen; worauf er am ersten November seinen Geist aufgab.

Der König von Frankreich schien bey der Nachricht von dem, was in Spanien sich zugetragen hatte, daß der König todt wäre, und den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger ernannt hätte, unschlüssig zu seyn, ob er bey der Theilung bleiben, oder ein Testament machen sollte. Ludwig hielt sich damahls der Jagd wegen zu Fontainebleau auf, kehrte aber auf diese Nachricht sogleich nach Versailles zurück, und bezeigte sich außerordentlich gnädig gegen die Spanier. Hierauf rief er seine Minister zusammen, und verlangte ihren Rath, ob er den letzten Willen des Königes von Spanien annehmen sollte oder nicht, indem er sich stellte, als ob er selbst unschlüssig darüber wäre. Die Reden des Königes setzten den Grafen von Tallard und den Marquis von Torcy in Verlegenheit: der Dauphin aber und der größte Theil des geheimen Raths bestand darauf, das Testament anzunehmen; worauf der unentschlossene König ihrer Meinung beystimmte, als ob er sich jetzt erst durch die Liebe zu seiner Familie und durch die Bitten seiner Freunde hätte bewegen lassen.

Philipp der Fünfte König von Spanien.

Er ließ daher den Herzog von Anjou als König von Spanien unter dem Namen, König Philipp der Fünfte, ausrufen, und empfahl ihm sogleich dem Spanischen Gesandten, der ihm als seinem Monarchen seinen Glückwunsch abstattete. So führte der König von Frankreich seinen Lieblingsplan aus, den er so lange schon vorbereitet hatte. Philipp betrug sich unter den allgemeinen Freudenbezeigungen als König in Versailles, und gab so ausgezeichnete Beweise aller Tugenden eines hohen Monarchen, daß niemahls ein König in Frankreich mehr und allgemeiner beliebt gewesen ist.

Der König von Frankreich erklärte überall durch Briefe und Gesandtschaften die Throngelangung seines Enkels nach dem letzten Willen des Königes von Spanien, wodurch die Ruhe von Europa und das Glück des Friedens noch auf lange Zeit befestigt zu seyn schien. So lange dieß Possenspiel der Berathschlagungen des Königes von Frankreich dauerte, sagte keiner von den Europäischen Fürsten seine Meinung: viele dachten, was darauf folgen möchte; einige bewunderten Ludwigs Politik; andere beneideten ihm sein Glück; und noch andre glaubten, man

hätte

hätte ihm übel gerathen, sich noch auf seine alten Tage die Waffen und den Haß der ganzen Welt zuzuziehen.

Der König von Frankreich schrieb an den Kurfürsten von Baiern, Gouverneur von Flandern, an den Prinzen von Vaudemont, Gouverneur von Mailand, und an den Herzog von Medina Celi, Vicekönig von Neapel, um ihnen das Geschehene bekannt zu machen. Auf diese Briefe folgten Bothen, die ihnen die Gründe der Entschließung des Königes erklären, und ihre wahren Gesinnungen darüber erforschen sollten. Der Kurfürst von Baiern schickte einen Gesandten an den König Wilhelm, um seine Befehle zu vernehmen; und einen andern an König Philipp mit Briefen voll Treue und Ergebenheit, welche der Graf von Monasterol, Baierscher Gesandte am Französischen Hofe, übergab. Darauf ging der Marquis von Bedmar nach Frankreich, um einen geheimen Tractat mit den Königen von Frankreich und Spanien zu schließen, dessen Bedingungen waren: daß der Kurfürst von Baiern das Gouvernement der Spanischen Niederlande beständig behalten sollte; doch unter der Bedingung, daß er bey Ausbruch eines Krieges nach Baiern zurück kehren, und den Krieg mit-

ten in Deutschland auf des Königs von Frankreich Kosten führen sollte; daß er die Holländischen Festungen in Flandern aufgeben, und heimlich Französische Truppen einlassen sollte; eine Bedingung, die er nicht ohne Widerwillen einging. König Wilhelm, der von allem unterrichtet war, antwortete dem Kurfürsten von Baiern in zwey Briefen im Jahre 1701: „Daß er, bey der gegenwärtigen gefährlichen Lage der Sachen sowohl „in als außer Landes, nicht wüßte, was er „für Maßregeln nehmen sollte; daß die Sache „jetzt vor dem Englischen Parlamente wäre; daß „er nicht ermanglen würde, das Seinige zur allgemeinen Wohlfahrt beyzutragen; und daß er „ihm seinen Entschluß melden würde, sobald die „Sachen reif genug dazu wären." Endlich empfahl er ihm noch, dem Tractate gemäß für die Sicherheit der Soldaten in seinen Garnisonen zu sorgen. Der Prinz von Vaudemont antwortete auf die Fragen des Kaisers: „Er würde sein „Versprechen, das er dem Könige von Spanien „gegeben hätte, halten, und er hoffte, der Kaiser würde es ihm nicht ungnädig nehmen, wenn „er bey der Treue, die er dem lebenden Könige „sowohl als dem verstorbenen versprochen hätte, beharrte." Zu Marseille wurden Galeeren

aus-

ausgerüstet, um Truppen nach Italien zu bringen; Grineau wurde nach Neapel geschickt; kurz, der König von Frankreich ließ keine Gelegenheit unbenutzt, das Interesse seines Enkels zu befördern.

Während der Zeit daß dieses vorging, trat König Philipp am vierten December 1700 seine Reise nach Spanien an. Eine große Menge Leute aus allen Ständen hatten sich an diesem Tage zu Versailles versammelt. Des Morgens früh nahm sein Vater, der Dauphin, und nach ihm die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüte Abschied von ihm. Der König von Frankreich gab ihm noch vor der Abreise viele gute Lehren, und erinnerte ihn an die Mühseligkeiten und Gefahren, die einen unumschränkten Monarchen umgäben. Er empfahl ihm, durch ein immer währendes und unverbrüchliches Bündniß eine beständige Freundschaft zwischen den Franzosen und Spaniern zu unterhalten, niemahls die Dienste zu vergessen, die er ihm und der Krone, welche er erhalten, geleistet hätte, und nicht zu glauben, daß die Statsangelegenheiten ihm in seinem Alter anvertraut wären. Hierauf wünschte der Präsident des Parlaments von Paris dem Könige von Spanien eine glückliche Reise, und

erinnerte ihn, sich nach dem Beyspiele Heinrichs des Dritten, seine Rechte in Frankreich vorzubehalten, und dieses in den öffentlichen Urkunden aufzeichnen zu lassen.

Beide Könige stiegen nun in den Wagen; der König von Frankreich setzte sich zur linken, und der König von Spanien zur rechten Hand. So reisten sie zwölf Meilen mit einander. Endlich brach der König von Frankreich in einen Strom von Thränen aus, und kehrte, ohne ein Wort sprechen zu können, zurück, um das zu vollenden, was er angefangen hatte. Die Herzoge von Burgund und von Berry begleiteten den König von Spanien bis an die Grenzen, und reisten, nachdem sie die Grenzplätze besehen und dem Herzoge von Savoyen auf ihrer Reise einen Besuch abgestattet hatten, über Lyon wieder nach Hause.

Philipp kommt in Spanien an.

Philipp der Fünfte kam den zwanzigsten Januar 1701 in Spanien an. Seine erste Audienz gab er dem Marschall von Harcourt. Die von der Französischen Partey verschworen sich mit einander, die verwitwete Königinn zu stürzen; und um sie desto leichter um ihr Ansehen zu bringen, und ihr unter einem scheinbaren Vorwande

die

die Gewalt zu entziehen, welche sie nach dem Codicill des verstorbenen Königs besitzen sollte, gaben sie vor, man trüge sich mit verschiedenen Gerüchten, von denen sie die Urheberinn wäre. Vater Torres, der Beichtvater des verstorbenen Königs, soll gesagt haben, der König hätte in den letzten Augenblicken seines Lebens viel Kummer und Unruhe darüber geäußert, daß er ein Testament gegen seine Neigung unterschrieben habe. Es wurde dem neuen Könige ebenfalls hinterbracht, daß gewisse Verbindungen in Spanien entstanden wären, welche die verwitwete Königinn unterstützte; man rieth ihm daher, ihr zu schreiben, daß sie Madrid verlassen, und ihre Residenz in eine andere Stadt, deren Wahl von ihr selbst abhinge, verlegen möchte; wozu man ihr bloß sechs Tage Zeit gab. Die Königinn sah sich genöthiget, diesem Befehle zu gehorchen; in der vorgeschriebenen Zeit aber konnte es unmöglich geschehen. Die traurige Witwe begab sich daher nach Toledo; und Torres, der Beichtvater, wurde zur Strafe auf Lebenszeit in sein Kloster verwiesen.

Philipp hält seinen Einzug in Madrid.

Am achtzehenten Februar hielt der König seinen öffentlichen Einzug in Madrid, wobey ein sol-

solches Gedränge von Leuten aus allen Ständen war, daß viele von der Menge todt getreten wurden. Als dieß öffentliche Gepränge vorüber war, machte der König dem Volke, den Soldaten und den Geistlichen Geschenke, es wurden Messen gelesen, und Opfer für die Todten verrichtet. Die Franzosen bezeigten nur wenig Ehrerbietung für die Kirchen und Altäre, und der König schien den Spaniern der einzige zu seyn, der Gott und die heilige Jungfrau, als die Mutter Gottes, mit wahrer Andacht verehrte. Die Religionsübungen der Spanier kamen den Franzosen sehr langweilig vor, und sie bemühten sich lieber, die Statsämter an sich zu bringen. Der König besetzte auch die Finanzen und andere Bedienungen mit Franzosen; er legte neue Taxen auf, und trieb die alten mit großer Strenge ein; das erborgte Geld und die alten rückständigen Salarien und Pensionen wurden Personen, die sie sehr wohl verdient hatten, nicht gehörig bezahlt; Armeen wurden errichtet, und die Provinzen waren voll von Werkzeugen der Rache, Accisbedienten, Taxeneinnehmern und ähnlichen Beamten, die außer dem von der Regierung verlangten Gelde sich alle Gelegenheiten zu Nutze machten, das Volk durch ihre eigenen Gewalt-

thätig-

thätigkeiten zu unterdrücken. Der Prinz von Hessen-Darmstadt verlor, als ein Feind des Königs, sein Gouvernement, und noch viele andere ihre Aemter. Die Freunde des Kaisers wurden überall abgesetzt; je sklavischer aber einer dachte, und je feindseliger er gegen den Kaiser gesinnt war, desto mehr Reichthümer und Ehrenstellen erhielt er. Cardinal Portocarrero, der Marquis von Harcourt und Don Immanuel d'Ana wurden die vornehmsten Minister und königliche Kammerherren. Die Anzahl der Finanzbeamten wurde durch die Abschaffung der Kammer von Indien sehr verringert, und diejenigen, welche noch Bedienungen in dieser Kammer hatten, wurden mit dem Rathe von Sevilla und von Indien vereinigt. Endlich war ganz Spanien so mit Franzosen in allen Provinzen überschwemmt, daß nur sehr wenig Französische Soldaten in ihrem Vaterlande blieben.

Der König von Frankreich bewarb sich indessen um die Freundschaft der benachbarten Fürsten und Staten. Die Einwohner von Flandern ließen sich durch die List der Jesuiten bewegen, in Ansehung der Religion seinen Willen zu befolgen. Einige von seinen Nachbarn hielt er durch den Glanz seiner Größe in Unterwürfigkeit;

die Nationen am Rheine fürchteten sich vor ihm die Italiäner zwang er theils mit Gewalt, theils durch Geld zur Neutralität; er erinnerte sie an die feindlichen Einfälle der Türken in vorigen Zeiten, und tractirte in geheim mit ihren Fürsten, damit sie sich seinen Unternehmungen nicht widersetzten.

Der Kurfürst von Baiern, der sich mit der Hoffnung eines Königreichs schmeichelte, erlaubte dem Könige von Frankreich, alle Festungen in den Spanischen Niederlanden, in welchen nicht weniger als dreyzehn tausend Mann Holländische Truppen lagen, in Besitz zu nehmen, und rühmte sich, ihm mitten im Frieden in Einer Nacht mehr Dienste geleistet zu haben, als alle seine Generale im Kriege. Um den Krieg im Winter sowohl als im Sommer führen zu können, schickte der König aufs schleunigste Truppen zu Wasser und zu Lande nach Italien. Die Italiäner hatten hier in der That eine gute Gelegenheit, ihre Freyheit wieder zu erlangen; allein sie dachten nicht auf gemeinschaftliche Maßregeln zu ihrer Sicherheit, und konnten auch wirklich nicht einstimmig handeln, da so viele Uneinigkeiten unter ihren Regenten herrschten, und sie sich von dem wüthenden Eifer in allen Angelegenheiten

heiten der Religion beherrschen ließen, den sich ihre Priester zu Nutze machten, um ihre bürgerliche Freyheit zu unterdrücken. Denn der Römische Hof, dem die ganze Klerisey zu Gebote steht, überredete die Italiäner schon von Theodorichs Zeiten an, ein fremdes Joch einem einheimischen Reiche in ihrem eigenen Lande vorzuziehen. Diese Maxime der Politik hat die Gewalt der Geistlichen so sehr vergrößert, und ihnen den Weg zum Ruhme und zur Herrschaft der Welt gebahnt.

Der Herzog von Savoyen ließ sich durch Geschenke und durch die Hoffnung eines Commandos in Italien gewinnen, die Maßregeln des Königes zu unterstützen; der Herzog von Mantua durch freundliches Zureden und eine kleine Summe Geld, und zuletzt bewog ihn sogar eine größere Summe und eine Heirath, seine Hauptstadt Mantua dem Könige von Frankreich zu überlassen, der dann eine starke Besatzung hinein legte. Da diese Stadt in einem See liegt, und ihrer natürlichen Lage sowohl, als ihrer starken Befestigung wegen, unter allen in Italien am schwersten einzunehmen ist, so beleidigte die Uebergabe derselben zu dieser Zeit den Kaiser sehr, und wurde zuletzt die Veranlassung zu

dem

dem gänzlichen Sturze des Herzogs von Mantua. Damit aber der König von Frankreich nichts mehr in Italien frey, nicht einmahl die Rechte des Pabsts unbeleidigt lassen möchte, so bestach er die Cardinäle zu Rom durch Geschenke, vermittelst des Cardinals Janson, während der Erledigung des päbstlichen Stuhls.

Cardinal Albani, dessen Einfluß Schuld war, daß die Verwandten des letzten redlichen Pabstes, Innocenz des Eilften, mehr Schaden als Nutzen von ihrer Verwandtschaft mit dem heiligen Vater gehabt hatten, wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Mit diesem tractirte der König von Frankreich ganz unverhohlen über eine Bestätigung aller seiner Rechte von jeder Art, besonders des letzten Willens des verstorbenen Königes von Spanien. Da die Thüren der Kirchen zu Rom feierlich verschlossen wurden; so fing man in Italien an sich überall mit vielen Wundern und fürchterlichen Anzeigen eines Krieges zu tragen: und je mehr davon gesprochen wurde, desto mehr glaubten einfältige und abergläubische Leute daran, woraus denn wieder neue Wunder entstanden. Der Arm des heiligen Nicolaus, der zu Tolentino aufbewahret wird, sollte geblutet, und der Fluß Menzo blutig gewesen

wesen seyn. Die Venetianer legten sich darauf, neue Wunder aus Griechenland, welches besonders fruchtbar daran ist, zu holen. Und nun vergaß freylich Italien, das ganz von einem abergläubischen Religionseifer erhitzt und mit der Einschaltung von eilf Tagen in den Kalender, nach der Gregorianischen Zeitrechnung, beschäftigt war, die beste Gelegenheit zu seiner allgemeinen Sicherheit zu benutzen. Das Volk zog in Processionen nach Kirchen und Kapellen, da es sich von allen Seiten hätte vereinigen sollen, um das fremde Joch der Knechtschaft, das ihm aufgelegt werden sollte, von sich abzuwenden.

Pabst Clemens der Eilfte.

Albani, welcher den Namen, Clemens der Eilfte, annahm, stillte den Kummer der Kirche bloß mit Thränen. In einigen Dingen hing er auf Französischer Seite, in andern aber entschuldigte er sich, und erklärte, er wollte weder von dem Könige Philipp, noch von dem Kaiser die sieben tausend Kronen annehmen, die jährlich für das Königreich Neapel zu bezahlen wären. Was aber für den König von Frankreich wichtiger als alles war, er vereitelte nach und nach alle Rathschläge der Italiäner, und sagte zu den

Gesandten der Fürsten, daß nichts für Italien vortheilhafter seyn könnte, als sich nicht gegen die fremden mächtigeren Nationen zu vereinigen. Er war aber dennoch heimlich auf seinen eigenen Vortheil bedacht, und trug geschickten Männern zu Rom die Erziehung seiner Nepoten auf, um sie nachher zu befördern, welches den ausdrücklichen Verordnungen einer Bulle zuwider war, die er selbst aufgesetzt und beschworen hatte. Aber die Jesuiten benahmen ihm bald alle Bedenklichkeiten in Ansehung dieses Eides; denn, sagten sie, ein Cardinal und ein Pabst wären zwey ganz verschiedene Personen, und es wäre unmöglich, daß ein Pabst sich auf irgend eine Weise gegen das Publicum vergehen könnte.

Preußen wird ein Königreich.

In dieser für die Ernennung neuer Könige so glücklichen Zeit nahm auch der Kurfürst von Brandenburg mit Genehmigung des Kaisers den Titel eines Königs von Preußen an, und ließ sich zu Königsberg krönen. König Wilhelm ließ Sr. Majestät sogleich durch den Lord Raby, seinen Gesandten, zu der neu erhaltenen Würde Glück wünschen, welches auch der Kaiser, die Generalstaten von Holland und die andern Fürsten thaten. Der

Der König von Frankreich warb neue Truppen in seinem Reiche an und schickte Kriegsvölker nach Italien, befahl aber den Befehlshabern bey ihrer Abreise, den Soldaten keine Gewaltthätigkeit gegen Weiber zu erlauben. Er schlug dem Kaiser die billigsten Forderungen ab, erklärte den Holländern, daß er nicht im geringsten nachgeben würde, und man sah fast kein Mittel mehr, den Frieden länger zu erhalten. Inzwischen verbreiteten die Franzosen durch Briefe und Erzählungen die prahlerischten Gerüchte von ihrem Glücke, als wenn alles ihrer Tapferkeit weichen müßte, und es unmöglich hätte anders gehen können. König Wilhelm hielt es für das Beste, die Sache durch Tractaten in die Länge zu spielen; das einzige was ihm Unruhe machte, war, daß der König von Frankreich nichts von den Rechten des Kaisers hören wollte, an denen er vorzüglichen Antheil nahm.

Das Englische Parlament schien zu keinem Kriege geneigt, und ganz Italien entschlossen zu seyn, sich neutral zu verhalten, den Herzog von Savoyen ausgenommen, welcher sich erklärte, er wollte zur Vertheidigung seiner eigenen Unabhängigkeit und des Friedens von Italien gegen alle Ausländer keine Gefahr scheuen, wenn ihm

die Fürsten das oberste Commando über die Italiänischen Kriegsvölker anvertrauen wollten. Er behauptete, er wollte den Armeen der Franzosen, Deutschen und aller Nationen durch die natürliche Schutzwehr der Alpen widerstehen; allein die Bedingung, unter der er sich dazu anheischig machte, wollten die Fürsten nicht annehmen, denn sie trauen ihm nicht. Er drohte daher, sich für den König von Frankreich zu erklären; aber die Italiäner wußten, daß er schon längst diese Partey ergriffen hatte.

Hierauf beschlossen die Venetianer, die Genueser und der Pabst einstimmig, sich für keine Partey zu erklären, sondern völlig neutral zu bleiben; eben dasselbe that auch der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena, obgleich der letztere den Kaiser und der erstere Frankreich am meisten begünstigte; aber keiner nahm öffentlich Antheil an dem Kriege. Viele von den Genuesern hatten große Summen bares Geld in Spanien auf Interessen stehen, und ansehnliche liegende Gründe in dem Herzogthume Mailand und dem Königreiche Neapel. Alle Italiäner, die Herzoge von Savoyen und Mantua ausgenommen, antworteten auf die Anfragen des Kaisers und des Königs von Frankreich: „Daß sie den

„Aus-

„Ausspruch nicht thun könnten, welcher von ih„nen das meiste Recht für sich hätte; daß sie „gegen beide Verbindlichkeiten hätten, und da„her beiden gleiche Dankbarkeit für ihre freund„schaftlichen Gesinnungen schuldig wären; daß „sie keinen von beiden den Durchmarsch der Trup„pen durch ihre Lande verweigern, oder einem „gegen den andern beystehen, sondern beiden auf „gleiche Art ihre Thore öffnen würden.“ Die Venetianer warben aus Besorgniß für ihre eigne Sicherheit Truppen an, mit denen sie die Ufer des Flusses Adige besetzten, um ihr Gebiet gegen feindliche Ueberfälle zu schützen. Dem Cardinal d'Estrees, welcher sich beschwerte, daß sie den Marsch der Deutschen nicht aufgehalten hätten, antworteten sie: „Sie hätten sich den Deut„schen nicht widersetzen können, ohne sich selbst „in einen Krieg zu verwickeln, den sie desto mehr „zu vermeiden suchen müßten, je schwerer er wäre.“ Bey diesen Gesinnungen blieb der Senat, und ließ sich auf keine Weise bewegen, seinen Entschluß zu ändern. Cardinal Marescotti soll dem Papste gerathen haben, sich zu bewaffnen, wenn er entweder seine Neutralität behaupten, oder den Frieden zwischen beiden Krieg führenden Mächten vermitteln wollte. Da aber der Papst

diesen Rath nicht befolgte, so sah er sich nachher genöthiget, es bald mit dem einen Theile bald mit dem andern zu halten, nachdem das Glück des Krieges sich veränderte, obgleich viele glaubten, daß er in seinem Herzen die Absichten des Königes von Frankreich begünstigte. Es würde für die Italiäner am vortheilhaftesten gewesen seyn, wenn sie alle Spanischen Besitzungen in Italien hätten sequestriren lassen; das stand aber jetzt nicht mehr in ihrer Macht, da der Herzog von Savoyen einen Weg über die Alpen geöffnet hatte. Der König von Portugall ließ sich in diesen gefährlichen Zeiten von dem Könige von Frankreich leiten, und gab sich viele Mühe, seine Freundschaft zu erhalten; denn er war nicht allein zu schwach, ihm zu widerstehen, sondern es fehlte ihm auch an allem, was zu Führung eines Krieges nöthig ist, und bey der Lage seines Landes konnten ihm seine Freunde nicht anders als zur See zu Hülfe kommen. König Wilhelm schickte einen Gesandten, Methuen, nach Lissabon, theils des Handels wegen, theils um die Portugiesen zu überreden, daß sie sich neutral verhielten. Der Stolz des Königes von Frankreich war nun so hoch gestiegen, daß er sich einbildete, er könnte der ganzen Welt Gesetze vorschreiben, und

sein bloßer Wille wäre schon so gut als ein Befehl.

Die Holländer klagten, daß man ihre Truppen, die in Garnison gestanden hätten, gewaltsamer Weise aufhielte, und drangen ernstlich in den Französischen Gesandten eine Barriere nach dem Tractate zu bestimmen, und sie in Besitz gewisser befestigter Oerter an der Maas zu setzen: auf diese Art, sagten sie zu dem Gesandten, könnte die Freundschaft zwischen ihnen erneuert und aller Streit in der Güte geschlichtet werden. Der Graf von Briord antwortete hierauf: „Es „sey kein Tractat gebrochen worden; für die öf„fentliche Ruhe sey nach dem Testamente so gut „als nach der Theilung gesorgt; ein kluger Mann „müsse bedenken, was das gemeine Beste und „die öffentliche Wohlfahrt erfordere, und danach, „nicht aber nach einem angenommenen Weltfor„mulare, müsse man Tractaten auslegen. Es „wäre ein großer Unterschied," sagte er, „zwi„schen dem Geiste und dem Buchstaben eines „Tractats; nach dem Geiste der Tractaten müßte „man das Recht beurtheilen, und sobald dieß „einmahl ausgemacht wäre, käme auf die Worte „nicht viel an; warum man also um Worte „streiten wollte? Der Sinn und die Absicht wä-

„ren völlig klar, und diese wären in dem Te„stamente dieselben, wie in dem Theilungs-Trac„tate, in welchen der Kaiser nicht hätte einwil„ligen wollen, und mit dem auch viele in Eng„land und Holland unzufrieden wären.“ Die Holländer antworteten hierauf wieder, aber vergebens, denn die Zeiten waren ihnen nicht günstig. König Wilhelm wußte auch sehr wohl, daß es umsonst wäre, bey dem Könige von Frankreich über geschehene Dinge zu klagen. Der Französische Gesandte und der Spanische, Don Bernardo de Quiros, überredeten die Holländer, den neuen König von Spanien anzuerkennen, da es in seiner Macht stände, die Barriere zu bestimmen und die Truppen ziehen zu lassen.

Philipp wird von Holland und England als König anerkannt.

Die Holländer gaben endlich nach, und erkannten im Haag und durch ihren Gesandten Schonenberg in Madrid Philipp den Fünften für König von Spanien. König Wilhelm that dasselbe in einem Briefe, den er durch den Doctor Aglionby nach Spanien schickte. Die Holländer verlangten darauf ihre Truppen zurück. Der Französische Gesandte, Graf d'Avaux, antwortete ihnen aber: „Wenn sie Frieden halten

„woll-

„wollten, so wollte ihnen der König die Trup„pen zurück geben, und er verspräche ihnen im „Namen des Königs, daß ihre Republick unan„getastet bleiben sollte; wenn sie aber noch einen „andern Beweis seiner Güte verlangten, so dür„fen sie keinen Fuß breit von den Spanischen „Besitzungen erwarten; da sie die Freundschaft „des Königs, die ihnen Ehre machte, zu besitzen „wünschten, so müßte die ihrige ihm nicht zum „Schaden gereichen. So weit ginge seine Voll„macht zu reden und von den öffentlichen Ange„legenheiten Notiz zu nehmen.“ Indeß diese Conferenzen im Haag gehalten wurden, erwarteten die Holländer nichts geringeres, als daß der König von Frankreich in einigen Monathen, nicht nach und nach, sondern auf Einmahl ihre Republik an sich reißen, und das Volk aus dem Lande jagen würde. Die Staten ließen daher Woerden befestigen und neue Werke zu Nimwegen aufführen; um aber die Sache nicht schlimmer zu machen, schwiegen sie, und warben in der Stille Truppen an.

König Wilhelm, den die Forderungen des Königs von Frankreich nicht wenig schmerzten, war so muthlos als die Holländer; aber er war klug genug, seine Niedergeschlagenheit zu verbergen.

Er rieth ihnen, sie sollten sich so lange als möglich durch Tractaten zu helfen suchen, und den Muth nicht ganz verlieren; denn er hätte noch immer große Hoffnung, daß der König von Frankreich bald würde von seinen Anmaßungen abstehen müssen. Auf diese Art suchte er, den Zeitumständen gemäß, die Holländer zu ermuntern und ihren Muth zu stärken.

Während der Zeit schritten beide Könige, unter dem Scheine, als ob sie den Frieden zu erhalten wünschten, zu Conferenzen durch ihre Gesandten. Der Graf von Tallard suchte sich bey seinem Herrn zu entschuldigen, und bat, ihn nicht als Gesandten an den König Wilhelm zu schicken: Ludwig aber, der keine Entschuldigungen annahm, befahl ihm, an den Londoner Hof zu gehen, um die Gesinnungen der Engländer zu erforschen, und zu sehen, was Wilhelm für Anstalten zum Kriege machte. Alles arbeitete damahls unablässig an Ausrüstung einer Flotte, und Tallard sagte, als er bey seiner Fahrt auf der Themse viele Kriegsschiffe liegen sah: Er wollte seinem Herrn schreiben, und ihm zum Frieden rathen. Als er dem Könige vorgestellt wurde, nahm er eine traurige Miene an, schlug stillschweigend die Augen nieder, seufzte, und schien

in abgebrochenen Worten und auf eine verwirrte Art von dem Testamente des Königs von Spanien, der Theilung, dem Geiste und Buchstaben der Tractaten, von den Gesinnungen seines Königs, und zuletzt noch von der Sicherheit der Besitzungen des Königes Wilhelm in Frankreich zu sprechen. Der König, welcher sein Eigenthum in Vergleich gegen das öffentliche Beste wenig achtete, sagte: „Ich werde hören, was Sie zu „sagen haben, und wie Ihr König sein Betra„gen rechtfertigen will. Er wäre bereit," setzte er hinzu, „alles zu hören, und mit dem Könige „von Frankreich in Unterhandlungen zu treten, „um in diesen schwierigen Zeiten, unter so gu„ten Bedingungen als möglich, einen Vergleich „zu Stande zu bringen. Aber," sagte er, „da „Ihr König die Worte in einem andern Sinne „nimmt als ich, so sind nicht Worte, sondern „Handlungen nöthig." Er verlangte hierauf, daß der König von Frankreich den Holländern vor allen Dingen ihre Truppen wieder geben sollte. Die Holländer erhielten daher durch Vermittlung des Kurfürsten von Baiern ihre Truppen zurück, ehe er in seine eignen Länder zurück kehrte.

Das Parlament von England war mitten im Winter dissolvirt worden, daher ein andres auf

den

den zehnten Februar zusammen berufen wurde. Robert Harley, der bey dem Könige in großen Gnaden stand, wurde zum Sprecher im Hause der Gemeinen erwählt. Der König sagte in seiner Rede an das Parlament: „Wenn sie das „Brittische Interesse mehr durch Gesetze als durch „die Waffen zu behaupten wünschten, so wäre „es jetzt, da der Herzog von Glocester gestor„ben sey, nöthig auf eine Succession der Krone „zu denken; der Tod des Königs von Spanien „hätte den Zustand der Europäischen Angelegen„heiten sehr verändert; er wünschte daher, daß „sie solche Entschließungen fassen möchten, welche „dem gemeinen Besten und der Wohlfahrt des „Reichs am zuträglichsten wären.“ Das Haus der Gemeinen versicherte Sr. Majestät in der Antwort auf die Rede Treue, Eifer, Ansehen, Unterstützung und alles, was die Pflicht der Gemeinen erforderte und setzte Commissionen nieder, um zu untersuchen, was zur ferneren Sicherheit der protestantischen Religion nöthig sey. Das Haus der Gemeinen ersuchte den König ebenfalls, solche Tractaten mit seinen Aliirten zu schließen, welche das Wohl seiner Länder und den Frieden von ganz Europa am besten befördern könnten, und versicherte ihn der Unterstü-

tzung des Hauses, im Fall daß die Staten von Holland angegriffen werden sollten, um ihnen mit einer Armee beyzustehen.

Diese Resolutionen fanden heftigen Widerspruch. Die Partey der so genannten Patrioten war wider den Krieg. Sie zogen das, was seit dem letzten Friedensschlusse geschehen war, nicht in Erwägung, achteten nicht auf den Vortheil des Handels, machten einen Unterschied zwischen den Gutsbesitzern und den Capitalisten, und wollten, man sollte sich auf keine Weise in einen neuen Krieg einlassen: „Denn," sagten sie, „was „geht uns Spanien an? Was gehen uns die „Truppen der Franzosen oder ihr Handel an? „Was kümmerts uns, wenn die Sicherheit unsrer „Alliirten Gefahr läuft? Wir brauchen der Holländer wegen keinen Krieg anzufangen; wir haben uns vor keiner Gefahr zu fürchten; die See „und unsre Mauern von Eichenholze sind unsre „Sicherheit." Da man solchen Reden keine gewissen Grenzen setzen konnte, so überredete der König einige von den angesehensten Männern im Parlamente, sich mit dieser Partey zu verbinden, um die Hitze ihrer Anhänger in Schranken zu halten. Unter diesen waren der Graf von Marlborough und Lord Godolphin, mit denen sich

noch Herr Harley und Sir Christopher Musgrave, Männer von großem Vermögen und aus alten Häusern, verbanden. Diesen folgten, wie das bey den Vereinigungen der Parteyen zu gehen pflegt, viele, die dürftig, in Armuth gerathen oder von schlechten Grundsätzen waren, wie auch viele von der Klerisey, welche im Frieden keine Hoffnung hatten, zu Ehrenstellen und Reichthümern zu gelangen, die sie aber in unruhigen Zeiten eher zu erhalten sich versprachen. Aller dieser bediente sich der König so gut er konnte, nicht aus Neigung, sondern weil ihn die Umstände dazu nöthigten.

Streitigkeiten der Englischen Klerisey.

Seitdem die Klerisey ihr altes Recht, sich selbst in einer allgemeinen Versammlung zu taxiren, verloren hatten, klagten einige Mitglieder derselben, mehr aus Neid über die Gewalt der Krone, als aus Eifer für Religion und wahre Frömmigkeit, als ob sie gleichsam alle göttliche und menschliche Gesetze umzustoßen suchten, um sich nur selbst zu höhern Würden und Ehrenstellen empor zu schwingen, schon seit vier Jahren laut in ihren Schriften über Verletzung ihrer Rechte, daß die Kirche in Gefahr stehe, und alle Gebräuche und

alle

alle Ordnung der Kirchenregierung zu Grunde gerichtet wären. Der Erzbischof von Canterbury hingegen und der weit größere Theil der Geistlichen behaupteten, daß keine Kirchenversammlungen nöthig wären, und daß während derselben die Seelsorge vernachlässiget würde und der Weinberg des Herrn verlassen stände. Daher entsprangen neue Streitigkeiten in der Kirche, nicht sowohl verschiedener Ceremonien als widersprechender Meinungen halber. Doctor Francis Atterbury, ein Mann von lebhaftem Verstande, der sich als Redner in seinem mündlichen Vortrage und in seinen Schriften sehr auszeichnete, vertheidigte mit vielem Feuer die Sache der niedern Geistlichkeit gegen die Bischöfe, welche, wie sie sagten, im Parlamente schon dafür sorgen wollten, daß weder die Kirche, noch ihre persönlichen Rechte Schaden litten. Damit aber war Atterbury noch nicht zufrieden; denn, sagte er, jedermann müßte selbst auf seine eignen Rechte, Pflichten und Vortheile bedacht seyn. Er forderte die Bischöfe auf, als wenn er sie vor seinen Richterstuhl ziehen wollte, und wünschte, daß bey diesem Streite die Hand Levi nicht zu schwer auf ihn fiele; denn er glaubte mehr von den Mitgliedern seines eigenen Standes, als von

den Laien befürchten zu müssen, die er zu verachten schien. Den letzteren war es auch in der That sehr gleichgültig, ob sich die Geistlichen versammelten oder nicht, wenn sie sich nur nicht in die Angelegenheiten des Stats mischten; denn ihre Versammlungen stehen doch in allem unter der Aufsicht des Parlaments.

Doctor Wake aber, ein frommer und der alten Geschichte sehr kundiger Mann, widerlegte den Doctor Atterbury durch viele Beyspiele aus den früheſten Zeiten, und durch den Ausspruch der Vorfahren. Die Glieder der Englischen Kirche waren jetzt so uneinig unter einander selbst, als mit der Römischen Kirche, und es entstand eine Art von Schisma, wo die Schriftsteller von beiden Seiten einander mit so wenig Schonung behandelten, als wenn sie als offenbare Feinde wider einander zu Felde zögen. Doctor Gibson und Doctor Kennet widerlegten den Doctor Atterbury ebenfalls mit vieler Gelehrsamkeit, und zeigten, daß alle seine Gründe auf nichts als seichten Nachrichten, schwachen Zeugnissen und unsichern, nicht zusammen hängenden Worten beruheten. Der Bischof von Salisbury, welcher Controversen liebte, und sich selbst für beleidigt hielt, griff ihn ebenfalls mit einiger Hitze an.

an. Doctor Atterbury aber fürchtete sich nicht, ihnen allen zu antworten; er rühmte sich, daß er für die Sache Gottes und die Erhaltung der Kirche stritte; der Graf Rochester, welcher sich der Anhänger dieser Partey zu seinen eigenen Absichten bediente, nahm ihn in Schutz. Viele brachten bey dieser Gelegenheit auch die Ansprüche der Geistlichkeit auf die Kirchenländereyen wieder in Andenken, die sie zu den Zeiten des Papstthumes besessen hatten, obgleich keiner von den gegenwärtigen Besitzern ein anderes Recht dazu entdecken konnte, das nicht von dem Papste herrührte. Es ist wahr, daß vor ungefähr dreyßig Jahren ein Buch in Frankreich herausgekommen war, in welchem die Jesuiten, die den Benedictinern ihre ansehnlichen Güter nicht gönnten, behaupteten, der Papst hätte ein Recht, nach seinem Gutdünken über alle Kirchen- und Klostergüter zu disponiren, so daß sie, in voller Zuversicht auf die Gunst des Papstes, Theil an dem Raube haben möchten: unter welchen Namen sie aber in die Rechte der Benedictiner oder irgend eines andern vormahligen Besitzers treten sollten, läßt sich durch keinen Rechtsgrund darthun, der nicht der herrschenden Religion zuwider, und der Kirche gefährlich wäre. Einige

sagten auch, alle diese Vermächtnisse wären ungültig, und nichts anders als ein Mißbrauch des göttlichen Namens, um Menschen Ehrfurcht zu verschaffen; wenn diese gelten sollten, so müßte auch jene abscheuliche Verschenkung des Königreichs an den Papst von dem Könige Johann gelten; und was würde dann von den Gütern irgend eines Menschen nicht heilig seyn, wenn man diese dafür halten wollte? Mitten unter diesen Streitigkeiten über die Gefahr der Kirche wurde der Gesandtschafts-Secretär des Grafen von Manchester, auf Ansuchen des Erzbischofs von Canterbury, von seinem Posten zurück berufen, um für die Beleidigung zu büßen, die er der Religion angethan hätte.

Einschränkungen der königlichen Gewalt, und Thronfolge des Hauses Hanover.

Um zu zeigen, wie sehr er für das Beste der Kirche besorgt wäre, empfahl König Wilhelm dem Hause der Gemeinen, den Bericht der Committee zur ferneren Sicherstellung der Thronfolge in Erwägung zu ziehen. Hierüber wurden nun sehr hitzige Debatten geführt. Als aber der Bericht dem Hause vorgelegt wurde, enthielt er folgende Resolutionen: „Daß alles, was in dem gehei-

„men

„men Rathe beschlossen würde, von den Räthen „unterschrieben werden solle; daß kein König in „Zukunft das Königreich ohne Genehmigung des „Parlaments verlassen solle; daß kein Ausländer, „wenn er auch naturalisirt sey, fähig seyn solle, „ein Amt unter der Krone oder eine Bedienung „im State, weder für sich, noch durch einen an„dern an seiner Stelle zu bekleiden; daß der „König sein Ansehen nicht gegen einen Ausspruch „des Parlaments gebrauchen solle; daß diese Na„tion keinen Krieg zur Vertheidigung einer an„dern, ohne Bewilligung des Parlaments anfan„gen solle, damit England nicht durch die häu„figen Zwistigkeiten der Deutschen Fürsten in un„aufhörliche Kriege verwickelt werde; daß, zu „Friedenszeiten, nur allein Eingeborne geheime „Räthe werden können, damit die Angelegenhei„ten des Stats nicht durch Fremde verwaltet „würden; daß der König von der Englischen „Kirche seyn solle; daß kein Bedienter oder Pen„sionär der Krone ein Mitglied des Hauses der „Gemeinen seyn solle; daß das Haus von Zeit „zu Zeit für die fernere Befestigung der Reli„gion und der Freyheiten der Unterthanen, nach „dem Beyspiele der Vorfahren, sorgen und sich „berathschlagen solle; daß die Richter ihr Amt

„nur so lange sie sich gut verhielten bekleiden, „und einen bestimmten Gehalt haben sollen; und „daß nach dem Tode König Wilhelms und der „Prinzessinn Anna die Erbfolge der Krone dieser Königreiche auf die Prinzessinn Sophia, verwitwete Herzoginn von Hanover, und ihre „leibliche Erben, wenn sie Protestanten sind, „fallen solle.“

Protestation des Herzogs von Savoyen.

Während der Zeit, da sich das Parlament über diese Resolutionen berathschlagte, erhielt es Briefe von dem Herzoge von Savoyen, in welchen er die Rechte seiner Gemahlinn vertheidigte; aber diese Briefe wurden nie öffentlich vorgelesen. Einige von den Mitgliedern, welche insgesammt die Herzoginn von Savoyen ungemein lobten, behaupteten, die Rechte des Bluts und der Natur könnten nie durch ein Vergehen, noch viel weniger aber, durch eine Verschiedenheit in der Religion verloren gehen; daß diejenigen, welche in einem andern Glauben erzogen wären, durch den Segen Gottes zur richtigen Ueberzeugung und wahren Religion bekehret werden könnten. Auch gegen die Herzoginn von Hanover machte man, aber mit Unrecht, den Einwurf,

daß sie sich zu einer andern Religion bekennte. Andere nahmen die Partey der Republik und behaupteten, Ausländer könnten kein Recht auf die Krone erlangen, da sie nicht allein eine andere Sprache redeten, andere Sitten, Gebräuche und Gesetze hätten, sondern auch ohne Gesetze, nach ihrer eignen Willkür regierten, und stehende Armeen zu ihrer Vertheidigung hielten. Einer der vornehmsten darunter war Lord Spencer, der sich damahls ganz mit Büchersammeln beschäftigte, und Fletchers republikanischen Grundsätzen folgte. Andere hielten es für besser, die Frage wegen der Thronfolge noch so lange unentschieden zu lassen, bis man die Sache dem Schottischen Parlamente vorgelegt hätte. „Denn," sagten sie, „das Wohl und die Thronfolge beider „Königreiche ist Eins, so wie beide nur Eine Insel ausmachen." Um den Mitgliedern diesen Zweifel, und den noch weit wichtigern in Ansehung der Religion zu benehmen, fragte der Bischof von Worcester den A — C — *) über diese Sache um Rath, welcher ihm antwortete: „Es „wäre jetzt gar nicht die rechte Zeit, die Schottländer zu fragen, und das Parlament hätte „gar nicht nöthig, die Untersuchung der Sache

*) Wahrscheinlich den Verfasser selbst.

„deßwegen zu verschieben, da die Schottländer, „die zu der Erhaltung der Religion niemahls „ihre Hülfe versagen könnten, gewiß nachher ein„willigen würden.“

Nachdem nun die Grafen von Sunderland, Marlborough und Rochester, Lord Somers, und von dem Hause der Gemeinen Harley mit seinen Anhängern, unter sich beschlossen hatten, daß keiner von der königlichen Familie, der kein Protestant wäre, auf den Thron dieses Reichs gelangen sollte, so wurden die erklärten Rechte der Königreiche, die sie Einschränkungen nannten, von dem Sprecher Harley, dem das Haus der Gemeinen folgte, den Lords überbracht. Das Andenken dieser Begebenheit hat Sir Godfrey Kneller durch ein Gemählde Harleys nach dem Leben auf die Nachkommen gebracht. Die Lords, welche fast allemahl das Ansehen der Krone unterstützen, brachten nicht lange mit ihren Berathschlagungen zu. Die Schwierigkeit in Ansehung Schottlands fand allerdings einigen Anstoß; aber Lord Somers hob in einer vortrefflichen Rede dieses Hinderniß, indem er sagte: „Dieß wäre „kein hinlänglicher Grund, die Sache zu verschie„ben, da beide Königreiche ihr gemeinschaftli„ches Wohl auf gleiche Weise in der nämlichen

„Sa-

„Sache bedenken müßten, und einerley Interesse „hätten. Dieß würden die Schottländer ohne „Zweifel einsehen: und ihm für seine Person wäre „es sehr wahrscheinlich, daß die Klugheit wei- „ser Männer beide Königreiche vereinigen und in „Ein Reich verwandeln würde, ehe diese Sache, „mit deren Erwägung sich das Parlament ge- „genwärtig beschäftigte, von den Schottländern „verworfen werden könnte.“

Nach dieser Rede des Lord Somers fing man etwas mehr an auf den Plan einer Union beider Königreiche zu denken. Die Successions-Bill wurde dreymal verlesen, und passirte das Haus der Lords. Sieben allein von ihren Gegnern ließ- sen ihren Protest in die Bücher des Hauses ein- tragen. Der Gesandte des Herzogs von Savoyen protestirte ebenfalls dagegen. Auch gab es einige, welche der Prinzessinn Anna vorstellten, daß diese Bill ihr nachtheilig wäre, da man ihr dadurch auf gewisse Art das Todtenkleid noch bey Leb- zeiten anlegte. Der Prinz von Dänemark aber, ihr Gemahl, suchte sie in ihrer Verlegenheit zu trösten, und ihr durch sein verbindliches Betra- gen Muth einzusprechen. Andere bemühten sich, das Volk zu bereden, daß die Englischen Trup- pen nunmehr nach Deutschland würden geführt

werden, und daß man ihnen ein fremdes Joch aufgebürdet hätte. Die Hanoveraner hingegen fürchteten, daß die Einkünfte ihres Landes in England aufgehen, und daß sie, ihrer alten Rechte und Gesetze als Deutsche beraubt, die Sitten ihrer Vorfahren verlassen, und die Freyheit der Englischen Nation würden theilen müssen, für die sie keinen Geschmack hatten. So quälten sich alle Parteyen mit eben der Furcht und den Besorgnissen, welche die Engländer und Schotten zur Zeit König Jakobs des Ersten gehegt hatten.

Sobald die Thronfolge förmlich durch ein Gesetz bestimmt war, schickte der König den Grafen von Macclesfield mit dem Charakter eines ausserordentlichen Gesandten nach Hanover, wo dieser bey seiner Ankunft ein Haus mit allem, was er für sich und sein ganzes Gefolge brauchte, unentgeldlich und im Ueberflusse fand. Er wurde bey seiner ersten Audienz von dem Kurfürsten und seiner Mutter, denen er die Parlaments-Acte überreichte, sehr gnädig aufgenommen, und, nach einem Aufenthalte von einigen Wochen zu Hanover, mit königlichen Geschenken entlassen, um dem Könige von England Bericht von seiner Gesandtschaft abzustatten. Unter den

Großen

Großen von Hanover standen einige in so schlechtem Rufe, daß der Erzbischof von Canterbury die Prinzessinn Sophia ersuchte, ihnen den Hof zu verbieten, damit ihre Gegenwart und Gesellschaft ihrer Würde keinen Nachtheil brächte. Andere besuchten den Hof in der Erwartung, angestellt zu werden, und stifteten durch ihr unkluges Betragen Unruhen und Parteyen daselbst, wodurch sie die Gunst des Kurfürsten und ihrer eigenen Freunde verloren; denn der Kurfürst haßte alle Eifersucht und Parteylichkeit. Seine Gelassenheit und das ruhige Leben, welches er zeither geführt hatte, machte dem Volke Hoffnung, einen gütigen und gemäßigten Regenten an ihm zu erhalten.

Die Schottländer gaben aus Rache, weil ihnen ihre Absicht auf eine Colonie in Darien mißlungen war, vor, sie wollten einen andern, als den König von England, auf den Schottischen Thron setzen; worin sie von dem Herzoge von Hamilton unterstützt wurden, der in geheim selbst nach der Krone strebte. Aber sie waren hierin nicht alle einerley Meinung; denn die eifrigsten Bekenner der protestantischen Lehre beschlossen, alle ehemaligen Beleidigungen zu vergessen, und den Engländern in der Wahl ihres Königes zu fol-

folgen, damit nicht wieder wie vordem, sagten sie, die Engländer in Schottland und die Schotten in England einfielen, einander beraubten und plünderten, und ein Land der Zufluchtsort und Aufenthalt der Diebe und Rebellen des andern würde. Indeß nun die Schottländer mancherley Beschwerden bey dem Könige führten, suchte der Graf von Sunderland, der sich allemahl aus den gefährlichsten und listigsten Anschlägen die größte Ehre machte und sie den minder gefährlichen vorzog, die Bevollmächtigten der Schottländer mit Hoffnungen oder Gelde zu bestechen, oder sie doch unter einander selbst uneins zu machen; was aber die Thronfolge in Schottland betraf, war ihm gleichgültig. Lord Somers hingegen, der die Aufrichtigkeit und Redlichkeit liebte, sagte ihnen, wie viel an ihrem Verfahren zu tadeln wäre, und suchte sie durch guten Rath und Freundschaftsdienste zu beruhigen; er ermahnte sie, alle gegenseitigen Zwistigkeiten und Vorurtheile, die nur Aufenthalt in den Geschäften verursachten, aus Liebe zu der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt zu vergessen, und rieth dem Könige, diese Uebel durch die Vereinigung beider Reiche zu heben, sobald nur Zeit und Umstände eine Union erlauben würden. Gewiß waren

ren Sunderland und Somers beide Männer von großen Talenten; aber die Unternehmungen des erstern waren schnell, veränderlich, voll von List und Kühnheit, zugleich aber der jedesmahligen Lage der Sachen angemessen; da hingegen die Maßregeln des letztern wohl überlegt, ohne Arglist, sanft, und der Nachkommenschaft eben so annehmlich und vortheilhaft, als den gegenwärtigen Zeiten gemäß waren; denn er wollte lieber ein großer Mann seyn, als scheinen.

Sir Robert Sutton, ein Mann von edler Abkunft, der sich alle Vorzüge der Litteratur, Erfahrung und nützlicher Kenntnisse erworben hatte, ging jetzt als Gesandter nach Constantinopel, da Lord Paget, welcher sich durch das Carlowitzer Friedensgeschäft bey dem Kaiser sowohl als bey den Türken sehr in Gunst gesetzt hatte, auf sein eignes Verlangen zurück berufen wurden. Was noch in Ansehung der Thronfolge zu thun übrig war, brachte Lord Somers im Parlamente, und Lord Townshend zehn Jahre hernach, während seiner Gesandtschaft im Haag, durch ein Bündniß mit den Holländern zum Schlusse.

Oeffent-

Oeffentliche Anklage der Lords Somers, Orford, Halifax und Portland.

In dem Englischen Parlamente führte man viele Klagen, mehr weil einer dem andern seinen Ruhm mißgönnte, als aus wahrer Theilnehmung an der allgemeinen Noth. Lord Somers hatte bey seiner Beredsamkeit und unveränderlicher Gerechtigkeitsliebe das Amt eines Richters lange mit Ehren verwaltet. Lord Halifax hatte den schlechten Gehalt der Münzen verbessert, dem öffentlichen Credit eine neue Stütze an der Bank von London verschafft, wodurch er dem Volke seine Lasten erleichtert, die öffentlichen Schulden nach und nach vermindert, und den König in Stand gesetzt hatte, neue Truppen zu werben, um, wenn es nöthig wäre, einen neuen Krieg zu führen; diesen Fond sah man mit Recht für eine Ehre der Nation im Frieden, und für einen sichern Schutz im Kriege an. Halifax hatte ferner die Revolution und die Sicherheit des Reichs durch verschiedene Mittel noch mehr befestiget, und den König von den Feindseligkeiten Frankreichs sowohl, als den innerlichen Unruhen, die ihn drückten, befreyet. Der Graf von Orford, der sich zur See und auf dem festen Lande so großen Ruhm erworben

hatte,

hatte, mußte jetzt einen Sturm im Parlamente aushalten. Denn die Redlichkeit, Treue und der unverdrossene Eifer dieser Männer war so lange ein Gegenstand des Neides und Hasses anderer gewesen, daß die Rache ihrer Feinde das Haus jetzt zu einer öffentlichen Klage gegen sie aufwiegelte. Dafür hatte man schon in geheim gesorgt, daß das Ansehen der Kläger und ihre ungerechten Vorurtheile gegen die Beklagten für das Urtheil des Hauses gelten sollten; so daß der Graf von Sunderland sich an den Vertheidigern der Freyheit bey der Revolution rächen konnte, die nun von Leuten angeklagt wurden, welche längst verdient hatten, aus dem Lande verwiesen zu werden.

Die Klage des Hauses der Gemeinen bestand in folgenden Puncten: Zuerst ersuchten sie, nach der Gewohnheit des Parlaments, den König in einer Addresse, den Lord Somers, den Grafen von Orford und den Lord Halifax aus dem geheimen Rathe und seiner Gegenwart zu entfernen. Dann baten die Gemeinen bey dem Fortgange ihrer Klage die Lords, die Beklagten in Verhaft nehmen zu lassen. Die Lords antworteten: „Sie wären verpflichtet, nicht eher auf „die Strafe zu erkennen, bis das Urtheil gespro-

„chen

„chen wäre, und niemanden vor beendigter Sa-„che zu verurtheilen.“ Die Klage gegen den Lord Somers wurde daher von Simon Harcourt, einem Manne, der sich mehr durch seine Beredsamkeit vor den Gerichten, als durch etwas anders berühmt gemacht hatte, in das Haus des Lords gebracht; der Oberste Byerly überbrachte die Klage gegen den Lord Orford; James Bryd-ges, ein gelehrter und beredter junger Mann, die Klage gegen den Lord Halifax, und St. John gegen den Grafen von Portland. Die Klagpuncte gegen alle waren der bekannte Theilungs-Tractat, die Kapereyen des Capitäns Kidd, der Mißbrauch der Gnade des Königs, und daß einige von ihnen die öffentlichen Gelder zu unrechten Absichten angewandt, und die übrigen die Vergehungen der ersteren gebilligt hätten.

Die Grafen von Portland und Jersey entgingen der Strafe; denn der erste hatte ehedem sehr bey dem Könige in Gnaden gestanden, und der letzte war zu der Partey der Kläger übergetreten, und hatte daher leicht Gelegenheit gefunden, seine Vergehungen andern aufzubürden.

Lord Somers antwortete auf die verschiedenen Puncte der Klage, daß er an dem Theilungs-Tractate keinen Antheil genommen hätte,

te, und erwies durch Briefe, daß dieser Tractat sogar gegen seine Meinung war geschlossen worden. Was die Schenkungen des Königs beträfe, wäre er bereit, die wenigen, welche er erhalten hätte, zurück zu geben, wenn andere diejenigen, welche sie von den Vorfahren des Königs erhalten hätten, auch zurück gäben; da aber Se. Majestät eben das Recht besäße, das seine Vorfahren am Reiche gehabt hätten, so sollten diese Schenkungen wenigstens nicht auf eine schimpfliche Art zurü.. gef.rdert werden; daß er aber andern königlichen Schenkungen das große Siegel aufgedrückt, das habe er kraft seines Amtes thun müssen, auch habe er hierin das Beyspiel anderer aus allen Zeiten für sich. Auf solche Art widerlegte er alle Beschuldigungen, die man gegen ihn vorgebracht hatte, vollkommen; dennoch blieben seine Gegner bey ihrer Klage. Allein Lord Somers hatte ihrem weiteren Verfahren, wie man hernach sehen wird, gleich im Anfange zu große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Hierauf wurden, nach der Gewohnheit des Parlaments, freye Conferenzen über die Glaubwürdigkeit der Beschuldigungen der Gemeinen gehalten, und die Lords stimmten einer für den andern. Da aber die Geschäfte durch

viele

viele Worte zuweilen aufgehalten werden, so weigerten sich die Kläger zuletzt, als Streitigkeiten zwischen ihnen und den Lords entstanden waren, in ihrer Klage fortzufahren, wenn den angeklagten Lords nicht verboten würde, für einander zu stimmen.

Hierauf stand Lord Haversham auf und sagte: „Er hoffte, daß niemand im Stande seyn würde, „Gerechtigkeit und öffentliches Gericht an diesem Orte so zu mißbrauchen, um daraus eine „Maske für gewisse Privatabsichten und andere „Anschläge zu machen." Die Gemeinen fanden sich durch diese Worte beleidigt, brachen die Conferenz ab, und schickten Sir Christopher Musgrave, einen Mann von Einfluß und Charakter, der seinem Auftrage durch sein Ansehen den Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit geben konnte, um den Lords anzuzeigen, daß sie nicht weiter in dieser Sache fortfahren würden, bis sie über die Reden des Lords Haversham Genugthuung erhalten hätten. Dieser Lord hatte ferner gesagt, was sich nachher als die lautere Wahrheit bestätigte: „Daß die Gemeinen „von England in ihrem Gewissen von der Unschuld der angeklagten Lords überzeugt wären; wenn sie aber klagen wollten, so müßten

„sie

„sie wenigstens einen guten Vorwand dazu er„finden.“

Während dieser Spaltung der beiden Häuser, bat Lord Somers die Pairs, einen Tag zur Entscheidung seiner Sache anzusetzen, indem er völlig darauf gefaßt sey. Dieser große Mann, den weder die Standhaftigkeit seiner Freunde, noch die Ungerechtigkeiten seiner Gegner erschüttern konnten, wollte sich nunmehr lieber dem öffentlichen Urtheile der Lords unterwerfen, als unaufhörlich den kränkenden Vorwürfen seiner Feinde ausgesetzt seyn. Die Kläger bemühten sich, die Entscheidung des Prozesses aufzuhalten und weiter hinaus zu verschieben; als aber endlich der bestimmte Tag kam, weigerten sie sich gar zu erscheinen. Das Gericht wurde dessen ungeachtet öffentlich gehalten, und Lord Somers von allen Fehlern und Vergehungen völlig frey gesprochen. Nach seiner Lossprechung wurde er an der Thüre des Hauses mit allgemeiner Freude empfangen und von einer großen Menge Rechtsgelehrter unter lautem Frohlocken und andern Freudensbezeigungen nach Hause begleitet. Lord Somers scheint einer der größten und standhaftesten Männer im Glücke sowohl als im Unglücke gewesen zu seyn.

Zu dem Urtheile des Grafen von Orford war ebenfalls ein Tag angesetzt, den die Gemeinen auf gleiche Weise zu verschieben suchten, aber auch hier ihre Absicht nicht erreichen konnten. Da nun die Kläger, wie es schien, ihre Sache ganz aufgaben, wurde auch Lord Orford von den Lords los gesprochen, und von den Soldaten mit lautem Freudengeschrey empfangen.

Lord Halifax, dessen Sache, wie man sagt, durch das Ansehen des Sprechers Harley in geheim beygelegt wurde, verlangte kein öffentliches Verhör.

Der Herzog von Shrewsbury, der mit den angeklagten Lords in gleicher Schuld war, und den man besonders eines großen Antheils an den Seeräubereyen des Capitäns Kidd hätte beschuldigen können, wurde in der Klage nicht erwähnt. Da aber Kidd als ein Seeräuber gehängt wurde, blieb auch der Herzog nicht ungetadelt, und die Feinde der Lords sagten: Die Whigs hätten die Flecken ihrer eignen Schuld in dem Blute der Unschuldigen abgewaschen. Allein wie wäre dieß möglich gewesen, da Kidd öffentlich überwiesen und auf die Aussage vieler Zeugen verurtheilt wurde, und der Argwohn also, daß andere an seinem Verbrechen Theil genommen hät-

ten, nicht den geringsten Grund für sich hatte. Für Eduard Harley wurde eine neue Bedienung in der Exchequer eingeführt, und diese Streitigkeiten vergaß man nach und nach völlig.

Bittschrift der Einwohner von Kent

Da aus einem Uebel, welches man aus dem Wege geräumt hat, oft andere und größere entstehen, so erzeugten diese Spaltungen im Parlamente Vorwürfe, und Zurückhaltung der öffentlichen Subsidien. Ehe noch das Parlament aufbrach, ließen die Einwohner der Grafschaft Kent dem Hause der Gemeinen eine Bittschrift überreichen, daß die Gemeinen ihre unterthänigen Addressen in Subsidien-Bills verwandeln möchten. Das Haus hielt sich dadurch für höchlich beleidiget, und ließ die Bevollmächtigten der Grafschaft, welche die Bittschrift überreicht hatten, in Verhaft nehmen. Diesen Schritt tadelten einige sehr, und behaupteten, das Haus der Gemeinen wäre den alten Gebräuchen nach auf keine Weise berechtiget, einen ihrer Mitunterthanen gefangen zu nehmen, die Mitglieder des Hauses selbst ausgenommen; ja, man ging sogar so weit, zu sagen, das Haus der Gemei-

nen stände unter der Macht des Volkes, dessen Repräsentanten es enthielte.

In diesem Parlamente ging auch, auf Ansuchen des Lords Godolphin, von welchem ein in Spanien verstorbener Verwandter sein ganzes Vermögen den Jesuiten vermacht hatte, ein sehr billiges und gerechtes Gesetz durch, nach welchem alle dergleichen Vermächtnisse und Legate für null und nichtig erklärt wurden. Dieser Acte wollten einige noch die Clausel beyfügen, daß die Güter eines Gesandten, der das in ihn gesetzte Vertrauen mißbrauchte, an den König verfallen seyn sollten. Nicht lange darauf machten die Agenten der Familie Godolphin kraft dieser Acte einen Prozeß zu Venedig anhängig, welcher von dem Rathe der Vierziger zum Vortheile der natürlichen Erben entschieden wurde. In Rom und Spanien aber, wo die Jesuiten zu viel Macht in Händen haben, waren sie so glücklich nicht.

John Howe sagte im Parlamente, die Geschenke des Königs würden an Narren und unzüchtige Weibspersonen verschwendet; ja, er nannte den Theilungs-Tractat sogar einen treulosen Tractat dreyer Diebe. Auf diese Erklärung hielt es jeder weise Mann für hohe Zeit, solchen hef-

tigen

tigen Declarationen Einhalt zu thun, damit die Freyheit der Reden im Parlamente nicht in Frechheit und Zügellosigkeit ausartete. Mit der Veränderung der Minister schienen Freyheit, Treue, Bescheidenheit und Gerechtigkeit entflohen, und Verstellung, Gewalt, Treulosigkeit, Arglist, Betrug und niederträchtige Gewinnsucht an ihre Stelle getreten zu seyn. Aber auf solche Art erworbene Reichthümer kommen in England, wo in der That nur wenige die hinterlistigen Ränke verstehen, die zu ihrer Erwerbung nöthig sind, selten auf den dritten Erben. Auch widersetzten sich die größten Patrioten im Parlamente diesen lasterhaften Mitteln sich zu bereichern, aber ohne Erfolg.

Indessen begab sich der Graf von Sunderland, um dem Verdachte, daß er der Anstifter der Klage wäre, zu entgehen, und seine arglistigen Anschläge desto besser zu verbergen, auf das Land, und lebte auf seinen Gütern. Lord Godolphin, welcher im vergangnen Jahre erster Lord der Schatzkammer geworden war, befahl den Acciseinnehmern und Taxensämmlern, keine Exchequer-Scheine und noch weniger Banknoten in öffentlichen Bezahlungen anzunehmen; ein Befehl, der in London, Bristol und an andern

Orten, durch den Fall des öffentlichen Credits und der Stocks, große Verwirrung in den Geschäften anrichtete. Der König hob daher diesen Befehl sogleich wieder auf, und sagte: Er wollte nicht, daß das Geld ihm höher angerechnet würde, als dem Volke; aber er wäre auch nicht gesonnen, auf irgend jemandes Anrathen seinen Einnehmern solche Befehle zu geben.

Der Graf von Sunderland stand bey vielen in dem Verdachte, daß er eben jetzt auf Mittel sänne, einen Krieg anzufangen, damit seine Freunde die Direction desselben haben möchten, welche, wie man glaubte, mit dem letzten Kriege und seiner Länge aus keiner andern Ursache so unzufrieden gewesen wären, als weil sie keinen Vortheil von dem Verluste des Publicums und den Räubereyen gehabt hätten, die sie andern vorwarfen. Mit was für Treue und Redlichkeit diese Leute aber verfuhren, als sie die Macht in Händen hatten, wird man in kurzem sehen.

Craggs, ein Mann, der weder Talente noch Gelehrsamkeit besaß, sondern nur mit der Umsetzung und dem Nutzen des Geldes bekannt war, bewarb sich sehr eifrig um die Gunst des Grafen von Marlborough; denn List und Ränke thun oft mehr, als Geist und Geschicklichkeit. Auf glei-

gleiche Weise suchten auch viele von den oben erwähnten Räubern, welche die öffentliche Noth zu ihrem Vortheile zu benutzen wußten, mit den ruinirten Actienmäklern und anderen von gleichem Gelichter, die Gunst und den Schutz anderer Hofleute zu erhalten, in der Hoffnung, ihr Geld mit Wucher anzubringen.

Als die verfallenen Güter in Irland, nach der Acte des Englischen Parlaments, öffentlich waren versteigert worden, kam dennoch nichts als Schulden in die Exchequer. Aber die Urheber dieser Acte, die sich selbst bey dem Verkaufe bedacht hatten, wandten Unkosten, Abzug und Verwechselung des Geldes zu ihrer Vertheidigung vor, und sagten, der König hätte genug, wenn er so viel hätte, um seine Freunde und sie zu befriedigen.

John Blunt, die Schande seines Vaterlandes, der ehemals mit dem beschnittenen Gelde zu thun gehabt, und dadurch seine großen Reichthümer zusammen gescharrt hatte, tractirte nun mit der alten aufgehobenen Compagnie in London, um unter dem Ansehen ihrer Gesetze den Ertrag aller in Irland verkauften Güter auf sich und andre begüterte Leute zu bringen. Die-

sem Betruge widersetzten sich die Directoren der Bank, aber vergebens.

Zu Anfange des Frühlings kam der Graf Wratislaw als Gesandter des Kaisers nach England, um über gewisse Maßregeln des Wiener Hofs mit dem Könige Abrede zu nehmen. Der Graf von Zinzendorf tractirte damahls im Namen des Kaisers zu Paris mit dem Könige von Frankreich, um die Zurückgabe der Spanischen Besitzungen in Italien für den Kaiser zu erhalten. König Wilhelm widersetzte sich nicht allein dem Verfahren des Kaisers, sondern drang auch, da er jetzt die Gesinnungen seines Parlaments kannte, in ihn, den Prinzen Eugen sogleich mit einer Armee nach Italien zu schicken, und sagte, er könnte sich nicht eher zum Kriege entschließen, bis dieses geschehen wäre. Es war billig, daß der Kaiser, als die Hauptperson in diesem Kriege, auch den ersten Schritt darin thäte; König Wilhelm wußte aber wohl, wie wenig man sich auf den kaiserlichen Hof verlassen könnte, und fürchtete sich vor geheimen Friedens-Tractaten. Der Kaiser, der nicht allemahl auf Vorfälle, die keine lange Berathschlagung erlaubten, gefaßt war, gab dem Prinzen Eugen das Commando seiner Armee, und befahl seinen Truppen,

sich

sich marschfertig zu halten. Prinz Eugen aber kannte den Wiener Hof und hielt es daher nicht für rathsam, über die Alpen zu gehen, ehe alles in Ordnung wäre, was die Löhnung der Soldaten, Rekruten, Proviant und andre Kriegsbedürfnisse betraf; denn er glaubte mehr von dem Grafen von Mansfeld, dem Präsidenten des Kriegsraths, und den übrigen kaiserlichen Ministern, als von dem Feinde und seinem bevorstehenden Marsche über die Alpen befürchten zu müssen.

Inzwischen hatte England nicht weniger mit einheimischen als auswärtigen Feinden zu kämpfen. Der König sagte zu dem Grafen von Tallard, er wunderte sich, daß der König von Frankreich blutige Trophäen dem ruhigen Genusse des Ganzen ohne Blutvergießen vorzöge. Der Madame Mazarin, der Nichte des Cardinals und Gemahlinn des Herzogs dieses Namens, befahl er, das Königreich zu verlassen; denn der Graf von Albemarle war entweder in sie, oder sie in ihn verliebt. Aber es ist eine alte Maxime der Französischen Politik gewesen, überall in fremde Länder verführerische Weiber zu schicken, um die Gesinnungen anderer Nationen und die geheimen Absichten ihrer Regenten zu entdecken. Der König

nig von Frankreich versprach auch dem Herzoge von Shrewsbury seinen Schutz, doch nur unter der Bedingung, daß kein Krieg entstände; der Graf begab sich daher bey dem Ausbruche desselben nach Genf, und von da nach Italien, wo er sich vier Jahre lang aufhielt.

In diesen traurigen Zeiten warf sich in England ein Landmädchen zur Prophetinn auf, deren Weissagungen und Träume von zukünftigen Dingen aufgeschrieben und versiegelt Männern von allen Ständen übergeben wurden, um sie bis zur gehörigen Zeit aufzubewahren. Unter diesen war auch der Bischof von Salisbury, der sich viele Mühe gab, diesen und ähnlichen heiligen Orakeln Glauben zu verschaffen, aber es traf von allen nichts ein.

Im Frühjahre befand sich König Jakob etwas unpaß, weßwegen er die Wasser von Bourbon trank. Ein heftiger Brief des Grafen von Melfort an den Grafen von Middleton kam zu dieser Zeit durch einen Zufall nach England, welcher sehr viel zur Festsetzung der Thronfolge beytrug; denn aus diesem Briefe sah man, welchen Gefahren England ausgesetzt seyn würde, wenn man nicht bey Zeiten die gehörigen Anstalten zur künftigen Erbfolge der Krone träfe.

König

König Jakob soll auch an seine Tochter, die Prinzessinn Anna, und an den Kaiser geschrieben haben.

Im Monath Julius ging der König, nachdem er Lord-Oberrichter zur Regierung des Reichs ernannt hatte, nach Holland, wohin ihm bald darauf der Graf von Marlborough, sein Gesandter bey den General-Staten im Haag, nachfolgte, um mit den Staten den Plan des Krieges zu entwerfen, und zugleich die Stärke und Entschlossenheit der Alliirten zu erforschen. Der König aber, der indeß zu Loo die Vergnügungen der Jagd genoß, gestattete ihm nicht, den Kaiser zu begünstigen, oder ihm mehr einzuräumen, als nöthig war; denn der König, welcher den Wiener Hof und Marlboroughs Gesinnungen kannte, wollte nicht, daß das Publicum des Privatnutzens eines einzelnen Mannes halber Schaden litte, da ihn eine lange Erfahrung gelehrt hatte, wie leicht Männer von Macht und Ansehen ihr eignes Interesse dem öffentlichen Besten vorziehen. Nachdem die Parteyenwuth und die Uneinigkeiten in dem Englischen Parlamente, welche durch die oben erwähnte Anklage entstanden war, sich gelegt hatten, drangen die Lord-Oberrichter und der Graf von Sunderland, ob

er

er sich gleich damahls noch auf dem Lande aufhielt, in den König, einen Krieg anzufangen, welchen auch eben die Leute, die sich noch vor kurzem so sehr für den Frieden interessirt hatten, mit Wärme empfahlen. Aber der König hatte zu viele Ursachen, ihn noch zu verschieben; denn im Kriege zeigen sich oft manche Dinge, die man im Frieden nicht gewahr wird. Der Graf von Sunderland suchte sich durch Vermittelung seines Sohnes, des Lords Spencer, wieder mit dem Lord Somers zu versöhnen. Lord Somers glaubte zwar, daß man Privatfeindschaften allemahl dem allgemeinen Besten und der Wohlfahrt des Landes aufopfern müßte, und erklärte sich auch, er könnte alle Rache in Ansehung der Klage und des Angriffs, den man auf seine Ehre gethan hätte, vergessen; aber eine vertraute Freundschaft könnte zwischen ihm und dem Grafen von Sunderland nie Statt finden: denn Freundschaft entspringt nur aus einer Gleichheit des Charakters und der Meinungen, und wächst durch eine Uebereinstimmung der beiderseitigen Absichten und Wünsche.

Tod des Königes Jakob.

Am sechsten September 1701 starb König Jakob der Zweyte in Frankreich, im dreyzehnten

Jahre

Jahre nach seiner Abreise aus England, nachdem er dem Throne entweder entsagt hatte, oder um seiner großen Verschiedenheit in der Religion willen aus dem Reiche war vertrieben worden. So wie er in seinem Leben keinen größeren Feind gehabt hatte, als sich selbst, so schien auch keiner von seinen Freunden seinen Tod sehr zu bedauren.

Sein Sohn wird in Frankreich zum Könige ausgerufen

Der König von Frankreich erklärte, mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit der Entschließungen des Französischen Hofes, seinen Sohn sogleich für den König von Großbritannien, unter dem Namen, König Jakob der Dritte; und ungeachtet dieses dem Versprechen zuwider war, welches der König von Frankreich dem Könige Wilhelm gethan hatte, so ließ er ihn doch, ohne auf sein gegebenes Wort zu achten, da er sich jetzt vor nichts mehr fürchtete, öffentlich als König ausrufen. Der junge Prinz nahm den Rang eines Königes an, empfing die Glückwünsche in Frankreich als König, und führte den Titel und das Wappen eines Königes von Großbritannien. Diese schimpfliche Begegnung brachte den König Wilhelm so sehr auf, daß er seinem Gesandten

am Französischen Hofe, dem Grafen von Manchester befahl, Frankreich ohne Abschied zu verlassen, und dem Herrn Poussin, Französischem Secretär in England, den Hof verbot. Beide Minister gehorchten dem Befehle, und kein einziger Franzose ließ sich in dem Hause des Grafen von Manchester sehen, oder begleitete ihn auf der Reise: die Herren Hammond und Fredenham hingegen und Doctor Davenant besuchten, aus einer übertriebenen Höflichkeit und besondern Ehrerbietung gegen den König, bey ihrer sehr unvollkommenen Kenntniß des Völkerrechts, den Französischen Secretär in England und speisten bey ihm.

Der König von Frankreich entschuldigte sich nach seiner Gewohnheit mit der Ausflucht, daß der verstorbene König Jakob ihm noch bey Lebzeiten dieses Versprechen abgenöthiget hätte; daß aber der gegenwärtige König Jakob weder Macht noch irgend einen andern Vortheil, und überhaupt nichts als den leeren Titel durch diesen Ausruf gewönne. Um beide Könige desto sicherer zu hintergehen, setzte er noch eine Menge Schmeicheleyen hinzu. Das Englische Volk war entsetzlich gegen den König von Frankreich aufgebracht, daß er sich unterfinge, das Königreich

Eng-

England dem Prätendenten zuzuerkennen, und gegen den jungen Prinzen selbst, daß er sich die Würde eines Königes von Großbritannien lieber von dem Könige von Frankreich ertheilen, als sie von ihnen zum Geschenke hätte annehmen wollen. Es war damahls nicht Ein Mann in England, der in so elenden Umständen oder von so schändlichen Grundsätzen gewesen wäre, daß er den Prätendenten durch Französische Truppen wieder eingesetzt zu sehen gewünscht hätte: denn die Tories hatten jetzt die hohen Bedienungen der Krone und die Statsämter im Besitz, und die Whigs hingen zu fest an der Revolution.

Große Allianz.

König Wilhelm wollte sich diese so sehr schickliche Gelegenheit zur Erneuerung des Krieges, der größten Theils von einer weisen Benutzung kleiner Vortheile abhängt, nicht entgehen lassen: da es aber zu thätigen Unternehmungen noch zu früh im Jahre war, so befestigte er indeß seine Verbindungen mit den Deutschen Fürsten, die er durch alle möglichen Gefälligkeiten zu gewinnen suchte. Er brachte die Könige von Dänemark und Schweden ganz auf seine Seite. Auch den Zar von Rußland, den der König von Schweden im

ver-

vergangnen Jahre geschlagen, ein großes Blutbad unter seiner Armee angerichtet, und die reiche Beute seines Lagers davon getragen hatte, überging Wilhelm nicht ganz, ob er gleich ihn und den König von Polen, wegen ihres unversöhnlichen Hasses gegen den König von Schweden, nicht mit in das Bündniß zu ziehen suchte. Hingegen wünschte er nichts eifriger, als eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Baiern, ohne welche, wie er sagte, er sehr wenig von seiner Freundschaft zu hoffen hätte. Er empfahl den Holländern, einen Plan ihrer Maßregeln unter sich selbst zu entwerfen, und bewies ihnen mit dem Beyspiele ihrer Voraltern, wie viel man sich von einem einstimmigen Verfahren zu versprechen hätte. Es kostete ihm einige Schwierigkeit, für Herrn Cadogan ein Corps Reiterey von dem Grafen von Marlborough zu erhalten; aber der König wußte diese Sache sehr klug, um nicht zu sagen listig, einzuleiten; denn es fehlte ihm weder an Klugheit in Entwürfen, noch an Geschicklichkeit in der Ausführung. Herrn Stanhope aber verweigerte er eine Compagnie Infanterie: denn auf Beförderungen dieser Art, sagte er, hätten nur Narben Ansprüche, aber nicht Parteyendienste; worüber dieser so erbittert wurde,

daß

daß er in allen öffentlichen Häusern umher ging und schrie, die Freyheit wäre verloren.

Prinz Eugens Expedition nach Italien.

Zu Anfange des Frühjahrs trat der Prinz Eugen, als nun alles zu seinem Kriegszuge nach Italien in Bereitschaft war, seinen Marsch mit einer Armee von zwey und dreyßig tausend Mann über Inspruck an, um von da über die Alpen zu gehen. Von dieser Armee war der größte Theil gleichsam im Felde aufgewachsen, und die wenigsten hatten kaum jemahls in einem Hause geschlafen; die Soldaten waren in den letzten Kriegen in Ungarn der Waffen so gewohnt worden, daß ihr bloßer Name schon ganz Italien mit Schrecken erfüllte. Der Kaiser hatte sowohl als der König von Frankreich den Venetianern die Neutralität zugestanden. Die Deutschen Truppen durften durch ihr Gebiet ziehen, und die Franzosen sich ihnen widersetzen. Man hatte durch Tractaten ausgemacht, daß keine von beiden Armeen etwas mit Gewalt nehmen, daß die Soldaten alles, was sie auf ihrem Marsche brauchten, bar bezahlen, und daß die Venetianer keine Deserteurs in Schutz nehmen sollten.

Sobald der Prinz Eugen zwischen Trient und Roveredo, wo die Berge allmählich abnehmen, mit seiner Armee über die Alpen gegangen war, hielt er nicht weit von dem Feinde, welcher den Marsch des Prinzen erfahren hatte, und bis an den ersten Paß der Venetianischen Alpen vorgerückt war. Der kaiserliche Gesandte, Graf von Barca, meldete dem Senate von Venedig, die Ankunft des Prinzen mit dem Beyfügen, daß er in Schlachtordnung durch das Venetianische Gebiet ziehen müßte, doch ohne den Einwohnern einigen Schaden zu thun. Dieß konnten die Venetianer dem Kaiser nicht wohl abschlagen, da der Herzog von Savoyen den Franzosen den Weg über die Alpen geöffnet und zu der nämlichen Zeit den Krieg nach Italien gebracht hatte, da der Papst mit großer Feierlichkeit die Peterskirche in Rom verschlossen hatte. Die Bedingungen des Tractats zwischen dem Herzoge von Savoyen und den Königen von Frankreich und Spanien waren: „Der König von Frankreich sollte dem „Herzoge eine Pension von fünf hundert tausend „Kronen des Monaths geben, und acht tausend „Savoyarden in seinen Sold nehmen; der Her„zog von Savoyen sollte das Commando der Ar„mee in Italien, mit der Hoffnung auf den Be„sitz

„sitz gewisser Gebiete darin, haben; der König „von Spanien sollte die Prinzessinn Maria Louise, „jüngste Tochter des Herzogs von dreyzehn Jah„ren, ohne Mitgift heirathen; und in Ermange„lung leiblicher Erben von König Philipp sollte „der Herzog von Savoyen ein vollgültiges, siche„res Recht für sich und seine Erben auf das „ganze Königreich Spanien haben." Denn er hielt es nun für nöthig, für seine männlichen Erben zu sorgen, da seine beiden Söhne ihrer Religion wegen kein Recht mehr auf die Thronfolge in England hatten. Seine Töchter schickte er daher weg, da durch ihre Nachkommenschaft der Ruhm und die Ehre seines Hauses schwerlich auf die Nachwelt kommen konnte. Die Prinzessinn Ursini, eine Dame von männlichem Geiste, ernannte er zur Gouvernante der verlobten Prinzessinn Maria, und schickte sie beide aufs schleunigste über Nizza nach Spanien, damit er sogleich zu Felde gehen und sich an die Spitze der Französischen Armee im Mailändischen stellen könnte.

Die Französischen Generale, Catinat, Tessé und Vaudemont, hatten auf die Nachricht von der Annäherung des Prinzen Eugen in einem Kriegsrathe beschlossen, die Deutschen sogleich auf ihrem Marsche aufzuhalten. Der Prinz Vau-

demont und der Graf von Tessé waren der Meinung, man müsse bis an den Fuß der Gebirge vorrücken und ihnen den ersten Eingang zu den Alpen verschließen: der Marschall Catinat hingegen hielt es für besser, alle Päße des Flusses Menzo von den Bergen und dem See di Garda an bis an den Po in Besitz zu nehmen, um dem Feinde auf diese Art alle Nothwendigkeiten in dem Venetianischen Gebiete abzuschneiden, und ihn zu Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner zu nöthigen, wodurch die Venetianer gereitzt werden könnten, die Waffen gegen die Kaiserlichen zu ergreifen. Allein dieser Vorschlag ward überstimmt: die Franzosen zogen sich nach dem Flusse Adige, um dem Prinzen Eugen in den Alpen selbst die Spitze zu bieten, und schlugen ihr Lager bey der Stadt Rivoli auf, nicht weit von dem Schlosse Chiusa, welches mitten aus dem Felsen gehauen ist. Ueber das Schloß hängt ein Berg von entsetzlicher Höhe herab, dessen Fuß von dem Flusse bespült wird, welcher daselbst sehr tief ist und in einem Kreise herum läuft, als wenn sein Bett nach dem Zirkel gezogen wäre. Denn es gibt nur zwey Wege von Trient nach Italien: der eine, welcher sehr schmal und höchst beschwerlich ist, geht zwischen den Bergen und dem Adige hindurch,

durch, wo das feindliche Lager stand, das von vierzig Kanonen vertheidigt wurde, mit welchen die Franzosen diesen Weg und das ganze Land weit umher bestreichen konnten; der andre geht linker Hand durch Gebirge und rauhe Felsen über den Berg Baldi und den obern Theil der Brenta, ist noch viel beschwerlicher als der erste, aber sicherer vor dem Feinde. Durch diese Oeffnung ließ daher Prinz Eugen seine Reiterey unverzüglich marschiren, damit der Feind ihm nicht auch diesen Weg versperrte: er stellte überall Vorposten aus, und befahl einem kleinen Corps Infanterie und Dragoner auszurücken, um sich den vordersten feindlichen Truppen entgegen zu stellen. Ein Theil von beiden Armeen stieß bey der Stadt Piscatina auf einander, und die Avant-Garde der Franzosen wurde von den Kaiserlichen in die Flucht geschlagen.

Inzwischen führte Prinz Eugen seine Armee in aller Stille durch Gebirge und Nebenwege, nach Anleitung verkleideter Männer, die voraus gehen mußten. Wenn er an steile Stellen kam, wurde das Gepäck und grobe Geschütz ohne vieles Geräusch durch Maschinen und Kloben von einem Berge auf den andern geschafft; an vielen Stellen machten die scharfen Klippen seinen

Truppen den Weg so sauer, daß die Soldaten einander wechselsweise die Waffen und Eisen an den Füßen tragen mußten. Die Cavallerie marschirte durch Thäler. Als sie endlich über die Felsen hinüber waren, stürzten die Deutschen von den Bergen herab, wo sie zuerst Italiänischen Boden betraten und in den Gegenden von Vincenza und Bassano zwey Tage lang ausruheten, und sich mit Speise erfrischten.

Dieser äußerst beschwerliche Marsch erweckte bey dem Könige von Frankreich, welcher durch seine Spione alles erfuhr, großen Verdacht. Er beklagte sich laut gegen den Senat von Venedig über die verkleideten Männer, die dem Prinz Eugen auf seinem Zuge beygestanden hätten, und verlangte, daß die Venetianer an den Hauptanstiftern und Führern bey diesem Uebergange über die Alpen ein Exempel statuiren sollten, wenn sie sich nicht selbst durch ein entgegen gesetztes Betragen Unannehmlichkeiten zuziehen wollten. Die Venetianer antworteten darauf: Sie würden Sorge tragen, daß das Verlangen des Königes sogleich dem Rathe der Zehner aufgetragen würde. Einige von den Wegweisern beklagten sich darüber, daß man sie in Verhaft genommen hätte, und als Verbrecher vor Gericht stellte, und führten

ten zu ihrer Entschuldigung an, daß es ihnen völlig frey stände, nicht allein selbst zu reisen, sondern auch andern Reisenden den Weg zu zeigen. Damit aber war der Rath der Zehner nicht zufrieden, und der Graf Velo, einer von den Beklagten, wurde auf Befehl des Senats auf den Bleythurm gefangen gesetzt. Hier saß er, in Furcht vor noch größeren Uebeln, zwey ganzer Jahre, ohne weder den Schutz des Kaisers zu suchen, noch etwas anders zu sich nehmen zu wollen, als frisch gelegte Eyer.

Die Franzosen standen noch eine lange Zeit ruhig in ihrem Lager, und erwarteten, daß die Deutschen über Piscatina nach Italien kommen sollten, als sie aber erfuhren, daß die Kaiserlichen von den Gebirgen herab in die Gegend von Vincenza gekommen wären, führten sie voll Verdruß ihre Artillerie weg, packten so geschwind sie konnten ihr Gepäck wieder auf, und eilten mit starken Märschen in drey Colonnen durch das Veronesische, um die Päße bey dem Flusse Adige zu besetzen. Nachdem der Graf von Tessé alle Furten in Besitz genommen und die Brücken abgebrochen hatte, um den Deutschen den Uebergang zu verwehren, zog er sich weiter an dem Flusse hinab. Der Marschall Catinat, welcher sein Lager bey

Verona aufgeschlagen hatte, befahl den Landleuten, seiner Armee alle Arten von Lebensmitteln für bare Bezahlung zu liefern; aber die Boote, Fahrzeuge und andere Dinge, die dem Feinde nützlich werden könnten, nahm er, zur großen Beschwerde der Kaufleute und Reisenden, weg und setzte dadurch den Gouverneur von Verona in nicht geringe Unruhe. Als die Deutschen nach Italien kamen, hatten sie kein Geld, den Einwohnern ihre Fourage zu bezahlen. Man beklagte sich darüber bey dem Grafen Palfi; aber dieser hielt es nicht einmahl für nöthig, sich zu entschuldigen, sondern suchte es durch das Recht der Natur und die Gewohnheit seiner Husaren zu rechtfertigen. Es hieß auch, er sollte unbedachtsamer Weise gesagt haben: Das Gras wüchse für einen so gut als für den andern, und selbst die Thiere auf dem Felde hätten ein Recht darauf. Als die Franzosen dieses hörten, fouragirten sie auch ohne Bedenken, unter dem Vorwande, sie hätten so gut ein Recht dazu als der Feind. Ihre Boote erhielten die Venetianer auch nicht wieder.

Marschall Catinat stellte dem Senate von Venedig vor, die Deutschen würden auf ihrem Marsche durch das Venetianische Gebiet sich gewiß

nicht aller Gewaltthätigkeiten enthalten, und drang sehr in die Venetianer, die Partey des Königes von Frankreich zu ergreifen; wenn sie aber auch keinen thätigen Antheil an dem Kriege nehmen wollten, so möchten sie wenigstens den Deutschen keine Hülfe leisten: sollten sie es aber dennoch thun, und es erwüchse irgend ein Schaden für seine Leute daraus, so würde er nicht allein die Verbrecher züchtigen, sondern auch die Republik als Feind behandeln. Die Venetianer antworteten: Sie wollten eine genaue Neutralität beobachten, aber Zufällen könnten sie nicht vorbeugen: sie besetzten ihre festen Städte mit Soldaten, aber den Marsch der Feinde könnten sie nicht hindern, oder einzelne Ungerechtigkeiten verhüten, da diese meistens von dem Schwarme Weiber begangen würden, welche der Deutschen Armee folgten, und den Soldaten nicht allein als Aerzte, sondern auch als Packpferde dienten.

Prinz Eugen hielt um Erlaubniß an, über die Brücke von Verona zu gehen, die ihm aber von dem Gouverneur mit dem Zusatze abgeschlagen wurde: Er würde Gewalt mit Gewalt von den befestigten Städten zurück treiben. Dieses und die vorhin erwähnten Worte des Grafen Palfi wurden die Quelle vieler Gewaltthätigkeiten, wel-

che beide Parteyen gegen die Städte der Venetianer verübten; in dem ganzen Lande wüthete Feuer und Schwert, und die Deutschen und Französischen Truppen fouragirten überall ganz frey. Indessen bemächtigte sich der Marschall von Catinat aller Furten des Flusses Adige, befestigte Forts und legte Besatzungen hinein, um die Deutschen zurück zu halten, wenn sie über den Fluß gehen wollten. Die Venetianer legten eine stärkere Besatzung in Legnano. Prinz Eugen brach sein Lager in dem Gebiete von Vicenza ab, und marschirte in drey Colonnen über Este auf den Fluß Adige zu. Sobald er daselbst ankam, ließ er einige von seinen Truppen durch die Furten marschiren, wo das Wasser am seichtesten war, andere aber auf Flößen, die wie Brücken an einander befestiget waren, über den Fluß Sesia bey dem Castelle Baldo setzen; und da er an mehreren Stellen zu gleicher Zeit einen Versuch machte, so bemächtigten die Deutschen, die bey Carpi übersetzen sollten und die ganze Nacht hindurch marschirten, sich noch vor Tages-Anbruch der Insel, indem sie bis an die Brust im Wasser standen. Um diese Unternehmung zu erleichtern, hatte der Prinz die Reiterey etwas tiefer gestellt, um die Gewalt des Stromes zu brechen. Viele kamen

men glücklich hinüber; einige wenige nur riß der Strom, der von Regen angeschwollen war, mit fort; aber auch diese wurden von den Reitern aufgefangen und gerettet. Noch bey Mitternacht eilte Prinz Eugen nach dem feindlichen Lager bey Carpi. Marschall Catinat vertheidigte das Herzogthum Mantua bey Ostiglia, und Graf von Tessé San Pietro de Legnano. Prinz Eugen aber hinterging sie beide mit verstellten Märschen und falschen Nachrichten, und griff die Franzosen ganz unvermuthet bey Carpi an. Der Graf von Tessé eilte hinzu, sobald er es von fern hörte, wurde aber, als er halb nackend seine zerstreuten Truppen sammeln wollte, auch in die Flucht geschlagen. In diesem Gefechte that sich der Sohn des Prinzen von Vaudemont durch seinen tapfern Muth sehr hervor. Prinz Eugen, der eine leichte Wunde am Knie hatte, schlug sein Lager bey Carpi auf, und Graf von Tessé legte sich in die Stadt San Pietro. Als Marschall Catinat die Niederlage seiner Freunde erfuhr, brach er von Ostiglia, in der Landschaft Polesine, nach San Pietro auf. Er überlegte nun, was der Feind für Absichten haben möchte, verließ den Fluß Adige, den Tartaro und Chioza, zog seine Truppen zusammen, und rückte an den Menzo, um

die

die Furten gegen den Feind zu vertheidigen, der mit einer großen Macht auf dem Wege war. Der Graf von Tessé trat jetzt sehr willig diesem Entschlusse bey. Sobald sie daselbst ankamen, befestigten die Franzosen ihr Lager bey Villa Franca, und besetzten alle Päße des Flusses. Die Deutschen, durch ihren letzten Sieg aufgemuntert, suchten den Feind zu einem Treffen zu reitzen; Prinz Eugen rückte an den Menzo vor, und hielt an dem Ufer nicht weit von Catinats Lager, um ihm, wenn er Neigung dazu hätte, eine Gelegenheit zum Gefechte zu geben: allein nach einem kurzen Aufenthalte daselbst führte er am dritten Julius, vor den Augen des Feindes, seine Truppen über den Fluß und bey dem feindlichen Lager vorbey. Um diese Zeit kamen die Savoyarden im Französischen Lager an; aber Catinats Muth nahm durch diesen neuen Anwachs seiner Stärke so wenig zu, daß er weder ein Treffen wagen wollte, noch dem Prinzen den Uebergang über den Fluß streitig machte, sondern sein Lager in der Absicht veränderte, den Fluß Oglio zu vertheidigen. Die Franzosen waren den Deutschen weit an der Zahl, diese aber ihnen an Tapferkeit überlegen. Die Franzosen waren nach ihrem eigenen Vorgeben damahls sehr begierig zu fechten;

ten; die Deutschen nicht weniger; und der Marschall Catinat zog sich die Verwünschungen seiner eigenen Leute zu, die nicht wußten, was in geheim im Lager vorging. Einige glaubwürdige Leute behaupteten, Prinz Eugen würde diesen Tag, wenn es zu einer Schlacht gekommen wäre, die Franzosen alle bis auf Einen Mann nieder gehauen haben. Umsonst warfen die Franzosen dem Marschall vor, daß er seine Instructionen vergessen hätte, und schwach geworden wäre; denn er zog nicht ohne Ursache die Treue des Prinzen Vaudemont und der Spanier in Zweifel, und sah voraus, was der Herzog von Savoyen im Sinne hatte.

Als der Prinz Eugen den Menzo passirt war, beschloß er, weiter in das Land einzudringen, und mit Einem Mahle Mailand wegzunehmen. Marschall Catinat suchte den Fluß Adda zu vertheidigen und die weiteren Fortschritte des Feindes zu verhindern, bis er eine neue Verstärkung an Truppen erhalten würde.

Der Herzog von Savoyen war nun selbst in dem Lager der Franzosen angekommen, um das Commando der Armee zu übernehmen. Prinz Eugen, der alles wußte, was in dem feindlichen Lager beschlossen wurde, und die Franzosen gern

zu

zu einem Treffen bringen wollte, folgte ihnen auf dem Fuße nach. Inzwischen hatten die Franzosen ganz unvermuthet Palazuola, ein Castell, welches den Venetianern gehört, mit ihren Truppen besetzt, worüber der Senat, so wie über die Erpressung der Fourage in dem Gebiete der Republik, bittere Klagen führte. Cardinal d'Estrees antwortete dem Senate: Daß ihm die Gewaltthätigkeiten beider Armeen sehr leid thäten, und daß er die Beschwerden des Senats seinem Könige melden wollte.

Prinz Eugen that, als ob er vor dem Feinde flöhe, zog sich durch das Gebiet von Brescia zurück, und hielt bey der Stadt Chiari, in der Nachbarschaft von Bergamo, die er zu einem Lager sehr bequem fand. In dieser unangenehmen Lage der Sachen schickte der König von Frankreich den Marschall Villeroi nach Italien, um ihm von allem Nachricht zu geben und das Commando der Armee zu übernehmen. Dieser eilte so sehr er konnte, reiste Tag und Nacht, und war kaum im Lager angekommen, als er erklärte, man müsse die Kaiserlichen unverzüglich angreifen. Diesem Entschlusse aber widersetzte sich der Herzog von Savoyen und der Marschall Catinat. Als man die Meinungen beider Parteyen

dem

dem Könige von Frankreich berichtete, soll er gesagt haben: „Der eine hätte zu wenig Herz, „und der andere zu viel; aber etwas müßte man „doch auf gut Glück ankommen lassen.“ Auch konnte Villeroi niemahls Unrecht bey dem Könige haben, der ihn von seiner Kindheit an geliebt, und ihn noch vor der Reise nach Italien seine Befehle in Ansehung des Krieges besonders gegeben hatte. Damit aber die Vernachlässigung dieses Vortheils die Deutschen nicht stolz machen, und die Italiäner sich mit ihnen verbinden möchten, gab Villeroi Befehl, gegen den Feind zu marschiren, ohne einmahl das Lager der feindlichen Armee gesehen zu haben, oder ihre Stärke und Verfassung zu kennen.

Der Weg nach dem Lager des Prinzen Eugen führte durch ein Thal, das im Anfange breit war, am Ende aber, auf der Straße nach Chiari, enge zulief. In diese Stadt hatte Prinz Eugen ohne Erlaubniß der Venetianer eine Garnison gelegt, und den Grafen von Gulenstein zum Commendanten derselben gemacht. Sie wird von einer Reihe steiler Berge geschützt, die nach Norden zu läuft, und das Lager der Kaiserlichen auf der linken Seite deckte. Hier und auf dem Wege nach Chiari hatte der Prinz Kanonen aufgepflanzt.

Sobald er Nachricht erhielt, daß die Franzosen ihr Lager abgebrochen hätten und gegen ihn anrückten, befahl er seinen Truppen, im Lager zu bleiben, sich der Zugänge dazu zu versichern, den Anmarsch der Feinde nicht zu verhindern, und sie auf keinerley Art anzugreifen, bis er es ihnen befehlen würde. Darauf bestach er einige kluge Köpfe, die zu dem Feinde übergehen und sagen mußten, die Deutschen fürchteten sich so sehr, daß sie schwerlich Stand halten würden, wenn sich ein Feind vor ihren Verschanzungen zeigte.

Schlacht bey Chiari.

Villeroi ließ daher am zweyten September, nachdem die Franzosen ungestört am Fuße des Berges gestanden und über den Fluß gesetzt hatten, die Truppen von der Normandie und Auvergne auf der linken, und die von Anjou und Vendome auf der rechten Seite vorrücken, um das Treffen anzufangen. Als diese die Außenwerke erstiegen, eine Mühle und einige Häuser eingenommen hatten, und mit großem Ungestüme bis an die alte Mauer von Chiari vorgedrungen waren, erfolgte ein langes und hitziges Gefecht mit Degen, Pistolen, Flinten, und allen Arten von Feuergewehr. Das Treffen fing nun

an noch heißer zu werden; Prinz Eugen machte ein schreckliches Feuer aus seinem Geschütze, führte selbst die Avantgarde von Nigrelli, Herberstein und Mansfeld mit andern tapfern und unerschrocknen Leuten an, und richtete ein großes Blutbad unter dem feindlichen Heere an. Auf dem linken Flügel waren die Kaiserlichen nicht weniger glücklich. Die Französischen Truppen hatten hier weichen müssen; aber Villeroi ließ sie noch einmahl in Schlachtordnung treten, und zog noch verschiedene andere Regimenter zu ihrem Beystande herbey. Der Herzog von Savoyen, erbittert, daß das Treffen wider seinen Willen geliefert wurde, führte die Truppen, die Villeroi verlangte, zum Gefechte, als wenn es zur Hinrichtung gewesen wäre. Er schickte den Grafen von Schulenburg mit der Infanterie voraus, und folgte selbst mit seinen Truppen durch die engen Päße nach, ohne irgend eine Gefahr zu scheuen, oder nur an den Rückzug zu denken. Die Irländer, welche tapfer fochten, wurden beynahe reihenweise niedergehauen. Schulenburgs Pferd war von einer Kugel verwundet worden, und lief aus dem Gefechte davon, glücklicher für ihn als für die Soldaten. Schulenburg erreichte mit großer Mühe seine eigenen Leute wieder. Da

die Franzosen, bey der für sie so unglücklichen Lage des Schlachtfeldes, nicht länger im Stande waren, den Deutschen die Spitze zu bieten, ergriffen sie die Flucht. Als Prinz Eugen dieses sah, befahl er, einen Ausfall aus der Stadt aus zwey Thoren zugleich zu thun; und so konnten die flüchtigen Franzosen, bey der für die Sieger so vortheilhaften Lage, ihrer eignen Unkunde des Orts, und der Tapferkeit der Deutschen, nicht den geringsten Widerstand thun. Marschall Villeroi mußte zum Rückzuge blasen lassen, und hielt mit seiner Armee wieder bey Castrezato, wo die Irländer den Lord Viscount Clare vermißten, der im Gefechte geblieben war.

So viel Muth und Herzhaftigkeit auch die Franzosen bey dem Anfange eines Krieges beweisen, so niedergeschlagen und kleinmüthig werden sie gewöhnlich, sobald eine ihrer Unternehmungen unglücklich abläuft. Villeroi gab seinen Verlust dem Venetianischen Gouverneur Schuld, der dem Feinde die Thore geöffnet hätte; seiner eigenen Uebereilung und den klugen Maßregeln des Prinzen Eugen rechnete er nichts zu. Er soll, wie man sagt, seinem Könige auch vieles in Ansehung des Herzogs von Savoyen geschrieben haben, welches er dadurch zu beweisen suchte, daß

der

der Gesandte des Herzogs, Marquis von Prie, sich noch immer am kaiserlichen Hofe aufhielt. Aber die Herzoginn von Burgund widerlegte alles als eine Verläumdung, besonders durch den Umstand, daß ihr Vater, der Herzog von Savoyen, andre keinen, größern Gefahren als sich selbst ausgesetzt hätte, und daß das Treffen nicht auf seinen Rath wäre geliefert worden, wie der Marschall Catinat bezeugen könnte, der damahls von der Madame de Maintenon sehr begünstiget wurde. Die Treulosigkeit des Marquis von Prie wollte sie zwar nicht entschuldigen, schob aber alle Schuld auf seine Gemahlinn, und bewies, daß ihr Vater sie beide aus dem Lande verwiesen hätte. Man behauptet, weder der Herzog von Savoyen, noch der Marschall Catinat hätten sich sehr über den Verlust der Franzosen gegrämt, da Villeroi, ohne auf ihren Rath zu achten, den Feind in einem stark befestigten Lager angegriffen hatte. Dessen ungeachtet billigte der König Villerois Unternehmen, und schrieb den erlittenen Verlust allein einem unglücklichen Schicksale zu. Nach dieser Schlacht begingen die Franzosen die größten Grausamkeiten in dem Venetianischen Gebiete: die Dörfer standen öde, die Einwohner in Thränen, die Felder verlassen, und

die ganze Landwirthschaft lag danieder, und dieß bloß, weil ihre Landsleute dem Prinzen Eugen ihre Städte nicht verschlossen hatten. Die Venetianer erwiederten hierauf: „Warum die Franzosen den Feind angegriffen hätten? Warum sie „sich dem Prinzen Eugen nicht besser widersetzt „hätten? Warum sie Palazuola in Besitz genom„men hätten? Sie sollten sich schämen, andern „das als ein Verbrechen anzurechnen, was sie „aus ihrem eignen schlechten Beyspiele gelernt „hätten.“ Die Deutschen trieben zu gleicher Zeit Fourage und Proviant mit Gewalt in dem Gebiete der Venetianer ein, die nun von beiden Seiten leiden mußten. Die Landleute und übrigen Einwohner griffen zu den Waffen, und rächten sich auf eine heimliche und schnelle Art an ihren Unterdrückern; die Soldaten, die einzeln auf dem Lande umher streiften, wurden oft auf dem Wege angefallen und erschlagen. Prinz Eugen gab, sobald er dieses erfuhr, Befehl, wenn die Landleute nicht aufhören würden sich zu bewaffnen, so sollten seine Soldaten jeden, den sie unterwegs mit Gewehr anträfen, sogleich umbringen. Allein die Reiter befolgten diesen Befehl nicht so ganz genau, sondern begnügten sich bloß, den Landleuten, die sie bewaffnet fanden, die Hän-

de abzuhauen; daher man noch lange Zeit hernach viele Leute in diesen Gegenden sah, die nur Eine Hand hatten.

Der Senat von Venedig beschwerte sich durch seinen Gesandten Loridano hierüber bey dem Kaiser, und bat ihn, er möchte seinen Namen nicht durch solche Grausamkeiten schänden lassen. Der Kaiser antwortete: „Er wollte dem Prinzen Eu„gen Befehl geben, sich aller Gewaltthätigkeiten „zu enthalten, und er selbst wollte den Venetia„nern allen erlittenen Verlust vergüten, wovon „seiner Kammer eine Rechnung überreicht wer„den sollte: da diese aber jetzt sehr erschöpft wäre," (welches der kaiserliche Schatz in der That gewöhnlich war) „so hoffte er, sie würden indeß „sein Wort für die Bezahlung annehmen." Die Franzosen behaupteten, sie hätten weder gegen die Republik, noch gegen eine andre neutrale Macht Gewalt gebraucht: es wäre zwar ausgemacht worden, sagten sie, daß sie keine befestigten Städte einnehmen sollten; aber von kleineren Städten und Castellen, wie Palazuola, wäre nichts gedacht worden. Da nun der Senat sah, daß diese Gewaltthätigkeiten dennoch nicht unterblieben, wandte er sich an den Kaiser und den König von Frankreich zugleich, zeigte ihnen die fürchterlichen

Folgen des Krieges, die Bedrückungen, welche die Unterthanen der Republik erleiden mußten, und bat durch seine Gesandte beide Armeen, das Venetianische Gebiete zu verlassen. Graf Mansfeld, Graf Kaunitz und Graf Harrach antworteten ihnen: „Man könnte in Kriegszeiten unmög„lich alle Unordnungen verhüten, und es thäte „dem Kaiser sehr leid; allein an den gegenwär„tigen Bedrückungen wäre nichts so sehr als die „Neutralität der Republik schuld: wenn daher die „Venetianer davon befreyt seyn wollten, so möch„ten sie nur ihre Truppen zu den kaiserlichen „stoßen lassen, wodurch sie sich bald Ruhe ver„schaffen könnten.“ Man gab zugleich dem Gesandten des Senats zu bedenken, daß die Venetianer durch den Krieg einen Theil des Gebiets von Mantua oder Mailand erlangen könnten, eine Bedingung, welche ihnen der Kaiser selbst bestätigte, und die auch König Wilhelm gebilligt haben würde. Allein die Venetianer blieben bey ihrem Entschlusse, lieber alles zu dulden, als Theil an dem Kriege zu nehmen: denn Foscarini, Pasquilejo und andere angesehene Männer, die ihrer Kenntnisse und ihrer Beredsamkeit wegen berühmt waren, und sie für Frankreich verwendeten, vermochten damahls viel über den Senat.

Bey

Bey allen diesen grausamen und unaufhörlichen Verwüstungen des Landes griffen die Einwohner bald wieder zu den Waffen, woraus Raub, Mord und Todtschlag erfolgten und so gemein wurden, daß die Befehlshaber der Armeen und die Obrigkeiten des Landes nicht mehr wußten, wie jene ihre Soldaten und diese ihre Unterthanen in Schranken halten sollten. Der Senat von Venedig schlug beiden Armeen die Winter-Quartiere geradezu ab, nachdem er zwey Monathe lang die größten Ungerechtigkeiten von ihnen erduldet hatte. Die Deutschen mußten entweder in dem feindlichen oder in einem neutralen Lande den Winter zubringen: die Franzosen hatten nun zwar das ganze Herzogthum Mailand im Rücken, das ihnen offen stand; allein sie würden da auch die Winter-Quartiere nicht bezogen haben, so lange Prinz Eugen in dem Venetianischen geblieben wäre.

Da der Winter nun vor der Thür war, versorgte Prinz Eugen sein Lager mit Proviant, den er sich durch das Gebiet von Brescia zuführen ließ; auch hinderte die Französische Armee, welche bey Urago stand, die Zufuhr der Kaiserlichen nicht im geringsten. Nachdem aber Villeroi lange an diesem Orte, ohne irgend etwas gegen den Feind zu unternehmen, im Lager gestanden hat-

te, und seine Armee in dieser regnigen Jahreszeit mit Krankheiten heimgesucht ward, ging er am ersten November über den Poo, um seine Winter-Quartiere in Mailand und Piacenza zu beziehen. Sobald Prinz Eugen den Aufbruch der Feinde erfuhr, folgte er ihnen sogleich nach, und griff sie im Rücken an. Catinat widersetzte sich ihm tapfer; als er aber das letzte Corps zum Angriff in Ordnung stellte, wurde er selbst verwundet. Der Sohn des Prinzen Vaudemont, der in der andern Armee gegen seinen Vater diente, hörte, daß ein Corps der Feinde bey der Stadt Cassano stände, welches ganz sicher zu seyn und nichts zu besorgen schien; er ging daher in der Nacht mit tausend Mann Cavallerie über die Flüsse Oglio und Adda, griff den Feind ganz unerwartet an, schlug ihn in die Flucht, tödete drey hundert Mann, und nahm fünf hundert Reiter gefangen; er selbst aber kam ohne allen Verlust zurück.

Während dieser ganzen Zeit war das Französische Gold in Italien sehr gemein, von den Deutschen Münzen aber nur eine einzige Gattung von geringem Gehalte. Die Witterung begünstigte den Prinzen Eugen sowohl als die Neigung der Italiäner. Es war in Italien damahls

so

so viel alter Wein und ein so großer Ueberfluß an allem, daß es an Fässern zu dem neuen Weine und an Kornböden zu den andern Früchten fehlte. Die reichsten und mächtigsten unter den Italiänern hatte Frankreich zwar entweder durch Geld oder Furcht auf seine Seite gebracht; die geringern im Volke aber waren alle für den Prinzen Eugen, ob sie sich gleich der Sache des Kaisers übrigens wenig annahmen, so daß die Einwohner der Städte und Dörfer das Lager der Kaiserlichen freywillig und zu wohlfeilen Preisen mit Weine und Lebensmitteln reichlich versahen. Die Liebe der Einwohner ist im Kriege ein grosser Vortheil. Daher kam es, daß Prinz Eugen den ganzen Sommer über nicht allein alle Arten von Lebensmitteln in Menge hatte, sondern auch alle Bewegungen des Feindes durch Spione erfuhr, die man in Italien leicht erhalten kann: denn der Italiäner wagt lieber etwas durch heimliche Verrätherey, als daß er auf eine rühmliche Art der Gefahr im offenen Felde entgegen gehen sollte. Wohlhabende Leute suchten in diesen unruhigen Zeiten Sicherheit in den Städten; daher Venedig, zum grossen Vortheile der Vornehmen und Geringen, voll solcher Flüchtlinge war, die große Schätze dahin brachten.

Unglücklicher Weise entdeckte man zur damahligen Zeit, daß die Nonnen eines Klosters in Brescia einen geheimen Weg unter der Erde gegraben hatten, durch welchen sie Männer in ihr Kloster einließen, mit denen sie sehr vertraut umgingen. Dieß gab dem Kaiser sowohl als dem Papste großes Aergerniß, und der Senat von Venedig empfahl es dem Gouverneur ernstlich, diese unzüchtigen Nonnen derb zu züchtigen, um dadurch den Zorn Gottes abzuwenden, und die Nonnen für die Verletzung ihres Gelübdes büßen zu lassen.

Prinz Eugen, der mit Schwierigkeiten von allen Arten und jetzt auch mit der Jahreszeit zu kämpfen hatte, konnte nicht länger im Felde bleiben, da er weder Getreide genug auf den Winter vorräthig, noch einen sichern Platz zu seinen Winter-Quartieren hatte. Was er befürchtet hatte, geschah nun wirklich. Er wußte, daß es umsonst wäre, sich bey dem Kaiser über seinen Kriegsrath zu beschweren; denn dieser dachte, Prinz Eugen würde schon selbst Mittel ausfündig machen, um den Krieg fortführen zu können. Die Augen aller Welt waren auf ihn gerichtet, und begierig zu sehen, was er nun thun würde. Indeß der Feind erwartete, er würde seine Ar-

me wieder über die Alpen zurück führen müssen, dachte er, wie er sie den Winter hindurch aus den Magazinen der Feinde erhalten wollte. Diesen Vorschlag theilte er dem Könige Wilhelm mit, der ihm, wie es heißt, eine kleine Summe Geld zu seinem eigenen Gebrauche überschickt hatte: denn die Erwartung, die man sich von dem Prinzen Eugen machte, übertraf seinen Ruf; sein Marsch nach Italien übertraf selbst die Erwartung; seine bewunderungswürdigen Thaten seinen Marsch; und seine gegenwärtige Lage übertraf alles. Aber König Wilhelm wollte das Geld, welches zu dem Kriege in Italien bestimmt war, nicht über Wien schicken; und das aus guten Gründen, da der Kaiser damahls mit dem Könige von Frankreich in geheimen Unterhandlungen stand, daß dieser ihm die Italiänischen Provinzen abtreten sollte; und wenn der Kaiser diese einmahl gehabt hätte, so würde er sich gewiß um alles übrige wenig bekümmert haben. König Wilhelm schrieb daher dem Kaiser: „Ich will meinen Theil an dem Kriege tragen, tragen Sie „den Ihrigen, und lassen Sie jeden das Seinige „thun.“ Wilhelm wollte sich nicht mehr aufbürden lassen, als ihm zukam.

Der heran nahende Winter und seine eigne ungünstige Lage brachte den Prinzen Eugen zu dem Entschlusse, in das Herzogthum Mantua zu marschiren. Er nahm die Städte Caneto und Borgoforte ein, und schlug hernach eine Brücke über den Po, in der Absicht, seine Winter-Quartiere noch über diesen Fluß hinaus zu ziehen, indeß er selbst seine Wohnung in dem reichen Benedictinerkloster nehmen wollte. Die Thaten, die Prinz Eugen dieses Jahr in dem Italiänischen Kriege gethan hatte, erwarben ihm sowohl, als den Waffen der Alliirten überhaupt, den größten Ruhm, und das Lob dieses Prinzen war in jedermanns Munde.

Der Graf von Schulenburg, General bey der Armee des Herzogs von Savoyen, bat den Herzog nunmehr, ungeachtet er nichts weniger als gleichgültig gegen den Ruhm eines Kriegers war, um seine Entlassung, weil er es für keine Ehre hielt, die Waffen, auch mit Glück, gegen sein Vaterland zu tragen, und erhielt sie. Den Herzog von Savoyen selbst aber kränkte es nicht wenig, daß er das Commando der Armee in Italien verloren hatte, und er sann nun auf Rache.

Als

Als Prinz Eugen noch im Lager stand, hatte er mit den Herzogen von Parma und Modena über Winter-Quartiere für seine Armee tractirt, aber keine erhalten können. Der Herzog von Parma entschuldigte sich mit seiner Abhängigkeit von dem Papste: Prinz Eugen war also genöthiget, in dem Herzogthume Mantua zu bleiben, und trat nun in geheime Unterhandlungen mit der Mutter des jungen Herzogs von Mirandola, die damahls Regentinn dieses Herzogthums war, und die Thore ihrer Stadt zuerst den Franzosen, nachher den Deutschen, und zuletzt wieder den Franzosen öffnete, wofür der Prinz, ihr Sohn, zu Wien, den Deutschen Gesetzen zu Folge, in die Reichsacht erklärt wurde.

Zu Rom entstanden große Streitigkeiten zwischen dem kaiserlichen und Spanischen Gesandten über das Geschenk, das der Papst, als Oberlehnsherr der Königreiche Neapel und Sicilien, alle Jahre erhalten sollte. Der Papst wollte keiner von den beiden streitenden Parteyen das Recht zuerkennen, und weigerte sich, den Zelter und die hundert tausend Kronen anzunehmen, die ihm gewöhnlich als Zeichen der Anerkennung seiner Oberlehensherrschaft überreicht werden.

Die

Die Provinz Campanien soll, ihres großen Reichthums an allen Bedürfnissen des Lebens halber, schon in den frühesten Zeiten als stolz und unbeständig bekannt gewesen seyn, welches man der Güte ihres Bodens und ihrer Fruchtbarkeit zuschrieb. Die Römer brachten in den Zeiten der freyen Republik die Einwohner dieser Provinz bis auf den äußersten Grad der Trägheit und Unthätigkeit herab. Als das Römische Reich nachher unter den Kaisern in Verfall kam, kehrten die hartnäckigen Römer wieder zu ihrem natürlichen Uebermuthe zurück. Kaiser Justinian brachte sie durch seinen General Belisar wieder zur Ordnung. Nachdem sie mit der Zeit sich allem Gehorsam entzogen und ihre Regenten oft verändert hatten, fielen sie durch Priester und Weiber unter die Herrschaft des Papstes. Kaiser Karl befreyte sie durch die Waffen von dem Französischen Joche; worauf das Königreich Neapel der Krone Spanien, und jetzt endlich dem Könige Philipp unterwürfig ward. Der Herzog von Medina Celi, damahliger Vicekönig dieses Reichs, wendete alles an, der Spanischen Krone dieses Reich zu erhalten, ohne auf die Ansprüche des Kaisers oder des Königs von Frankreich im geringsten zu achten. Bey der verweigerten Annahme des Zelters

fingen

fingen die Neapolitaner, welche das Interesse des Kaisers begünstigten, an sich unter einander zu verschwören. Der Vicekönig erklärte sich auf Anrathen der Spanier für den König Philipp. Der König von Frankreich hatte ebenfalls ein Corps Truppen dahin abgeschickt, welche den Weibern Gewalt anthaten, das Volk gegen sich aufbrachten, und sich den Haß aller Einwohner zuzogen: denn die Keuschheit des weiblichen Geschlechts wird hier, wie billig, sehr hoch geachtet, und dieß um desto mehr, da die Weiber unter diesem Himmelsstriche weniger im Stande sind, sich selbst zu vertheidigen.

Empörung in Neapel.

Auf Chassinets Eingeben, den der Kaiser nach Neapel geschickt hatte, wiegelten einige von den angesehensten Leuten das Volk auf, und faßten den boshaften Anschlag, die Castelle zu überfallen und den Vicekönig umzubringen. Allein diese Verschwörung wurde durch einen Beichtvater der Verbündeten verrathen; der Vicekönig begab sich auf das Schloß, und ließ die Meuchelmörder einziehen, von denen die meisten ins Gefängniß geworfen und hingerichtet wurden. Doch der Prinz von Macchia ließ sich durch die Strafe derselben noch nicht abschrecken, sondern drang den

folgenden Tag mit einem Haufen verwegner Kerl in die Stadt, verband sich daselbst mit dem niedrigsten Gassenpöbel, lief durch die Straßen, und schrie: „Lange lebe der Kaiser! Lange lebe „König Karl der Dritte!" Die Anführer erbrachen die Gefängnisse, plünderten den Pallast der Königinn Johanna, verbrannten das öffentliche Archiv, und kehrten alles um und um. Die Strassen lagen voll Leichen, die Gerichtshöfe voll Ermordeter, und die Kirchen waren überall mit Blut befleckt. Hierauf besetzten sie die Kirche des heiligen Laurentius und den Thurm der heiligen Clara zu ihrer Sicherheit mit ihren eigenen Leuten. Endlich versammelten sich die Soldaten, mit denen sich die Bürger vereinigten, und indeß Chassinet, als ob er des Kaisers Statthalter gewesen wäre, die kaiserliche Fahne aufsteckte, um seine Parten zu ermuntern, erschien der Prinz von Monte Sarchio, ein Mann von einem ehrwürdigen Alter und großem Einflusse und Ansehen unter dem Volke, auf dem öffentlichen Marktplatze, um den Tumult zu stillen. Inzwischen griff ein kleines Corps von hundert Französischen Volontärs die Kirche des heiligen Laurentius mit dem Degen in der Faust an, nahmen sie ein, und vertrieben die Aufrührer mit großem Blut-

ver-

vergießen daraus. Don Carlos von Sangro und Chassinet wurden gefangen genommen, von denen der erste zwey Tage darauf vor den Thoren des Schlosses enthauptet wurde, und noch viele andre von den Empörern verloren ihre Güter. Wir dürfen hier die Klugheit des Prinzen Bisacchio, der einer von den Verschwornen war, nicht mit Stillschweigen übergehen. Als dieser erfuhr, daß der Vicekönig den Anschlag entdeckt hätte, beschloß er, sich darnach zu richten, wie sich das Glück wenden würde, fuhr mit seinem Wagen, in welchem er die Gemählde beider Könige hatte, in der Stadt umher, und zeigte bald das eine, bald das andere; sobald er aber sah, das sich das Glück für den König Philipp erklärte, hielt er das Bild dieses Monarchen hoch empor, und rief: „Lange lebe König Philipp der Fünfte!" Die Prinzen del Vasto und Sarmoneta erfuhren, als sie eben zu den Aufrührern stoßen wollten, den schlimmen Zustand ihrer Sache, und flüchteten nach Rom, wo sich der Cardinal Janson bemühte, den Ort ihres Aufenthalts zu entdecken, um sie in Verhaft zu nehmen: zu Neapel fielen sie in den Bann; mit des Papstes Erlaubniß aber verließen sie ihren

geheimen Zufluchtsort in Rom, und begaben sich nach Wien.

Nachdem der Vicekönig den Aufruhr in der Stadt gestillt hatte, hielt er den ganzen Winter starke Besatzungen in den Forts, und dämpfte dadurch die aufsteigende Hitze der Neapolitaner. Auf welchem Grunde seine Treue und Tugend beruheten, oder was für geheime Absichten er in seinem Herzen unterhielt, ist noch nicht bekannt worden; die gemeine Meinung aber war, daß ihm die Rechte des Kaisers und des Hauses Bourbon ziemlich gleichgültig wären, wenn nur die Spanischen Staten ungetheilt beysammen blieben. Wie das aber auch seyn mochte, er wurde dennoch, auf des Königs von Frankreich Rath, aus keiner andern Ursache zurück berufen, als weil man einen entfernten Verdacht auf ihn geworfen hatte, als stände er mit dem Könige Wilhelm in Correspondenz. Er erstaunte, als er seine Entlassung erhielt, da er sich bewußt war, daß er nichts anders gethan, als den Aufruhr gestillt hätte: doch gehorchte er dem Befehle seines Monarchen, und reiste mit einigen der Empörer zur See nach Spanien, wo er bey seiner Ankunft sehr gnädig von dem Könige aufgenommen wurde, und eine Stelle in seinem geheimen

Rathe

Rathe erhielt. Er wußte wohl, daß die Entschlüsse des Königs von Spanien aus Paris kämen, und daß der König von Frankreich die grossen Geheimnisse der Regierung einem so jungen Prinzen noch nicht anvertraut hätte.

König Philipp war damahls zu Saragossa, um sich von den Einwohnern des Königreichs huldigen zu lassen; und der König von Frankreich rieth ihm, unter dem Vorwande der Andacht eine Reise nach Italien zu thun, als ob er den apostolischen Stuhl besuchen wollte, eigentlich aber, um seine eignen Italiänischen Besitzungen in Augenschein zu nehmen; er hatte ihn deßwegen dem Papste empfohlen. Allein diese Reise war dem Kaiser und dem Papste selbst verdächtig, dem der Kaiser daher den Rath gab, sich wohl vorzusehen, und seinen Rechten, die mit den Rechten der Kirche eins wären, nichts zu vergeben. In der That bezeigte der Kaiser den Päpsten große Ehrerbietung, ungeachtet er eher alle Rechte der Kirche, als ein einziges von seinen eigenen würde aufgegeben haben.

Als alles zu König Philipps Reise nach Italien veranstaltet war, ging er nach Barcelona, überließ die Regierung des Reichs seiner Gemahlinn, und wartete nun auf seine Flotte. Hier er-

hielt er einen Brief von dem Papste, worin dieser ihn aus väterlicher Liebe vor der bösen Luft in Rom warnte, und ihm meldete, daß er ihm einen ausserordentlichen Gesandten entgegen schicken würde.

Prinz Eugen hatte von dem Herzoge von Parma nicht das geringste zur Erweiterung seiner Winter-Quartiere erhalten können, und mußte jetzt viel von der Dicke der Luft in Mantua und dem Mangel an allem Nothwendigen leiden: er schrieb daher dem Senat von Venedig, daß er sich genöthigt sähe, Schiffe auf die Adriatische See zu schicken. Die Venetianer antworteten ihm: Sie könnten dieß nicht zugeben, weil sonst der König von Frankreich dieselbe Freyheit auch verlangen und ihre Gewässer beunruhigen würde; überdieß wäre auch die Gewohnheit aller Zeiten dawider. Prinz Eugen aber erwiederte darauf: In Kriegszeiten müßte die Gewohnheit der Nothwendigkeit weichen; worauf die Venetianer anfingen mit allen Kräften an der Ausrüstung ihrer Galeeren zu arbeiten. Als der König von Frankreich dieses erfuhr, verlangte er auch die Freyheit der Häfen und Schiffahrt für seine Kriegsschiffe, welches ihm aber die Venetianer geradezu abschlugen; denn sie behaupteten, diese See hätte

ihnen

ihnen von undenklichen Zeiten her gehört; sie hätten keine andern Mauern oder Mittel zu ihrer Vertheidigung; wenn diese ihnen genommen würden, so würde ihnen nichts mehr heilig, nichts mehr sicher bleiben; es wäre so gut, als wenn er die Mauern oder Wälle ihrer Stadt angreifen wollte; und sie bäten daher den König von Frankreich ernstlich, von diesem Vorhaben abzustehen.

Prinz Eugen beschäftigte sich in seinen Winter-Quartieren noch mit mancherley andern Entwürfen. Er suchte Bersello, eine befestigte Stadt in dem Gebiete von Modena, einzunehmen, die sich aber lange genug hielt, bis der Prinz seine Truppen endlich dennoch in die Stadt brachte und sich ihrer bemächtigte. Die Franzosen wurden darüber sehr entrüstet, als ob der Herzog von Modena sie dem Feinde freywillig eingeräumt hätte. Prinz Eugen verlangte von dem Herzoge von Parma die Erlaubniß, eine Besatzung in Piacenza legen zu dürfen, welches aber der Herzog unter Vorschützung der päpstlichen Rechte ablehnte; indem er diese Stadt als Vasall und Lehnsträger der Kirche besäße. Auf diese Weigerung des Herzogs heftete Prinz Eugen seine Augen auf Cremona, und sann, wie er sich ihrer durch einen Ueberfall bemächtigen könnte.

Cremona wird überfallen.

Es war damahls keine Stadt in Italien, in welcher nicht einige von der Partey des Kaisers gewesen wären, und unter diesen war vorzüglich auch Cremona. Der Vorsteher der Marienkirche war ein eifriger Anhänger des Kaisers. Dieser Mann, welcher in einem Hause nicht weit von dem Walle wohnte, hatte sich mit dem Prinzen Eugen einverstanden, vierzig rüstige Deutsche Soldaten, die den übrigen den Weg bahnen sollten, heimlich durch die gemeine Schleuße unter der Erde in die Stadt einzulassen; diese sollten sich verkleiden und bis zu der bestimmten Zeit verbergen. Die Franzosen hielten sich in dieser Jahreszeit, bey der Lage des Orts und der Stärke der Besatzung, für ganz sicher, und befürchteten so wenig für die Stadt, daß sie in Ansehung ihrer Wachen sorgloser waren, als sie hätten seyn sollen. Der Marschall Villeroi aber, ob durch Zufall oder auf Anrathen eines andern kann ich nicht sagen, war doch nicht ohne Furcht; er verließ daher Lodi und kam nach Cremona. Eugen hatte den Sohn des Prinzen Vaudemont und den Grafen von Staremberg mit zwey tausend Mann Cavallerie und eben so viel Infanterie voraus geschickt, und rückte selbst mit acht

tausend

tausend Mann in der Stille der Nacht vor dem ersten Februar 1702 auf einem andern Wege gegen die Stadt an. Als er nicht mehr weit davon war, ließ er zwey hundert Mann Infanterie, mit Holz beladen, voraus auf das Haus zu marschiren, dessen wir gedacht haben; diese sollten sich mit den verkleideten Soldaten vereinigen, die sich verborgen hielten, und durch die Schleuße in die Stadt kommen. Sie befolgten ihren Befehl, wurden auf die eben erwähnte Art eingelassen, und thaten den ersten Februar noch vor Tages Anbruch, wozu sie beordert waren. Nachdem sie das Margarethen-Thor eingenommen und bey frühem Morgen eröffnet hatten, fielen die übrigen herein, bemächtigten sich zuerst des Marktplatzes und der Hauptwache, und brachen dann in die Häuser ein, wo Villeroi und die andern im Quartier lagen. Diejenigen von den Generalen und Officieren, die sie antrafen, nahmen sie mit sich und ließen sie von den Ihrigen bewachen.

Villeroi wird gefangen genommen.

Villeroi selbst, der zu seinem Unglücke nur erst den Tag vorher angekommen, und durch das Stampfen der Pferde und das Geräusch, das

die Verwirrung verursachte, erwacht war, warf sich auf das Pferd und in seine Waffen, wurde aber von einem Irländischen Soldaten erkannt, gefangen genommen und zum Prinzen Eugen geführt, der ihm sogleich eine Wache gab, ihn zuerst in die Deutschen Winter-Quartiere brachte, und sodann mitten auf die Alpen schickte. Villeroi bot dem Soldaten, der ihn zuerst erkannt hatte, Gold, Ehre, Beförderung, und was er nur haben wollte, für seine Freyheit; aber der Soldat schlug alles aus. Man sieht daraus, daß oft mehr Tugend und Größe der Seele bey gemeinen Soldaten zu finden ist, als bey solchen, die mit Titeln und Befehlshaberstellen prangen.

Die Deutschen, ermüdet von ihrem Marsche, der die ganze Nacht gedauert hatte, berauschten sich in den Französischen Weinen; die Franzosen hingegen, welche das Getöse und das wiederholte Geschrey, der Feind hätte die Stadt eingenommen, aus dem Schlafe geweckt hatte, eilten haufenweise nach den Wällen. Als ihrer genug beysammen waren, glaubte ein gewisser Macmahon, ein Irländer und sehr starker Mann, welcher bemerkt hatte, daß die Deutschen in den Weinkellern sich ganz ohne Sorgen dem Trunke überließen, es wäre nicht ganz unmöglich, sie noch

zu überwältigen, und sagte, er gäbe noch nicht alle Hoffnung auf, die Stadt zu retten. Macmahon rief darauf seine Kameraden zusammen, und brach die Brücke von Floßholz ab, die man über den Po geschlagen hatte, gerade noch zu rechter Zeit, um dem jungen Prinzen Vaudemont, der durch einige Hindernisse länger auf seinem Marsche war aufgehalten worden, als man erwartet hatte, den Uebergang über den Fluß zu verwehren. Diese Schwierigkeiten, die den jungen Vaudemont auf seinem Marsche aufhielten, vereitelten einen großen Theil von den Entwürfen des Prinzen Eugen. Von den Franzosen fiel noch eine große Menge unter den Händen der Deutschen. Die Irländer, Franzosen und Spanier vertheidigten sich vereinigt an vielen Orten mit großer Tapferkeit, sie sahen alle ihre Feinde mit Verachtung an, und tödteten, was sie auf ihrem Wege antrafen, so daß auf allen Straßen nichts als Blut und Geräusche der Waffen zu sehen und zu hören war.

Da Prinz Eugen, dem sich die Einwohner von Cremona unterworfen hatten, diesen Ausgang seines Unternehmens sah, und hörte, daß die Brücke abgebrochen wäre, und die feindlichen Truppen von allen Seiten auf ihn zu eilten,

hielt er es nicht für gut, länger zu verweilen, damit man ihm nicht die Thore versperrte; er ließ daher zum Rückzuge blasen, zog in größter Eile seine Leute aus der Stadt, und kehrte auf einem andern Wege, als er gekommen war, in seine Winter-Quartiere zurück. Die Franzosen, welche einen Hinterhalt befürchteten, begnügten sich damit, die Stadt wieder erhalten zu haben, und hielten es für besser, ihre Todten zu begraben und Ersatz für ihren Verlust zu suchen, als sich durch Nachsetzung des Feindes neuen Gefahren auszusetzen. Dem Marquis von Crenan, einem Französischen Befehlshaber, war, wie mehrern braven Leuten, der Degen durch den Leib gestochen worden, und die Stadt hatte dem Prinzen Eugen den Eid der Treue schwören müssen, den er aber nicht benutzen konnte. Eine große Menge von den Deutschen wurden in den Weinkellern umgebracht, und Prinz Eugen, der Sieger, wäre beynahe selbst, in eben der Stadt, die er erst eingenommen hatte, in Gefangenschaft gerathen. Der Ruf dieser Unternehmung verbreitete den Namen und das Lob des Prinzen durch ganz Italien. Die Französischen Gefangenen wurden darauf in das Graubündner-Land geschickt, und Prinz Eugen kehrte in seine Winter-Quartiere zurück.

Nach-

Nachdem dieser große Befehlshaber einige Zeit in dem Gebiete von Mantua gestanden hatte, machte er Entwürfe zu neuen Unternehmungen. Der König von Frankreich schrieb auf die Nachricht von dem letzten Vorfalle neue Werbungen aus, und schickte den Herzog von Vendome nach Italien, um das Commando der Armee zu übernehmen, ohne auf den Herzog von Savoyen zu achten. Der Graf von Mansfeld, Präsident des Kriegsraths zu Wien, schickte dem Prinzen Eugen weder Geld noch Leute, und betrug sich überhaupt in diesem Kriege, als ob er niemanden Rechenschaft von seinem Verfahren zu geben hätte. Man maß ihm fast allgemein die Schuld von allen öffentlichen Unglücksfällen bey, und tadelte ihn überall mit großer Freymüthigkeit.

Belagerung von Mantua.

Damit es nicht scheinen möchte, als habe er alle Gedanken auf fernere Unternehmungen aufgegeben, beschloß Prinz Eugen, Mantua zu belagern, ob seine kleine Armee damahls gleich noch nicht zwey und zwanzig tausend Mann ausmachte, und er großen Mangel an Getreide und andern Nothwendigkeiten litt. Der König von Frankreich beschleunigte die Abreise des Herzogs

von Vendome nach Italien, und übergab ihm eine Armee von vollen siebzig tausend Mann, um Mantua zu entsetzen. Hierzu kam noch eine große Menge Volontärs, die sich dem Könige Philipp empfehlen wollten: denn der König von Frankreich wünschte, daß der junge König dieses Jahr in Italien seinen ersten Versuch im Kriege machen möchte, und hatte daher, damit er sich in Italien mit einer seiner Würde gemäßen Pracht zeigen möchte, dafür gesorgt, daß dieser Armee nichts abginge, was entweder zum Vergnügen diente, oder zu kriegerischen Unternehmungen erforderlich war. Sobald der Herzog von Mantua, welchem die Franzosen, wegen seiner Gemahlinn, die er nach Frankreich zurück geschickt hatte, schlecht begegneten, nach dem Ueberfalle von Cremona die Absicht des Prinzen Eugen, seine Hauptstadt zu belagern, hörte, begab er sich mit seinen Prinzessinnen, seinem Hausgeräthe, Pferden, Familiengemählden, seiner Kapelle und andern Werkzeugen des Vergnügens in das Gebiet von Venedig, und ließ sich zu Padua nieder. Prinz Eugen besetzte die Pässe in der Nachbarschaft von Mantua, die Brücken und Furten des Flusses, ließ Fahrzeuge herbey schaffen, um über den See zu setzen, und befahl, alle

Zu-

Zugänge zur Stadt zu sperren, damit die Franzosen weder Soldaten noch Proviant hinein bringen könnten. Sobald dieß geschehen war, forderte er den Gouverneur zur Uebergabe auf. Auf die Nachricht davon befahl der König von Frankreich seinen Truppen, in aller Eile über die Alpen zu marschiren, um unter dem Commando des Herzogs von Vendome Mantua zu entsetzen. Der Angriff war von beiden Seiten sehr tapfer. Je eifriger Prinz Eugen die Belagerung betrieb, desto mehr setzten ihm die Franzosen im Rücken zu. Der Herzog von Vendome schickte ein kleines Corps Truppen nach Mantua voraus, und ließ ein Lager für fünf und zwanzig tausend Mann bey der Stadt Motta, in der Gegend von Piacenza, aufschlagen, theils um zu verhindern, daß der Feind nicht nach Mailand ginge, theils um seinen eignen Marsch dahin jenseits des Po zu decken: die Truppen des Prinzen Eugen aber verließen ihre Winter-Quartiere, die sie in der Gegend hatten, um nicht auf allen Seiten von dem Feinde eingeschlossen zu werden. Vendome zog sich gerade nach Mantua, und schickte Montperoux voraus an den Fluß Oglio. Montperoux schlug ein Corps Deutsche, bemächtigte sich der Brücke, welche über den Fluß führte, und brach

eine

eine andre über den Mela ab. Nun mußte Prinz Eugen, da er ohne Geld, ein Mittel, seinem Mangel abzuhelfen, ohne Winter=Quartiere und ohne Hoffnung war, Unterstützung aus Deutschland zu erhalten, der letzten Zuflucht im Kriege folgen, und seinen Plan nach der Lage des Landes einrichten, in dem er sich befand. Indeß aber der Feind glaubte, er zöge sich nach den Gebirgen von Padua zurück, um sich mit seiner Armee in den Alpen zu verbergen, wendete er sich nach dem Po, ließ Besatzungen in den benachbarten Plätzen um Mantua, schlug eine Brücke über den Fluß, um sich durch den morastigen Boden zu vertheidigen, und befestigte sein Lager, hauptsächlich in der Absicht, Korn aus der Gegend von Bologna und Ferrara zu erhalten. Der Papst beklagte sich laut darüber, und der kaiserliche Gesandte verließ Rom mit großer Erbitterung gegen den heiligen Vater.

Der Papst bekümmerte sich übrigens wenig um diese Dinge; denn die Fehltritte einiger Nonnen machten ihm damahls sehr viel zu schaffen, welche, ihres Gelübdes uneingedenk, ihren Begierden mehr Gewalt als der Religion über sich gegeben, und einen gewissen Benin, wie ich glaube, daß er hieß, einen lasterhaften und wollüstigen

stigen Priester, die Nacht über bey sich gehabt hatten. Dieses machte dem Papste nicht allein, sondern auch allen ehrliebenden Frauen in Rom großen Kummer; denn Vater Benin stand bey dem Römischen Frauenzimmer in dem Rufe einer so großen Heiligkeit, daß niemand ihm gleich käme; er war daher nicht allein Beichtvater dieses Nonnenklosters, sondern auch der meisten Damen vom ersten Range in Rom gewesen. Der Papst bestrafte die Nonnen, welche ihre Keuschheit befleckt hatten, mit einer engen Gefangenschaft, und schickte Benin, nachdem er ihn seiner geistlichen Würden entsetzt hatte, auf die Galeeren; denn in solchen Dingen bestehen die vornehmsten Handlungen der Päpste, und dieß ist ihre Art, die Religion zu reformiren.

Prinz Eugen zog die wenigen Truppen unter seinem Commando zusammen, und ging mit ihnen bald nach Osteano, bald nach Borgoforte, so daß, wenn ihn der Feind auf der einen Seite des Po angriffe, er auf die andre gehen, und eine Communication mit verschiedenen Plätzen, die ihm sein Korn lieferten, unterhalten könnte, da fast der ganze Weg nach Mantua dem Herzoge von Vendome offen stand, welcher, als er in der Nacht nach der Stadt marschirte,

mit

mit genauer Noth einer Schlinge entging, die ihm Prinz Eugen gelegt hatte, und durch welche er ihn beynahe lebendig in die Hände bekommen hätte. Dieser Vorfall und der Schimpf in Cremona machte die Franzosen so vorsichtig, daß sie überall fürchteten, Prinz Eugen hätte ihnen eine Falle gestellt, und sich an keinem Orte für sicher hielten: der Prinz fand es aber seiner Seits auch nicht leicht, sein Lager an dem Po zu befestigen und zu vertheidigen. Er hatte nur sehr wenig Raum zum Fouragieren, und seine Reiterey war ihm beynahe ganz unbrauchbar geworden: überdieß ging noch ein Gerücht auswärts, daß er von dem Feinde belagert würde. Der Herzog von Modena begab sich nach Bologna, um der Erbitterung der Franzosen zu entgehen: Alberoni aber empfahl sich dem Herzoge von Vendome durch Entdeckungen und Nachrichten, die er ihm verschaffte.

Während dieser Vorfälle in Italien negotiirten die Holländer mit dem Französischen Gesandten, Grafen d'Avaux, über die Fortdauer des Friedens und der Freundschaft mit dem Könige von Frankreich: die Sicherheit ihrer Republik aber war jetzt außer Gefahr, da sie ihre gefangenen Truppen wieder erhalten hatten. Sie verlang-

langten nunmehr gewisse Festungen an den Grenzen unter dem Namen einer Barriere, nämlich Venlo, Rürmonde, Damme und St. Donaes. Der Englische Gesandte, Stanhope, verlangte eben dasselbe im Namen seines Königes, und noch außer diesen Nieupoort und Ostende, welche den See-Nationen zur Sicherheit dienen sollten.

Der König von Frankreich empfing diese Vorschläge mit großem Unwillen; er sprach in einem sehr hohen Tone von den Gunstbezeigungen, welche die Republik von seinen Vorfahren erhalten hätte, von seinen eignen großen Eigenschaften und seiner Macht, verwarf diese Forderungen geradezu, warb neue Armeen an, und schickte seine Generale und andre Officiere mit Verstärkungen an die Grenzen, um nach seiner Gewohnheit die Alliirten angreifen zu können, ehe man nur etwas von seinem Vorhaben muthmaßte. Endlich setzte er sich überall in Bereitschaft, um die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande anfangen zu können, und verlangte Geld von der Geistlichkeit, welches die Bischöfe und Taxensammler sogleich eintrieben. Ungeheure Summen wurden in Frankreich zusammen gebracht und nach Italien geschickt, von deren Auszahlung und

Umsetzung die Kaufleute und Geldwechsler zu Genf und Lyon großen Nutzen hatten.

König Wilhelm war über die Antwort des Königes von Frankreich äußerst aufgebracht, besonders aber über den Schimpf, den er, wie wir bereits gedacht haben, ihm dadurch angethan hatte, daß er einen Prätendenten zur Englischen Krone in Schutz nahm. König Wilhelm entschloß sich daher zum Kriege, da er keinen Frieden erhalten konnte, wie er ihn wünschte; doch wollte er lieber, man glaubte, er wäre dazu gezwungen worden, als daß er ihn aus freyem Willen angefangen hätte. Als er nach England zurück kam, zog er den Grafen von Sunderland zu Rathe, der nun selbst einsah, in wie fern ein Mann besser wäre als der andre, was das neue Ministerium zur Absicht hatte, und was man mit dem scheinbaren Vorwande der Kirche und eines Englisch gesinnten Herzens eigentlich sagen wollte. Der König hielt es daher für gut, neue Minister zu wählen, damit seine Gegner nicht mitten im Kriege ihre alten Klagen in Ansehung der Kirche wieder vorbrächten. Mitten unter diesem Wetteifer der Parteyen kam der Graf von Rochester, voll Neid gegen den Grafen von Marlborough, nach England zurück, und bat den Kö-

nig, wenn er sein Ministerium verändern wollte, ihm nicht länger die beschwerliche Regierung Irlands zu lassen; und so legte er seine Stelle als Lord-Lieutenant dieses Königreichs nieder. Der König nahm seine Resignation an, dissolvirte das Parlament, und berief ein neues. Die Wahlen gaben wiederum Gelegenheit zu großen Streitigkeiten, und die Wahl des Sprechers zu nicht geringeren. Einige wünschten, daß der König sein Ansehen brauchen und Harley sich nicht um dieses Amt bewerben möchte. Dieser aber war nicht dazu zu bringen, dem Könige aufzuwarten, ob man ihm gleich sehr zuredete; denn er muthmaßte, was man im Sinne hätte. Dessen ungeachtet wurde er den folgenden Tag, als er in das Haus kam, zum Sprecher gewählt und seine Wahl sogleich von dem Könige bestätiget. Der König gab überhaupt den herrschenden Meinungen und Gesinnungen gern nach, besonders wenn er hoffen konnte, die Nation dadurch nach seinen Wünschen zu lenken. Er hielt so viel auf die Freyheit der Parlamentswahlen, daß er sich nie von dem ungestümen Andringen seiner Hofleute bewegen ließ, denen seine Gnade zu entziehen, die sich dem Hofe widersetzten, und noch viel weniger forderte er von dem Parlamente einen so un-

bedingten Gehorsam, als von seinen Soldaten: auch durfte kein Parlamentsglied besorgen, einer Meinung über politische Angelegenheiten halber seine Stelle bey der Armee oder in Civil-Diensten zu verlieren.

Herr Joseph Addison, ein Mann von vortrefflichen Talenten, die er durch die nützlichsten Künste und Wissenschaften noch vervollkommnet hatte, wurde damahls im Namen des Königs an den Prinzen Eugen und die Italiänischen Fürsten, und ein gewisser andrer Mann *) nach Frankreich geschickt. Der Contre-Admiral Benbow ging mit einer Flotte von sieben kleinen Schiffen nach Amerika, die Englischen Colonien zu beschützen, den Seeräubern Einhalt zu thun, und im Falle eines Krieges das Commando der übrigen Schiffe in den Gewässern, fünf und zwanzig an der Zahl, zu übernehmen, und den Feind mit ihnen anzugreifen. Die Franzosen und Spanier hatten eine schöne und ziemlich zahlreiche Flotte. An der Stärke schienen ihre Schiffe den Englischen überlegen zu seyn; aber sie waren keine so geschwinden Segler, da sie schon lange in See gewesen waren, und viel weniger Matrosen und Soldaten am Bord hatten. Man gibt

*) Der Verfasser selbst.

gibt den Brittischen Matrosen das Lob, daß sie die von allen andern Nationen an Muth und Fertigkeit übertreffen: aber auch jeder, der die Arsenäle, Flotten und Seerechte der Franzosen kennt, muß gestehen, daß der König von Frankreich es allen andern Königen unsrer Zeiten in der Ordnung und Disciplin des Seewesens zuvor thut; die Bemühungen, die er auf diesen Zweig der Statsangelegenheiten gewandt hat, sind beynahe unglaublich. So streng und fast durch keine Gesetze eingeschränkt die Französische Regierung in diesem Reiche selbst ist, so gelinde und durch feste Gesetze bestimmt ist die Regierung in Großbritannien: in den auswärtigen Colonien hingegen verfährt die Französische Regierung nach einer gewissen Regel und den Gesetzen gemäß, wodurch sie Ordnung und Industrie befördert; da die Brittische im Gegentheile streng und tyrannisch ist, und die schändlichsten Ungerechtigkeiten und Räubereyen gestattet, als ob die Stellen unter der Regierung und die Bedeckung des Handels zur See keinen andern Endzweck hätte, als die Raubgier der Statthalter und Befehlshaber der Flotten zu befriedigen. Die Quelle dieser Mißbräuche, und die Mittel, welche diese Räuber in den Colonien anwenden, um sich Freunde in

England zu verschaffen, die sie vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit in Schutz nehmen, verdienen die Untersuchung derer, welche die Pflicht auf sich haben und die Macht besitzen, diesen Beschwerden abzuhelfen.

König Wilhelm entschließt sich zum Kriege.

König Wilhelm erfuhr nunmehr genau die Anzahl der Truppen, Cavallerie und Infanterie, Geld und Proviant, alt und neu, in ganz Frankreich, und war entschlossen, den Krieg mit gleicher Macht anzufangen, wenn er nicht solche Friedensbedingungen, wie er sie wünschte, erhalten könnte; denn er glaubte nicht, daß der Krieg länger als vier Jahr dauern durfte. Die Britten gewöhnen sich zwar bald an die Waffen, und die neu geworbenen werden in kurzer Zeit so gute Soldaten als die, welche schon mehreren Feldzügen beygewohnt haben; aber sie haben entweder von Natur, oder in Rücksicht auf Handel und Gewerbe, eine heftige Abneigung gegen lange dauernde Kriege.

Da der König von Frankreich sah, daß sich in Holland alles zum Kriege neigte, rief er seinen Gesandten aus dem Haag zurück: die Staten aber baten ihn, seine Abreise noch zu verschieben,

schieben, die Conferenzen fortzusetzen, und sich mit ihnen über Friedensbedingungen zu berathschlagen, durch welche alle Streitigkeiten in der Güte beygelegt werden könnten; und der nunmehr bejahrte Baron Dyckvelt widmete, mit Genehmhaltung König Wilhelms, diesem Geschäfte die noch übrige Zeit seines Lebens.

Als sich das neue Parlament von England versammelte, wurden viele ihrer Aemter entsetzt, und andere, welche ihre Stellen freywillig niederlegten, erhielten nun, als Anhänger des Grafen von Rochester, den Namen Tories. James Bryges, James Craggs, und eine große Menge anderer, die sich Whigs nannten, suchten sich dem Grafen von Marlborough zu empfehlen, um ihre Habsucht im Kriege befriedigen zu können; daher denn die Whig-Partey weit von ihren alten Grundsätzen abwich, und veränderlich, unzuverlässig und unmoralisch in ihren Handlungen wurde. Harley, der Sprecher des Hauses der Gemeinen, Sir Christopher Musgrave und Sir Eduard Seymour hielten sich zu keiner Partey besonders; Henry Boyle aber, Peter King und Robert Walpole, damahls noch lauter junge Männer, erwarben sich durch ihre Beredsamkeit im Parlamente einen großen Namen.

Der König hielt eine vortreffliche Rede an das Parlament, deren Inhalt ungefähr dieser war: „Alle Hoffnung der Sicherheit hängt ge„genwärtig von dem Glücke unsrer Waffen ab. „Wir haben jetzt eine, und nur Eine Gelegen„heit, den Stat aufrecht zu erhalten, das Land „zu vertheidigen, unsre eigne Wohlfahrt und „das Beste der Nachkommenschaft zu befördern: „wenn wir diese vorbey lassen, haben wir keine „Ursache, noch eine zweyte zu hoffen, da von „dieser allein jetzt die Erhaltung der Religion „und Freyheit abhängt.“ Diese Rede wurde gedruckt, und jedermann hob sie in seiner Familie auf. Die Worte des Königs machten die ganze Zeit des Krieges über einen so unauslöschlichen Eindruck auf alle, daß jedermann zu glauben schien, sie würden nie wieder eine Gelegenheit haben, ihren Eifer für die gemeine Sache so wie jetzt zu zeigen. Denn weder der Hof, noch die Verwendung der öffentlichen Gelder hatte zu der Zeit einen so großen Einfluß auf das Haus der Gemeinen, daß jeder Gutsbesitzer, Soldat, Kaufmann oder Krämer, ja selbst jeder aus den niedrigsten Volksklassen, der sich nur das Ansehen eines reichen Mannes zu geben wußte, wenn er gleich noch so tief in Schulden steckte,

sich

sich hätte Hoffnung machen dürfen, ein Mitglied des Parlaments zu werden.

Verhalten der Deutschen Staten dabey.

Die Einwohner der Kreise und verbündeten Städte am Rheine, deren Gebiet an Frankreich grenzt, sind von einer vermischten Religion, und stehen unter dem Deutschen Reiche. Nicht jede Stadt hat ihre eigne Religion; sondern alle dulden, wie die Griechen ehemals, verschiedene Arten des Gottesdienstes, und Leutseligkeit und gemeine Höflichkeit werden nie durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen in Religionssachen oder durch die Zänkereyen ihrer Geistlichen unterbrochen; denn sie sind alle auf ihr gemeinschaftliches Wohl bedacht, und halten fest auf die Deutschen Rechte und Gewohnheiten. Ihr Zustand war zu der Zeit in der That sehr traurig, da sie weder andre zur Hülfe rufen, noch sich für eine von beiden Parteyen erklären durften: eben so wenig konnten sie an eine Neutralität denken, bey welcher sie von beiden Seiten würden zu leiden gehabt haben. Ihre Antwort war daher: Sie wollten sich Zeit nehmen, die Sache zu überlegen. Am meisten fürchteten sie sich vor dem Könige von Frankreich, da ihr Gebiet nach der

Einnahme von Straßburg den Verwüstungen der Französischen Armee ganz offen stand. Dem Kaiser waren sie auf der andern Seite, als Unterthanen des Reichs, verpflichtet und zinsbar. Sie ließen also dem Könige Wilhelm, auf den sie ein großes Vertrauen setzten, in geheim sagen, sie wollten lieber ihre alte Freyheit und Religion behaupten, wie sie sie von ihren Voraltern erhalten hätten, als sich dem Joche einer fremden Sklaverey unterwerfen. Ihre Beständigkeit war vorzüglich dem Markgrafen von Anspach und dem Herzoge von Würtenberg zuzuschreiben, welche ihre Treue und Standhaftigkeit bey der großen Abnahme der Oesterreichischen Macht nicht allein durch ihre Rathschläge und aufrichtigen Dienste, sondern auch durch Vergießung ihres eignen Bluts bewiesen.

Außer den Truppen, welche die Fürsten in Englischen und Holländischen Sold geben, dienten diese Kreise dem Kaiser noch mit funfzehn tausend Mann, die man mit Recht Hülfstruppen nennen könnte. Die Truppen fast aller Deutschen Fürsten dienten ehemals dem Kaiser, nach dem Verhältnisse, in dem die Fürsten selbst Unterthanen des Deutschen Reichs waren. In späteren Zeiten standen sie im Englischen oder Holländ-

ländischen Solde, und auch jetzt wollten sie lieber diesen Nationen, als dem Kaiser dienen, da die Soldaten wenig nach der Sache fragen, für die sie fechten, sondern ums Geld dienen. Die Musterungen, welche die kleineren Deutschen Fürsten daher alle Jahre unter ihren Truppen anstellen, gleichen mehr einem Markte von Soldaten, wo es jedermann frey steht, sie zu kaufen oder zu miethen.

Die Bedingungen des großen Bündnisses zwischen dem Kaiser, England und den General-Staten von Holland, welche am eilften September 1701 von ihnen ratihabirt wurden, waren kürzlich folgende: „Daß sie einander mit ihren „Truppen in dem Kriege beystehen, daß keiner „ohne Mitwissen der andern etwas thun, und „daß sie alle insgesammt einerley Absicht vor Augen haben wollten; daß keiner von ihnen, wenn „der Krieg einmahl angegangen wäre, sich für „sich allein, ohne Beystimmung der übrigen, in „einen Friedens-Tractat mit dem Feinde einlassen wollte; daß alles, was dem Feinde in Amerika abgenommen würde, nach Kriegsrechte dem „Sieger gehören sollte; und daß sie die Waffen „nicht eher niederlegen wollten, bis der König „von Frankreich den Alliirten alles, was er ihnen „für

„für den erlittenen Schaden Genugthuung geleistet hätte.“ Der Antheil aber, den ein jeder zu dem Kriege beytragen sollte, war nicht bestimmt worden: doch hatten die Engländer und Holländer am eilften November mit einander ausgemacht, daß beide Nationen alle Gemeinschaft mit Frankreich abbrechen, und daß jede den Krieg nach Verhältniß ihrer Kräfte führen sollte, welches für England zuweilen ein Drittheil, zuweilen drey Fünftheil war.

Da der König einmahl den Krieg fest beschlossen hatte, so bewilligte ihm das Parlament drey Millionen Pfund Sterling als Subsidien, wovon fünf hundert tausend Pfund zur Errichtung einer Armee, sechs hundert tausend für die Flotte, und fünf und siebzig tausend für den König von Dänemark bestimmt waren: wie viel man dem Könige von Preußen, den Fürsten aus dem Hause Lüneburg, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen bestimmt hatte, wird man hernach finden.

Nach dem Tode König Karls des Zweyten von Spanien hatten die Holländer vier und dreyßig tausend Mann neu angeworben, die jetzt bis auf funfzig tausend vermehrt wurden. Die Holländischen Truppen machten also in allem hundert

dert tausend Mann aus, von welchen vierzig tausend zu Besatzungen ihrer verschiedenen Festungen, und sechzig tausend für den Feldzug bestimmt waren. Da König Wilhelm und die Republik Holland diese Maßregeln zur Führung des Krieges gemeinschaftlich mit einander beschlossen hatten, so benachrichtigte der König das Haus der Gemeinen durch den Secretär Vernon, daß die General-Staten dieses Jahr sechzig tausend zu seinen vierzig tausend Mann ins Feld stellen würden. Dieses Verhältniß schien vielen gegen die Stärke der Holländer zu groß zu seyn: die Holländer aber waren entschlossen, es im Anfange des Krieges über sich zu nehmen, um die Alliirten durch ihr Beyspiel zur entschlossenen Führung und Fortsetzung des Krieges aufzumuntern; doch ohne sich dadurch zu einer gleichen Anzahl in Zukunft verbindlich zu machen. Viele aber in dem Englischen Parlamente, die noch vor kurzem einerley Meinung mit den Grafen von Sunderland und Marlborough, und dem Lord Godolphin gewesen waren, und andern vorgeworfen hatten, daß sie dem Könige von Frankreich einen Theil der Spanischen Besitzungen überlassen wollten, waren jetzt aus Abneigung gegen den Krieg willig, ihn das Ganze nehmen zu lassen. „Es wäre

„jetzt

„jetzt keine Zeit," sagten sie ganz unverhohlen, „den König von Frankreich zur Rede zu setzen; „die Wuth eines ergrimmten Löwen müßte man „fürchten, nicht reitzen; was für Ungerechtigkei„ten der König von Frankreich auch andern an„gethan hätte, so müßte doch England nicht das „Vergeltungsrecht an ihm ausüben wollen, wenn „es nicht selbst so ungerecht als er werden woll„te." Aber die Meinung derer, welche für den Krieg stimmten, behielt die Oberhand im Parlamente.

Der König von Frankreich, der von allen diesen Dingen Nachricht erhielt, bemühte sich, einige von den Deutschen Fürsten in sein Interesse zu ziehen; welches aber König Wilhelm auf alle mögliche Weise zu verhindern suchte, und deßwegen an den Kurfürsten von Hanover und den Herzog von Celle schrieb, damit ihre Länder nicht durch den Krieg leiden möchten.

Da Prinz Ragotzki, schwanger mit neuen Entwürfen zu Unruhen, seine Wächter bestochen oder hintergangen hatte, und aus seinem Gefängnisse in Ungarn entsprungen war, in der Hoffnung, einen neuen Krieg in diesem Königreiche zu erregen, so schrieb König Wilhelm dem Kaiser, er möchte sich bey diesen gefährlichen Um-

stän-

ständen durch keinen neuen Vorfall oder durch seinen Religionseifer von Erfüllung der Versprechungen abhalten lassen, die er den Alliirten gegeben hätte; denn der König kannte den kaiserlichen Hof und sein gewöhnliches Betragen, und wußte, daß die Minister des Kaisers eben jetzt vorzüglich einen Krieg in Ungarn wünschten, weil sie sich da die meiste Hoffnung auf eine reichliche Ernte machen konnten. In ganz Ungarn wurde Geld mit der größten Strenge eingetrieben, und die Statthalter und Taxensammler fanden immer neue Mittel und Wege, ihren Geitz auf eine eigenmächtige Art zu befriedigen. Die Jesuiten lauerten auf alle Gelegenheiten, die Protestanten zu unterdrücken. Der Primas von Polen erklärte den König für wahnsinnig, weil er sich unehrerbietig bey der Messe betragen hatte, und ließ sich in ein geheimes Verständniß mit dem Könige von Schweden ein, um ihn vom Throne zu stoßen. Der Bischof von Fünfkirchen wüthete gegen die Protestanten; woraus mit Hülfe des Prinzen Ragotzki neue Unruhen entstehen konnten, die König Wilhelm voraus sah, ob ihn der Tod gleich abhielt, sie zu dämpfen. Damit daher die Last des Krieges nicht auf ihn allein fiele, verlangte er nicht nur, daß der Entschluß des Kai-

sers mit ausdrücklichen Worten in die Artikel des Tractats eingerückt werden sollte, sondern, um ihn auch durch Thaten bestätigt zu sehen, bestand er darauf, daß die kaiserliche Armee bis an den Rhein vorrücken sollte, ehe er selbst Frankreich den Krieg erklärte.

Wolfenbüttelsche Unruhen.

Der König von Frankreich schickte den Marschall Catinat und den Grafen von Villars an den Rhein. Der Kaiser aber ernannte den Prinzen Ludwig von Baden zum General seiner Armee in diesen Gegenden. Ein Packet aufgefangener Briefe des Königs von Frankreich an den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und andere Entdeckungen überzeugten den Kurfürsten von Hanover von den wahren Gesinnungen und Absichten dieses Monarchen, welche ganz dieselben waren, die König Wilhelm vermuthet hatte: der Kurfürst hielt dieses daher, auf die Vorstellung des Herzogs von Celle, für eine hinreichende Ursache, gegen den Herzog von Wolfenbüttel als Kreisdirector zu verfahren. Die Feiertage aber, die Jahreszeit, und ihre Verwandtschaft mit ihm machten den Kurfürsten und den Herzog von Celle abgeneigt, einen Krieg mit ihrem Blutsfreunde

anzufangen: ehe sie daher etwas durch die Waffen gegen ihn unternehmen wollten, ließen sie dem Herzoge von Wolfenbüttel sagen, er möchte seine Truppen entweder abdanken, oder sie in Dienst und Sold der Alliirten geben, um wenigstens zu zeigen, daß er noch nicht alle Liebe zu seinem Lande und zu dem ganzen Deutschen Reiche verloren hätte. Hierauf antwortete der Herzog von Wolfenbüttel, voll Vertrauen auf die Freundschaft und Hülfe des Königs von Frankreich: Er wollte sich nicht von andern in der Ausübung seiner Rechte unterbrechen lassen; und besetzte darauf die Stadt Braunschweig mit allen seinen Truppen, die aber zu einer Besatzung dieser großen Stadt kaum hinreichend waren. Der Herzog von Celle glaubte nun keine Zeit mehr versäumen zu dürfen; er berathschlagte sich mit dem Kurfürsten von Hanover, und beide Prinzen marschirten mit ihren beiderseitigen Truppen in der Nacht ganz unvermuthet vor Braunschweig, und besetzten sogleich alle Zugänge zu der Stadt. Die Bürger gaben aus Furcht vor einer Plünderung dem Herzoge von Wolfenbüttel Nachricht von allem, was sich zugetragen hatte, und daß der Feind vor den Thoren stände und Anstalt zur Belagerung der Stadt machte. Der Herzog ließ

auf die beiden Fürsten fragen, was sie verlangten? und erhielt zur Antwort: daß er ihnen die Thore öffnen sollte. Da er zu schwach war, um ihnen zu widerstehen, so mußte er einwilligen; es wurden sogleich Tractaten in Ansehung der Uebergabe angefangen, und nach dem Versprechen, keinem Einwohner einigen Schaden zuzufügen, wurden den Fürsten die Thore geöffnet. Sie betrugen sich auch wirklich mit so vieler Schonung gegen die Stadt, daß es schwer zu entscheiden war, ob der Feind ihre Tapferkeit im Gefechte mehr fürchtete, oder mehr Gelindigkeit nach der Uebergabe lobte. Dieses war gegen Weihnachten, worauf die Feiertage wie gewöhnlich mit Tänzen und allerley Vergnügungen begangen wurden. Zwey Jahre darauf vermählte der Herzog von Wolfenbüttel seine schöne Tochter mit König Karl dem Dritten, wodurch er den Glanz seines Hauses nicht wenig vermehrte.

Vorbereitungsanstalten zum Kriege auf dem festen Lande.

Indessen hatte der König von Frankreich, mit Bewilligung des Kurfürsten von Köln, aber gegen den Willen des Kapitels, welches Theil an der Regierung hatte, das ganze Kurfürstenthum Köln mit Französischen Truppen, unter dem Namen

men von Hülfstruppen des Burgundischen Kreises, besetzt und in den Städten Magazine angelegt. Diesem durften sich die kreisausschreibenden Fürsten der Rheinischen Kreise nicht widersetzen, da ihre Länder an die Grenzen des Königes von Frankreich stießen, der jetzt so stolz auf das Glück seiner Waffen geworden war, daß er andern nicht erlauben wollte, was er selbst that. Als König Wilhelm dieses erfuhr, glaubte er, seine Freunde sowohl als sich selbst vor Gefahren sichern zu müssen: er schrieb daher an den Kurfürsten von der Pfalz, als Kreisdirector des Niederrheinischen Kreises, er möchte auf die Schiffahrt des Flusses und auf seine eigne Sicherheit bedacht seyn, und diejenigen müßten den alliirten Krieg anfangen, die am meisten bey dem Erfolge desselben interessirt wären.

Nachdem der König von Schweden am zehnten November 1700 einen glänzenden Sieg bey Narwa über die Russen erfochten hatte, von welchen dreyßig tausend auf dem Schlachtfelde blieben, und zwanzig tausend mit allen Schätzen ihres Lagers in die Schwedische Gefangenschaft geriethen, ging er nach Liefland, um sich für die Empörung dieser Provinz zu rächen, für deren Urheber der Graf Patkul gehalten wurde. Als

er auch diese Provinz wieder zum Gehorsam gebracht hatte, kehrte er seine Waffen gegen August König von Polen, über den er verschiedne Siege erhielt.

König Wilhelm erinnerte den König von Schweden an die Dienste, welche er ihm geleistet, und an das Versprechen, welches er dagegen ihm gethan hätte, mit der ernstlichen Bitte, den Krieg gegen Polen und Rußland nicht weiter fortzusetzen. Es wäre schon Blut genug vergossen worden, sagte er, und die Siege, welche er bereits erhalten hätte, wären groß genug, um ihn auf den höchsten Gipfel des Ruhm zu erheben. Der König ermahnte ihn daher, nun den geheimen Artikel zu erhalten, zu welchem er sich in dem letzten Friedensschlusse anheischig gemacht hätte, und sagte ihm, es stände eine Armee zu seinem Commando bereit. Es ist nicht leicht zu glauben, daß König Wilhelm den Schweden Geld und Schiffe ohne alle Bedingungen gegeben hätte; denn Verbindungen zwischen Königen haben in unsern Zeiten nicht Mitleid, sondern Politik zum Grunde. Man sagte auch, der König von Schweden hätte sich verbindlich gemacht, das Commando einer Armee an dem Niederrheine zu übernehmen, von der die Alliirten einen Theil erhal-

halten, und er den andern in seinen eignen Sold nehmen wollte. Daß dieses Gerücht von den Räthen des Königs Wilhelm herrührte, ist gewiß, und ich habe selbst einen Brief des Königes von Schweden an die Königinn Anna gesehen, in dem er sich entschuldiget, daß er den Antheil an dem conföderirten Kriege noch nicht genommen hätte, den man von ihm verlangte, und keine andre Ursache davon angab, als die Kriege, in die er jetzt selbst verwickelt wäre; er erkannte in diesem Briefe auch die Dienste, die ihm König Wilhelm geleistet hätte, bemerkte aber zugleich, daß er dafür mehr dem Könige selbst, als dem Königreiche oder den Nachfolgern desselben verbunden wäre, und daß seine Verbindlichkeit sogar mit des Königs Tod aufhörte.

König Wilhelms Gedanken, Sorgfalt und Aufmerksamkeit waren jetzt allein mit Erhaltung der öffentlichen Sicherheit beschäftiget. Ungeachtet seine Gesundheit jetzt sehr abzunehmen anfing, so vermied er doch so wenig als jemahls die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, und schien über sein heran nahendes Ende sehr unbekümmert zu seyn. Die Gesandtschaft der Methvins in Portugall war sehr glücklich abgelaufen. Der König von Portugall befand sich damahls

in der That in einer sehr sonderbaren und kritischen Lage: er allein von allen Europäischen Fürsten und Staten durfte weder in geheim klagen, noch andre um Hülfe bitten; daher er sich auch einige Zeit weigerte, in irgend ein Bündniß zu treten. Er bezeigte sich gegen die Franzosen sehr höflich und verbindlich, und seine Minister suchten ihre Freundschaft durch Vermählungen, Ehepacten, und alle andere Künste des Friedens zu erhalten; er schlug es auch aus, dem Bündnisse der Alliirten beyzutreten, schloß aber mit den Methvins einen sehr vortheilhaften Tractat für den Englischen Handel. Die Franzosen, voll eiteln Stolzes, als ob sie schon über ganz Westen zu gebieten hätten, erinnerten die Alliirten überall an ihren ehemaligen Verlust in vergangenen Zeiten, an die alte Tapferkeit der Französischen Armeen und an das Glück ihres unüberwindlichen Monarchen. Der König von Frankreich bot dem Könige von Portugall so viel Schiffe zur Sicherheit seiner Küsten an, als er verlangte; dieser aber, der solche Hülfstruppen mehr als irgend einen andern Feind fürchtete, entschuldigte sich unter dem Vorwande, daß sie jetzt noch nicht nöthig wären, so lange die Friedens-Unterhandlungen noch fortdauerten, und man den Krieg nur befürchtete.

Herr

Herr Cadogan, der sich dem Grafen von Marlborough durch seinen unermüdeten Eifer sehr empfohlen hatte, wurde an den König von Dänemark abgeschickt, um ihm zuzureden, daß er den Marsch seiner Truppen beschleunigen und mehrere anwerben möchte. Zu gleicher Zeit war der Kurfürst von Baiern nach Deutschland zurück gekommen, und warb jetzt Truppen, übte seine Soldaten in den Waffen, kaufte Pferde, und machte alle Anstalten zum Kriege; über die Partey aber, die er nehmen würde, war man noch nicht einig. Er und König Wilhelm hatten sich einander gegenseitig viele Freundschaft erwiesen; auch mit den Holländern stand er sehr gut; desto mehr aber haßte er den Wiener Hof: denn die kaiserlichen Minister erwiesen keinem Prinzen einige Achtung, der nicht aus dem Hause Oesterreich war, und Fremde besuchten den Wiener Hof nur aus Ehrerbietung gegen den Kaiser selbst, der ihnen eben so sehr liebkosete, als die hochmüthigen Oesterreicher sie verachteten. Es liegt sicherlich in der Natur solcher Menschen, die sich ihres eignen Mangels an edeln Eigenschaften bewußt sind, die Vollkommenheiten anderer zu beneiden. Außerdem trennte auch noch Privatfeindschaft den Kurfürsten von Baiern von

dem Römischen Könige; und der König von Frankreich wollte durch seine Truppen nicht allein dem Kurfürsten von Baiern, sondern auch den Brüdern seiner Gemahlinn, (welche Kinder Johann Sobieskis des ehemahligen Königs von Polen waren, der eine Französinn zur Mutter gehabt hatte) Königreiche verschaffen. Die Franzosen überredeten dem Prinzen Alexander, daß er mit Hülfe des Königs von Schweden, bey dem sie sehr viel zu gelten vorgaben, noch den Polnischen Thron besteigen könnte: und dem Prinzen Jakob, den der Kaiser mit der Schwester seiner eignen Gemahlinn vermählt und zum Regenten einer Provinz gemacht hatte, versprachen sie diese Provinz als eigenes Fürstenthum. Da sie an Böhmen grenzte und mit des Kaisers Regierung unzufrieden war, so sollte dieses Königreich zwischen ihm und dem Kurfürsten von Baiern getheilt werden. Die Französischen Minister zeigten, daß ihnen das alles etwas leichtes wäre. Indeß aber der König von Frankreich damit umging, seinen Plan auszuführen, ließ König August die Sobieskis in Verhaft nehmen. Es würde in der That eben so leicht gewesen seyn, Schweden und Norwegen mit Hülfe der Schweizer zu bezwingen, die auch hätten vorgeben können, daß sie viel in

diesen Ländern gälten. Die Schweizer geben dem Könige von Frankreich Soldaten, und versorgen seine Reiterey gewöhnlich alle Jahre mit Pferden, die sie aus Deutschland bringen. Um aber die Herrschaft des Kurfürsten von Baiern nach und nach zu erweitern, überredete ihn der König von Frankreich, durch die Schweiz nach Italien zu gehen, und den Cantonen zu wissen zu thun, daß er ihnen bey seinem Durchzuge durch ihr Land keinen Schaden zufügen wollte, sondern daß er sie nur um ihre Einwilligung bäte, da er keinen andern Weg nehmen könnte: sollten ihm aber die Schweizer diese versagen, so könnte er sich selbst den Weg durch die Gewalt der Waffen öffnen.

Der Kurfürst von Baiern, der nun mächtig genug war, und zahlreiche Truppen unter seinem Commando hatte, fing an auf Neuerungen zu denken, wie er viele Städte in der Nachbarschaft von Frankreich, die zugleich zum Fouragiren gelegen wären, in seine Gewalt bekommen könnte, so daß das Glück des Krieges großen Theils von ihm abhinge, er möchte sich schlagen zu welcher Seite er wollte. Die Italiäner waren indessen, durch die Uneinigkeiten unter ihren vielen Prinzen, und nach dem Beyspiele des Römischen

Hofes und ihrer Priester, in die äußerste Unthätigkeit versunken, und hatten alle Gedanken an den Krieg aufgegeben. Es ist die Gewohnheit der Franzosen, ihre Bundesgenossen zur Zeit des Krieges mit Hoffnungen hinzuhalten, und wenn die Friedensunterhandlungen ihren Anfang nehmen, sie mit einem Theile des feindlichen Landes zu belohnen, ohne den geringsten Theil ihrer eignen Besitzungen wegzugeben.

Während der Zeit sorgte König Wilhelm, ungeachtet seine Gesundheit immer schlechter wurde, nicht weniger für den Seedienst als für die Landtruppen, baute eine große Menge neue Schiffe und besserte die alten aus, in welchen, wie er wohl wußte, die Hauptstärke der Flotte bestand. Das Commando der Armee in Flandern gab er dem Grafen von Marlborough, und empfahl ihm ernstlich, für die gemeinschaftliche Sicherheit der seefahrenden Nationen zu sorgen, indem er ihn zugleich warnte, sich nicht zu sehr auf den Wiener Hof zu verlassen. Den Grafen von Pembroke, den rechtschaffensten, edelsten Mann, der Recht und Billigkeit über alles liebte, und der ihm und den Kaufleuten in gleichem Grade theuer war, machte er zum Lord Groß-Admiral. Er kannte diese Männer gut, und wußte, daß sie

die

die Eigenschaften besaßen, die einem Befehlshaber am unentbehrlichsten sind, und daß das Glück des Kriegs oft nicht so sehr von der Erfahrung und dem Muthe eines Heerführers, als von seiner Treue und Klugheit abhängt. Nachdem alle diese Dinge in Richtigkeit gebracht waren, eröffnete der König seinem Hofe den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, und wenn er das Commando seiner Truppen anvertraut hätte. Die Wahl, welche der König getroffen hatte, flößte jedermann und ihm selbst die Hoffnung ein, daß der Krieg glücklich gehen und nicht zu lange dauern würde. Der König glaubte, daß nicht mehr als vier Jahre zur Erreichung seiner Absichten nöthig seyn würden: „Denn," sagte er, „den Herzog von Savoyen werden wir leicht gewinnen, aber den Kurfürsten von Baiern nicht, „wenn ich nicht eine Unterredung mit ihm haben „kann. Es gibt auch noch viele Spanier, Italiäner und andre, die wir nicht kennen, und „die nur auf uns und auf eine schickliche Gelegenheit warten, sich zu erklären, und durch deren Hülfe der Krieg entweder glücklich geendiget, oder der König von Frankreich zu billigern Friedensbedingungen gezwungen werden „kann."

Plan

Plan zu einer Unternehmung gegen Cadiz.

Eine vortreffliche Flotte, vollkommen mit Mannschaft und allen Arten von Provision versehen, lag nun vor Anker, und wartete nur auf Befehl, unter Segel zu gehen. Der Graf von Pembroke hatte das benöthigte Geld erhalten, und war bereit, an Bord zu gehen; er hatte Befehl, nach Spanien zu segeln, und Cadiz im Monath May zu belagern, ehe die Franzosen den Hafen befestigen und eine Besatzung in die Stadt legen könnten. Diesen Plan hatte der König nach vieler Meinung so weit gebracht, daß er nur auf die Ausführung wartete; und, wenn man einigen sehr glaubwürdigen Spaniern trauen darf, so würden die Bürger von Cadiz dem Grafen von Pembroke die Thore geöffnet haben. Der übrige Theil der Englischen Seemacht war so an den Westindischen Küsten vertheilt, daß die ganze Flotte in kurzer Zeit unter dem Commando des Contre-Admirals Bembow, der ein besseres Schicksal verdient hatte, als ihn nachgehends traf, leicht hätte zusammen gezogen werden können. Die Holländer hatten dieses Jahr auch eine Flotte von fünf und funfzig Kriegsschiffen in See; so daß es sehr wahrscheinlich ist, der König hatte vollkommen Grund gehabt

zu sagen, er wollte den Spaniern bald ihren Handel nach Indien sperren.

Hätte die Königinn Anna den Krieg nach dem Plane fortgeführt, den König Wilhelm angelegt hatte, so würde ihre Regierung wahrscheinlich glücklicher für das Land gewesen seyn, und sie selbst weniger Unruhen von ihren Unterthanen zu ertragen gehabt haben. Aber ich mag andere nicht wegen einer Verschiedenheit in ihren Maßregeln tadeln. Wenn man die Anlage einer Unternehmung, wie das Volk gewöhnlich thut, allemahl nach ihrem Ausgange beurtheilen soll, so war gewiß kein General in der Welt jemahls weiser und glücklicher als Marlborough; und diejenigen, welche sich beschweren, daß der Krieg so lange dauerte, sollten bedenken, wie hartnäckig und von welchem Umfange er war.

Außer den eben erwähnten weisen Anstalten zur Führung des Krieges dachte König Wilhelm, um den Frieden unter seinen eignen Unterthanen zu erhalten, auf eine Union der beiden Königreiche England und Schottland auf billige Bedingungen. Er legte ferner Freyschulen für armer Leute Kinder an, und endlich breitete er den Ruhm und den Handel Englands so weit aus, daß man hätte wünschen mögen, ein Leben,

das zur Wohlfahrt dieser Nationen und zur Sicherheit der protestantischen Religion bestimmt zu seyn schien, hätte ewig dauern und den Gesetzen der Natur nicht unterworfen seyn mögen. Aber wie trüglich sind die Wege sterblicher Menschen! wie eitel unsre Wünsche! und wie unsicher der Pfad unseres Lebens.

König Wilhelms Fall.

Unglücklicher Weise mußte König Wilhelm, als er bey der Jagd auf einem neuen, schlecht dressirten Pferde ritt, stürzen und das Schlüsselbein zerbrechen. Seine Begleiter, die ihn stürzen sahen, brachten ihn nach Kensington; das Bein wurde eingerichtet, und man glaubte von diesem Falle keine Gefahr für das Leben des Königs befürchten zu dürfen. Die Gesundheit des Königs hatte, wie wir bereits mehrmahls gedacht haben, sehr abgenommen, seine Beine waren entzündet, und die äußern Theile seines Körpers so geschwollen, daß der Kreislauf des Blutes an mehreren Orten stockte, und die schwächeren Gliedmaßen folglich aus Mangel an Nahrung absterben mußten. Die Aerzte konnten die wahre Ursache seiner Krankheit, die sie einem Polyp in der Hohlader zuschrieben, nicht entdecken. Als

der

der Wundarzt den Verband abnahm, schien sich der Knochen aus einander zu geben, der aber sogleich wieder eingerichtet wurde. Der König schlief gut darauf, und diejenigen, die um ihn waren, hatten gute Hoffnung, daß er sich von diesem Falle wieder erholen würde. Da aber aller Augen und Gedanken jetzt einem schweren und blutigen Kriege entgegen sahen, in welchem der König nicht nur die Hauptperson, sondern auch der Beschützer der ganzen Nation vor der drohenden Gefahr war, so erzeugte dieser Zufall eine allgemeine Traurigkeit.

Alle Gesandten auswärtiger Mächte schickten Stafetten an ihre Höfe mit der Nachricht von dem Unglücke, welches den König von England betroffen hatte. Der erste Courier, welcher dem Herzoge von Savoyen diese Neuigkeit überbrachte, endigte seine Reise in acht Tagen, und ging darauf in vierzig Stunden von Turin nach Rom. Sobald man hier die Briefe gelesen hatte, sah man auf allen Gesichtern nichts als Kummer: bey den Franzosen aber herrschte eine außerordentliche Freude, als wenn sie nun allen Gefahren des Krieges entgangen wären. Diese Nachricht verbreitete sich in einem Augenblicke durch die ganze Stadt, und Cardinal Janson meldete nicht nur

dem

dem Papste sondern auch, aus übergroßer Dienstfertigkeit, den Cardinälen, König Wilhelm wäre todt, um aus ihrem Bezeigen bey Empfang dieser Nachricht zu entdecken, wie sie gegen den König von Frankreich gesinnt wären: denn, sahen sie traurig aus, so konnte er daraus schließen, daß sie Freunde des Königes Wilhelm wären; und in der That hatte König Wilhelm, wie man gewiß weiß, eine große Menge Freunde in Rom. Die Cardinäle aber merkten Jansons Absicht, und Cardinal Ottoboni, ein außerordentlich leutseliger Mann, nahm es ihm sehr übel, nicht sowohl, weil er vielleicht den König Wilhelm wirklich hoch schätzte, als vielmehr deßwegen, weil Janson immer neue Gewohnheiten unter den Cardinälen einführen wollte, und ihnen ehemals sehr damit zur Last gewesen war. Cardinal Ottoboni gab ihm keine Antwort, sondern ließ sich bey einigen Engländern erkundigen, was sie von der Sache wüßten. Sie ließen ihm sagen, bey dem Abgange ihrer letzten Briefe hätte der König noch gelebt; aber man hätte wenig Hoffnung, daß er davon kommen würde. „Dann," sagte Ottoboni, „hatte Cardinal Janson keine Ursache, uns zu dem Tode „eines großen Königes Glück zu wünschen, der

„Freund

„Freund des Königs von Frankreich! Aber er „hätte doch abwarten sollen, wie es mit dem „Könige gehen, und wie sich der Krieg endigen „würde.“ Cardinal Ottoboni sah wohl, daß Janson bey seiner großen Dienstfertigkeit nichts anders zur Absicht hatte, als seinen Collegen eine Schlinge zu legen. Zwey Tage darauf hatte der Cardinal Janson sein Haus illuminirt, und ein schönes Concert von Vocal- und Instrumental-Musik die ganze Nacht hindurch, indeß man an allen andern Orten nichts als Seufzer und Klagen hörte; denn die Freunde der Alliirten zweifelten gar nicht an des Königs Tode, und vieler Augen standen voll Thränen. Aber es ist Zeit, wieder von Rom nach England zurück zu kehren.

Unter diesen kritischen Umständen war das Englische Parlament ganz ungewöhnlich beschäftiget. Es fand auch jetzt für rathsam, den Prätendenten der Krone von England des Hochverraths für schuldig zu erklären, und in einer Parlamentsacte die Abschwörung der Rechte des Prätendenten durch einen feierlichen Eid zu verordnen.

Der König, der schon einige Jahre daher sehr schwach gewesen war, hatte sich seit der

Zeit immer viel Bewegung gemacht, um neue Kräfte zu bekommen. Da er seinen nahen Tod besorgte, so hatte er auch schon vor zwey Jahren ein Testament über sein ganzes Vermögen gemacht. Als er nun seiner Wunde wegen das Haus nicht verlassen, sich nicht mehr, nach seiner Gewohnheit, auf der Fasanen- und Hirschjagd erholen und aufheitern, und die bösen Säfte durch Bewegung zertheilen konnte, setzten sich diese im Knie fest, und machten ihm die heftigsten Schmerzen. Den Tod, dem er so oft im Felde unerschrocken entgegen gegangen war, sah er nun zu Hause vor seinen Augen. Vier Tage darauf, als er auf dem Ruhebette lag, überfiel ihn auf einmahl ein Frost, woraus ein Fieber wurde, das sich nach und nach immer weiter ausbreitete. Mit dem Fieber war ein Husten verknüpft, der mit jedem Tage stärker wurde, und die Aerzte fingen nun an, an dem Leben des Königs zu verzweifeln, denn er litt schon mehrere Tage an einem heftigen Durchfalle und konnte nicht schlafen. Um sich nun auch in seinen letzten Augenblicken so zu zeigen, wie er in seinem Leben gewesen war, gab er der Parlamentsacte zur Abschwörung des Prätendenten, welche beide Häuser passirt war, noch die königliche Beystim-

mung, ohne sich weder durch Liebe noch Haß dazu bewegen zu lassen; er that es auf den Rath seines Parlaments und seiner Freunde, und auf die dringenden Bitten der Prinzessinn Anna, damit nicht das, was er für die allgemeine Wohlfahrt, Religion und Freyheit gethan hatte, ihr unter veränderten Umständen zum Nachtheile und ihren Freunden zum Verderben gereichen möchte.

König Wilhelms Tod.

Der König behielt bis auf den letzten Augenblick seines Lebens den vollkommenen Gebrauch seiner Sinne; sein Gedächtniß war beynahe noch so stark, als es in seinen gesundesten Tagen gewesen war; er sprach, indem er auf dem Bette lag, mit den Seinigen mit Ernst und Sanftmuth, und bereitete sich zu seinem Abschiede von dieser Welt auf eine Art, welche die Achtung und Ehrerbietung, die man ihm in seinem Leben bezeigt hatte, bey allen Umstehenden noch sehr vermehrte. Endlich ließ er den Erzbischof von Canterbury zu sich rufen, ihm das heilige Sacrament zu reichen. Nachdem er dieses auf die gewöhnliche Weise genommen hatte, gab er mit der größten Standhaftigkeit, ohne die geringste Veränderung des Gesichts oder Verzuckung des Körpers, am achten März 1702 seinen Geist auf.

Bis auf den letzten Augenblick behielt er, ungeachtet sein Geist durch andere Betrachtungen niedergedrückt wurde, den rechten Glauben an die Erlösung der Menschen, und das Andenken an seine guten Unterthanen. So lag er ruhig und gelassen, mit gen Himmel gerichteten Augen, als ihn die Sprache verlassen hatte, so daß kein Mensch besser zu seinem Tode bereitet und mit mehr Standhaftigkeit und Frömmigkeit sterben kann, als dieser Fürst, dessen Ruhm keine Zunge verschweigen und keine Zeit verdunkeln wird. Wenn irgend ein König sich in seinen Entschliessungen und Handlungen nach den glänzenden Beyspielen der berühmtesten Männer bilden will, so kann er nicht allein in dem jetzt verloschenen Leben dieses Königes, sondern in den öffentlichen Urkunden der Englischen und Holländischen Nation das Bild eines großen Regenten und eines großen Reichs finden. Wenn er sich leicht mit seinen bittersten Feinden aussöhnte, so geschah es aus der Ursache, damit dem Brittischen Reiche und der Repubilk der vereinigten Niederlande alles, was er für sie gethan hatte, sicher und unverletzt erhalten würde. Keine Handlung seines ganzen Lebens soll ihn so sehr gereut haben, als daß er zwey Jahre vor seinem

Tode

Tode seine Minister, und besonders den Lord Somers verabschiedet hatte, den er sehr hoch schätzte.

Auf gleiche Art wie der große Wilhelm, Prinz von Oranien, der Stifter der Republik Holland, zu einer Zeit voller Gefahren, mitten in seinem Vaterlande, durch die Hand eines Meuchelmörders umgebracht wurde, so versetzte auch der Tod des Königes Wilhelm alle Rechtschaffenen in die tiefste Trauer. Einige hatten alles, was der verstorbene König bey seinem Leben am Hofe gelassen hatte, unter sich getheilt; andere stiessen die abscheulichsten Schmähungen über das Haus Oranien wegen des unzeitigen Todes dieser beiden Wilhelme aus, von denen wieder einige den Mörder des erstern bis zum Himmel erhoben, und andere das Pferd des letztern lobten. Aber wer die auch seyn mögen, die ihren Groll gegen das Haus Oranien wegen der großen Thaten dieser Familie auslassen, oder sich für ihre getäuschten Hoffnungen rächen wollen, mögen sie immer den Mörder oder das Pferd rühmen, und möge es ihnen nie an einem solchen Gegenstande ihres Lobes fehlen! Der Tod erwartet alle Menschen, und niemand kann wissen, was ihm noch bevor steht. Etwas muß man der menschlichen

Natur zurechnen; alles aber hängt von der göttlichen Vorsicht ab, deren Rathschlüsse über einen jeden verborgen und unerforschlich sind; und der Tod ist nicht sowohl für eine Strafe des Menschen anzusehen, als für eine Ruhe von der Arbeit und für eine von der menschlichen Natur unzertrennliche Eigenschaft. Nicht aus der Art des Todes können wir schließen, ob ein Mensch von Gott angenommen oder verworfen sey, sondern aus seinem Leben; ein Satz, den die Religion und die Gesetze aller Nationen bestätigen: sonst könnten böse Menschen aus einer falschen Vorstellung von der göttlichen Vorsicht ihre Handlungen unter einem Scheine des Rechtes vertheidigen, und rasende Schwärmer ihrer Wuth ohne Bedenken den Zügel lassen, und alle Arten von Gräueln ungestraft verüben.

Einige von König Wilhelms eigenen Unterthanen, welche bey seinen Lebzeiten mehr Beweise seiner Gnade erhalten hatten, als sie ihren Verdiensten gemäß erwarten konnten, gaben nach seinem Tode die schändlichsten Proben einer schwarzen Undankbarkeit, indem sie ihn als kalt, nachlässig, träge, unbekümmert um alle öffentliche Angelegenheiten, untüchtig im Cabinette sowohl als im Felde, kurz so schilderten, wie ihn seine

er-

erklärtesten Feinde nicht würden vorgestellt haben. Ich will hier nichts von dem nachtheiligen Charakter gedenken, den der Bischof Burnet dem Könige nach seinem Tode aus bloßen Vorurtheilen beylegte; denn daran wird sich kein Mensch stoßen, und Unwahrheiten kommen mit der Zeit ohnehin in Vergessenheit: jedermann sollte sich aber doch selbst sorgfältig vor solchen Fehlern hüten, die er andern vorwirft. Vielleicht wäre es dessen ungeachtet nicht undienlich, wenigstens die geheimen Ursachen hier anzugeben, warum Doctor Burnet den König haßte. Der Bischof von Salisbury war ein hitziger und unruhiger Mann, der sich nicht selten die unvorsichtigsten Handlungen zu Schulden kommen ließ: er strebte unablässig nach höheren Würden, und ob er gleich oft abschlägige Antwort erhielt, so konnte er doch niemahls aufhören, seine unverschämten Zudringlichkeiten zu wiederholen, so daß ihn der König zuletzt gar nicht mehr ausstehen konnte. Daher kam es, daß dieser Bischof das Andenken Wilhelms mit solchen schändlichen Vorwürfen befleckte.

Nach dem Tode König Wilhelms, den man lange für die Seele der allgemeinen Wohlfahrt und für den Stifter aller Bündnisse in Europa

angesehen hatte, fiel die ganze Last der öffentlichen Geschäfte in England auf den Grafen von Marlborough. In Holland aber, wo an allen Orten die größten Zwistigkeiten unter dem Volke herrschten, und man sich vor einem Kriege mit Frankreich fürchtete, mußten Heinsius, Fagel und Slingerland die Sorge für die öffentliche Sicherheit und die Bürde des Krieges auf sich nehmen. Der Baron Dyckvelt, der sein Leben im Dienste des Stats zugebracht hatte, stand nun schon mit einem Fuße im Grabe, und war noch außerdem so wenig beliebt in Utrecht, daß er nicht den geringsten Einfluß auf seine Landsleute hatte. Heinsius und Fagel hielten daher für das Beste, in die Fußstapfen des verstorbenen Königs zu treten, der allgemeinen Gefahr vorzubauen, die vielen Ungelegenheiten, die ihnen ihre eignen Landsleute verursachten, geduldig zu ertragen, und einen Plan mit dem Grafen von Marlborough zu verabreden, um bey der ersten Gelegenheit, so viel sich nur thun ließe, die Gefahr von der Republik abzuwenden, und sich selbst von der Last der öffentlichen Geschäffte zu befreyen.

Dieser Todesfall, der dem ganzen Bündnisse den Untergang zu drohen schien, erweckte natür-

licher Weise die Aufmerksamkeit der Verbündeten, und lenkte sie auf verschiedene Gegenstände. Vor allen andern aber war es nöthig, die äußerste Sorgfalt und Wachsamkeit anzuwenden, daß der König von Frankreich, der ihre Absichten zu errathen schien, nicht etwa durch irgend einen Zufall ihre geheimen Entschließungen erführe. In Holland war das Volk sowohl in Absicht der Religion als seiner Zuneigung sehr unter sich getheilt: in England hingegen hatte man von dem Volke nichts zu befürchten, das noch immer für das Andenken seines verstorbenen Königs eine solche Liebe hegte, daß Ausländer sagten, sie könnten nicht begreifen, warum die Engländer ihre Könige mehr in ihrer Abwesenheit verehrten, als wenn sie gegenwärtig wären, mehr nach ihrem Tode, als im Leben.

König Wilhelms Charakter.

König Wilhelm war von mittler Größe; er hatte kastanienbraune Haare, ein durchdringendes Auge, eine gebogene Nase, runde Schultern und schwache Bein. Sein Anstand war schön, er mochte stehen oder sitzen, vorzüglich aber, wenn er zu Pferde saß. Im täglichen Umgange war er gefällig und herablassend, in Sachen von Wich-

tigkeit ernsthaft und zurückhaltend; bey keiner Gelegenheit aber vergab er seiner Würde etwas. Er war zuweilen hitzig, ließ aber dann seinen Zorn nur an seinen Kammerherren und Aerzten aus. Sonst war er so gelinde und nachsichtsvoll, daß er seinen ärgsten Feinden, und selbst denen würde verziehen haben, die sich wider sein Leben verschworen hatten, wenn das Parlament hier nicht das Gegentheil verlangt hätte. In verschiedenen Arten der Beredsamkeit übertraf ihn niemand an Reichthum der Gedanken, und an Nachdruck und Schönheit der Rede. In zweifelhaften und gefährlichen Umständen zeigte er eine bewunderungswürdige Lebhaftigkeit des Verstandes, viel Entschlossenheit, und eine außerordentliche Güte. Er besaß nicht weniger die Kunst, sich die Freundschaft anderer Prinzen zu erwerben und sich bey Gott und Menschen angenehm zu machen, und eine solche Größe der Seele, daß er weder Schätze für sich selbst aufzuhäufen, noch den Geitz durch Kronen zu befriedigen, sondern nur sich in Stand zu setzen suchte, mehr Gutes zu wirken.

Fünf-

Fünftes Buch.

Throngelanguug der Königinn Anna. — Sitte der Hofleute. — Marlborough, der vornehmste Günstling der neuen Königinn. — Veränderung der Minister. — Charakter des Grafen von Marlborough. — Gesinnungen des Parlaments in Ansehung des Krieges. — Schreiben der Königinn an die General-Staten. — Marlborough wird zum obersten Befehlshaber der Armee in Flandern, — und zum Gesandten in Holland ernannt. — Dyckvelts kluger Rath. — Der Prinz von Dänemark wird zum Generalissimus aller Truppen Ihrer Majestät in England zu Wasser und zu Lande erklärt. — Feindschaft zwischen den Grafen von Rochester und Marlborough. — Kriegserklärung. — Gründe dafür. — Ausbruch des Krieges am Rheine. — Kaiserswerth wird von den Holländern belagert, — und eingenommen.

men. — Landau wird von den Kaiserlichen belagert, — und eingenommen. — Nimwegen steht in Gefahr. — Die Holländer in großer Bestürzung, — und in der äussersten Verlegenheit. — Marlborough kommt im Lager an; — will dem Marschall von Boufflers ein Treffen liefern; wird aber von den Holländern abgehalten. — Junge Volontärs. — Der Kurfürst von Baiern nimmt Ulm ein. — Conferenz des Kurfürsten von Baiern mit dem Grafen von Schlick. — Schlick wird von dem Kurfürsten von Baiern geschlagen. — Der Kurfürst schickt einen Gesandten an den Reichstag zu Regensburg; — soll in die Reichsacht erklärt werden. — Aufhebung der Belagerung von Mantua. — König Philipp geht nach Italien; — wird von dem Papste und den Fürsten bewillkommt; — entgeht einem Meuchelmorde; — verläßt Neapel; — trifft zu Mailand ein; — kommt in das Lager, — und schlägt die Deutschen unter dem General Visconti. —

ti. — Schlacht bey Luzara. — König Philipp kehrt nach Spanien zurück. — Expedition des Herzogs von Ormond gegen Cadiz. — Herzhafter Entschluß der Königinn von Spanien. — Treue des Gouverneurs von Cadiz. — Wegnahme einiger Spanischen Gallionen. — Untersuchung der Expedition des Herzogs von Ormond im Parlamente. — Venlo wird belagert, — und eingenommen. — Rüremonde wird eingenommen, — und Lüttich, — und Stevenswaerd. — Der Graf von Marlborough fällt Räubern in die Hände, wird aber wieder in Freyheit gesetzt. — Expedition des Marquis von Villars nach Deutschland. — Schlacht bey Friedlingen. — Des Grafen von Tallard Expedition nach Deutschland. — Französische Linien in den Niederlanden. — Sunderlands Tod. — Englische Parlaments-Angelegenheiten. — Schottische Parlaments-Angelegenheiten. — Tractaten über die Union. — Sieg des Königs von Schwe-

Schweden über die Polen. — Veranlassung des Kriegs in Ungarn. — Unglückliche Lage der kaiserlichen Armee in Italien. — Entschlossenheit der Venetianer. — Feindlicher Einfall der Franzosen in die Besitzungen der Venetianer am Adriatischen Meere. — Neue Zwistigkeiten mit dem Kaiser. — Ankunft des Englischen Gesandten in Hanover. — Neues Parlament in England.

Throngelangung der Königinn Anna.
Sitte der Hofleute.

An der Stelle des verstorbenen Königs bestieg, wie es die drey Stände des Reichs zuvor bey der Revolution beschlossen hatten, die Königinn Anna, die jüngste Tochter König Jakobs des Zweyten, am achten März des Jahres 1702, im neun und dreyßigsten Jahre ihres Alters, den Thron. Auch fehlte es nicht an Bothen, um der neuen Königinn den Tod des Königes sogleich zu hinterbringen. Die Hofleute, die so viel geseufzt und geächzt, und sich, wie es schien, vor Kummer ganz abgezehrt hatten, verließen nun des Königs Leiche und den königlichen Pallast zu Kensing-

sington, nahe bey der Stadt, und eilten haufenweise, so geschwind sie konnten, ganz außer Athem und voller Freude, nach dem Hofe zu St. James, um ihrer neuen Beherrscherinn ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und ihr zu ihrer Gelangung zum Throne Glück zu wünschen, indem sie sich über den Verlust des verstorbenen Königes mit der Hoffnung neuer Vortheile trösteten; denn an Höfen verändert sich Liebe und Zuneigung so schnell, als die Lage der Sachen.

Dieß war ein prächtiger Tag für den Herzog von Buckinghamshire, obgleich eine finstre, traurige Nacht für das Publicum. Viele aber, die der verstorbene König mit Gnadenbezeigungen und Ehrenstellen überhäuft, die er aus den niedrigsten Glücksumständen zu den höchsten Aemtern im State erhoben hatte, und die nach den gemeinsten Pflichten der Dankbarkeit verbunden gewesen wären, sein Andenken als einen heiligen Schatz in ihrem Herzen aufzubewahren, stimmten nicht allein mit den übrigen Höflingen ein, der Königinn ihre Freude über das Glück dieses Tages zu bezeigen, sondern schändeten auch den Ruhm seines Lebens durch Vorwürfe, die sie seinen Ministern machten; indeß andere, welche von dem Könige in seinem Leben, außer dem allgemeinen

Schutze, dessen sich alle zu erfreuen hatten, keine besondern Wohlthaten oder Gnadenbezeigungen, wenn er gegenwärtig war, noch in seiner Abwesenheit genossen hatten, dankbarer nach seinem Tode gegen sein Andenken waren. Lord Halifax und der Bischof von Salisbury kamen auch an den Hof, priesen die Tugenden der Königinn sehr hoch, riethen, alle Feindschaften vergangener Zeiten und alle ehemahligen Zwistigkeiten in ewige Vergessenheit zu begraben, baten, daß alle Beleidigungen, welche der Tod des Königes ausgesöhnt hätte, und alle partheyische Gesinnungen möchten auf die Seite gelegt werden, und opferten gleichsam dem glücklichen Anfange der Regierung Ihrer Majestät.

Marlborough der vornehmste Günstling der neuen Königinn.

Die Königinn verzieh auf den Rath des Grafen von Marlborough, auf dem jetzt alles beruhete, und der keinen Unterschied zwischen denen machte, die der Königinn ihre Glückwünsche abgestattet, und denen, die es unterlassen hatten, gern allen, welchen entweder aus allzu großem Kummer über den Verlust des Königes, oder aus Achtung gegen den Wohlstand diesen Tag nicht am Hofe erschienen waren. Jedermann ver-

sprach

sprach sich daher nichts als Gutes und Rühmliches von der Regierung der Königinn.

Vor allen andern trug man Sorge, durch eine öffentliche Proclamation kund thun zu lassen, daß alles in demselben Zustande bleiben sollte, wie es bey Lebzeiten des verstorbenen Königs gewesen wäre. Die Königinn befahl ihrem Volke und den obrigkeitlichen Personen, ihre Pflicht wie zeither zu thun, bis Ihre Majestät andere Beamten ernennen und einsetzen, und vermöge ihrer königlichen Gewalt neue Befehle in Ansehung der Regierung des Reichs geben würde. In dem königlichen Pallaste selbst aber war ein ordentlicher Markt für alle Aemter unter der Regierung: denn die eigenen Verwandten der Königinn mußten hintan stehen; alles ging nach dem Willen einer einzigen Frau *), zu der niemand ohne Geld gelangen konnte; und der Graf von Rochester berief sich umsonst auf seine Treue, seine Ergebenheit, und auf die Rechte der Verwandtschaft.

Aber, (um nicht zu weitläuftig über die Streitigkeiten und Zänkereyen der Hofleute zu seyn, die um Aemter und Beförderungen buhlten,) indeß

*) Die Gräfinn von Marlborough.

deß der geheime Rath jetzt außerordentlich mit Geschäften überhäuft war, ließ es die Königinn ihre erste Sorge seyn, zu sehen, in welcher Lage der König die öffentliche Wohlfahrt und das Interesse der Alliirten verlassen hätte. Der Graf von Albemarle, und Vanhulst, ein Holländer, welcher des Königs geheimer Secretär gewesen war, wurden also gerufen. Diese gaben von allem Rechenschaft, und berichteten die Handlungen Sr. Majestät getreulich, obgleich der Graf von Marlborough schon alles, was vorgefallen war, entweder von dem Könige selbst gehört, oder als Gesandter in Holland erfahren hatte.

Veränderungen der Minister.

Nach dem Tode des Königes wurden die Stellen aller seiner Minister und aller Bedienten bey seinem Hofstate erledigt: sie warteten also, der Gewohnheit gemäß, der Königinn sogleich auf, um Ihrer Majestät die Zeichen ihrer Aemter zu überreichen, welche die Königinn aber ihnen allen für jetzt wieder zurück gab, den Lord Wharton allein ausgenommen, dessen weißen Stab sie dem Sir Eduard Seymour vor Lord Whartons Augen gab. Hierüber wurde dieser Lord so aufgebracht, daß er sagte: „Er wollte schon selbst

„für andre Stäbe sorgen, um die neuen Mini„ster damit zu züchtigen.“ Der Graf von Nottingham und Sir Charles Hedges wurden Statssecretäre; der Herzog von Ormond, Lord-Lieutenant von Irland; der Herzog von Somerset, Oberstallmeister; der Herzog von Devonshire, was er zuvor gewesen war, Ober-Haushofmeister; der Graf von Jersey, Lord-Kämmerer; und die Töchter und Creaturen des Grafen von Marlborough waren so um die Königinn herum postirt, daß das Verdienst aller Beförderungen und Unterstützungen gewisser Maßen dieser einzigen Familie allein zugeschrieben wurde.

Als der Hofstat der Königinn eingerichtet war, wurden alle diejenigen, welche dem verstorbenen Könige am liebsten gewesen waren, desto heftiger mit mannigfaltigen Schmähungen verfolgt. Viele gaben ihnen in ihren Unterredungen schändlicher Weise den Anschlag Schuld, sie hätten die Thronfolge verändern wollen, das sie nie gethan oder versucht, ja, nicht einmahl daran gedacht hatten. Um aber ihren guten Namen von allen Schandflecken zu reinigen, beschlossen sie, diese Sache auf das strengste von dem geheimen Rathe untersuchen zu lassen.

Indessen wurde Lord Godolphin, der zuvor erster Commissar der Schatzkammer gewesen war, jetzt Lord-Großschatzmeister. Lord Godolphin, der in dem Rufe eines redlichen und fleißigen Mannes, und durch eine lange Freundschaft in genauer Verbindung mit dem Grafen von Marlborough stand, wurde jetzt sehr gnädig von der Königinn aufgenommen, und von jedermann für den geschicktesten Mann sowohl für den Hof, als zu der Verwaltung dieses Amtes gehalten; denn er verstand sich sehr gut darauf, die eine Sache gern und willig zu thun, und der anderen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, das eine wohl, und das andere übel aufzunehmen, und er wußte sich gut in alle Umstände zu schicken, wie es die Gelegenheit erforderte, besonders wenn jemand Ansprüche an ihn zu machen hatte. Das Schlimmste, was man ihm Schuld gibt, ist, daß er die Königinn überredet haben soll, keinem von den Gläubigern König Wilhelms seine Forderungen zu bezahlen, diejenigen ausgenommen, die er für gut fände: daher er einige von ihnen bezahlte, solche vornehmlich, die das meiste Interesse hatten, und andere abwies; obgleich der König genug hinterlassen hatte, ohne einmahl das in Anschlag zu bringen, was in seiner Exchequer

übrig

übrig blieb, um alle Forderungen an ihn zu befriedigen, wie es sich zeigte, als man eine Berechnung von dem Privatvermögen Sr. Majestät anstellte. So wie aber diese Art von Sparsamkeit eines guten Mannes ganz unwürdig ist, eben so wenig ist sie der bürgerlichen Verfassung Englands gemäß, nach welcher jeder ein Recht auf den Schutz der Gesetze hat.

Unter diesem allgemeinen Raube der Todten übergab der Graf von Grantham, Oberstallmeister des Königes, dem Prinzen von Dänemark die Pferde und Equipagen des Verstorbenen. Die Königinn selbst nahm die Ordenszeichen des Königs von dem Orden des Hosenbandes zu sich. Als das übrige von den Gütern und Geräthschaften des Königs vertheilt wurde, wollte der Graf von Montague einen Prozeß mit der Gräfinn von Marlborough um seinen Antheil davon anfangen; dieser Streit aber wurde bald geschlichtet, und endigte sich mit einer Heirath. Doch ich will diese schändlichen Handlungen, den unersättlichen Geitz der Hofleute, und alle die Händel und Zänkereyen um Aemter und Titel mit Stillschweigen übergehen. Von dem Lord Coningsby sagt man, er habe, ohne sich auf seine Verdienste unter der letzten Regierung zu stützen, die Gnade

der Königinn durch Geld erhalten; er wurde Schatzmeister von Irland. In England hat man weder vorher noch nachher etwas gesehen, das dieser weiblichen Regierung gleich käme, und der Geist der Raubgier herrschte zu der Zeit so allgemein, daß nicht allein schlechte Menschen gewinnsüchtig waren, sondern auch Männer, die man für tugendhaft hielt, bemühten sich alles in Verwirrung zu bringen, um dadurch Beförderungen, Reichthümer und Ehrenstellen zu erhalten. Ungeachtet Lord Godolphin die Minister des verstorbenen Königs, die ungleiche Vertheilung des Geldes unter die verschiedenen Provinzen, und den schändlichen Handel, den man in London mit dem öffentlichen Schatze trieb, sehr getadelt hatte, so betrat doch die Königinn, auf seinen Rath, eben den Weg in Ansehung der Kosten des Kriegs, welchen König Wilhelm gewählt hatte. Der Graf von Marlborough, der auf beide Parteyen aufmerksam war, suchte sich mit aller Macht so viel immer möglich gegen seine Feinde zu schützen, und empfahl solches auch dem Lord Godolphin: nur in seiner Sorge für das Publicum hielt er es für gut, sich Herrn James Brydges, Craggs, und noch ein paar andere auf eine besondere Art vorzubehalten; jeder von

die-

diesen hatte sein eigenes ihm angewiesenes Geschäft, und Craggs war, ungeachtet er die allgemeine Stimme des Volks und die Resolutionen des Hauses gegen sich hatte, dem Grafen von Marlborough besonders werth.

Als die Papiere des Königes Wilhelm im geheimen Rathe geöffnet wurden, standen viele in großer Erwartung, man würde hier irgend eine geheime Unterhandlung, um die Königinn von der Thronfolge auszuschließen, entdecken. Gewiß ist es, daß man nichts dergleichen fand, und die Hofleute erklärten selbst, es wäre kein gerechter Grund, irgend eine solche Absicht zu muthmaßen, weder von Seiten des Königes noch seiner Minister, vorhanden: da jedoch einige dieses Gerücht mit Fleiß ausgesprengt hatten, so beschloß Lord Somers und andre von des Königs Freunden, diese Sache auch einer Untersuchung des Hauses der Lords zu unterwerfen, um sowohl das Gedächtniß des Königes, als auch ihre eigne Ehre von allen Flecken und Vorwürfen rein zu erhalten. Aber man entdeckte nichts von der Art, ob es gleich nachher an den Tag kam, daß dieser Anschlag, wenn irgend etwas in Ansehung einer Veränderung der Thronfolge in geheim geschehen war, von andern, und nicht von dem Kö-

Könige, noch von seinen Ministern, herrührte, und er auch das Haus Hanover nicht begünstigte. Unter den Papieren des Königes fanden sich verschiedene einzelne Aufsätze, welche die Verbindung mit den Alliirten, den Krieg gegen Frankreich, besonders zur See, und das Vorhaben betrafen, Cadiz so bald als möglich einzunehmen, welches alles damahls noch geheim gehalten werden sollte, aber bald allgemein bekannt wurde. Um die Minister des Königes von der erwähnten Beschuldigung ganz frey zu sprechen, fand es das Haus der Pairs für gut, durch eine Resolution des Hauses sowohl, als durch eine besondre Erklärung allen Leuten kund zu thun, daß, da man nichts von einer Veränderung der Thronfolge entdeckt hätte, solche Gerüchte unterdrückt und bestraft werden sollten. Sobald der Tod des Königs in auswärtigen Ländern bekannt wurde, schickten die Könige und Fürsten der Königinn ihre Gesandten, um Ihrer Majestät ihr Beyleid zu bezeigen, und ihr zu ihrer Throngelangung Glück zu wünschen.

Charakter des Grafen von Marlborough.

Unter allen Räthen der Königinn war der Graf von Marlborough, nächst dem Prinzen von Dänemark,

nemark, ihrem Gemahl, gewiß der vornehmste, und der erste in der Gnade Ihrer Majestät; denn niemand hatte sich im Kriege einen so großen Namen erworben als er: und so wie der Graf alle übrigen Hofleute an Lebensart, Klugheit, kriegerischem Ruhme und großer Erfahrung in Geschäften übertraf, so behauptete auch seine Gemahlinn, eine Dame von großer Schönheit, stolzem Geiste und unermüdeter Sorgfalt für ihr eigenes Interesse, den ersten Rang in der Gnade der Königinn und das höchste Ansehen. Beide hatten ihr ganzes Leben in so großem Glanze am Hofe zugebracht und so mächtige Unterstützung genossen, daß nun kein Neid den Glanz ihres Namens verdunkeln, oder ihnen die Gunst der Königinn rauben konnte. Aber das kann ich nicht läugnen, daß beide eben so ernstlich darauf bedacht waren, ihr Vermögen zu vergrößern, als dem Publicum zu dienen; denn beiden war Reichthum noch mehr werth als Macht.

Gesinnungen des Parlaments in Ansehung des Krieges.

Wie sehr die Mitglieder des Parlaments den Tod des Königes bedauerten, sieht man aus den Glückwünschungs-Addressen, die sie der Königinn bey dem Antritte ihrer Regierung überreichten.

 Sie

Sie baten zuerst Ihre Majestät, das Bündniß mit den Alliirten so bald als möglich zu bestätigen, und gaben ihr dann die stärksten Versicherungen ihrer Treue, ihres Eifers, und ihrer Unterstützung zur Fortsetzung des Krieges gegen den König von Frankreich, bis er entweder durch Argumente, oder durch die Waffen zur Billigkeit, und seine übermäßige Macht in ein gehöriges Gleichgewicht gebracht wäre, da dieser Monarch sonst durch keine menschliche Beredsamkeit oder Veränderung der Gesinnungen zu bewegen sey, seiner Begierde nach Macht und Herrschaft Schranken zu setzen; denn er ließe sich weder durch Friedensartikel, noch Schwüre binden. Endlich erinnerten sie die Königinn an die Dienste, die sie der Revolution geleistet hätte; an die Maßregeln, die sie schon längst mit dem Könige Wilhelm verabredet, als sie zur Erbinn der Krone wäre erklärt worden; an die Gefahren, die ihr gedroht hätten; und ermahnten sie, nun eben diese Sache, die sie zuvor freywillig unternommen hätte, aus allen Kräften zu behaupten und zu vertheidigen; wobey sie versprachen, ihr mit Leben und Vermögen, und mit aller zu diesem Endzwecke nöthigen Unterstützung beyzustehen. Sie ersuchten sie ferner auf eine noch dringendere Art, den

Alliirten, für deren Wohlfahrt sie so sehr als für ihre eigene besorgt wären, die Hülfe in diesem Kriege zu leisten, zu der sie Ehre und Treue und Glauben verbänden, indem sie ihr zugleich zeigten, welche alte und gerechte Bande der Freundschaft sie bey dieser gefährlichen Lage der Sachen mit den Holländern vereinigten.

Schreiben der Königinn an die General-Staten.

Die Königinn versicherte daher die General-Staten ihrer Freundschaft in einem Schreiben, in welchem sie ihnen sagte, daß sie das Interesse Großbritanniens allezeit für unzertrennlich mit dem Interesse ihrer Republik vereinigt angesehen hätte, und daß niemand über den Tod des Königs betrübter seyn könnte, als sie es wäre.

Marlborough wird zum Befehlshaber der Armee in Flandern ernannt.

Als die von dem Könige Wilhelm angenommenen Maßregeln dem geheimen Rathe vorgelegt wurden, und andere den Krieg betreffende Angelegenheiten waren in Erwägung gezogen worden, billigten einige dieselben, und andere mißbilligten sie. Da die Königinn ihr Ministerium verändert hatte, so wurde auch der ganze Plan, welchen der verstorbene König zur Führung des

Krie-

Krieges und zur Verwaltung der Regierung entworfen hatte, umgeschmolzen, mit der einzigen Ausnahme, daß der Graf von Marlborough die Armee in Flandern commandiren sollte, welchen Posten ihm die Königinn sowohl als der König bestimmt hatte. Der Graf, der nunmehr die Angelegenheiten des Königreichs fast allein in den Händen hatte, hielt es für gut, einen Gesandten in Holland zu haben; und er selbst war der einzige Mann, der im Stande war, diese Gesandtschaft zu übernehmen. Seine Anhänger sagten nun: „Was wird der Mann nicht durch seine „Verdienste ausrichten, der so viel schon durch „sein Ansehen gethan hat!“

Inzwischen bemühte sich der König von Frankreich, die Holländer in sein Interesse zu ziehen, indem er sie an seine vorige Gnade erinnerte, ihnen gegenwärtig billige Bedingungen anbot, und ihnen, wenn sie sie annehmen würden, beständige Gunst und Freundschaft versprach: aber die Holländer waren nach dem Tode des Königes nicht weniger eifrig als zuvor, die Entschließungen auszuführen, die sie einmahl gefaßt hatten.

Marlborough wird zum Gesandten in Holland ernannt.

Der Graf von Marlborough ging, nachdem er zuvor mit dem Orden des blauen Hosenbandes

des war beehrt worden, als Gesandter von Groß- britannien nach Holland; und Herr Cadogan, ein arbeitsamer und mit allen erforderlichen Eigen- schaften ausgerüsteter Mann, der aber nicht sehr bekannt war, mußte alles daselbst zur Ankunft des Gesandten vorbereiten. Der Graf kam den acht und zwanzigsten März in Holland an, und hielt sogleich eine Conferenz mit dem Pensionär Heinsius und den Staten, über Sachen von der äußersten Wichtigkeit. In den Berathschlagungen über ihr gemeinschaftliches Interesse erklärte er ihnen, daß die Königinn nicht geneigt wäre, den Krieg eher zu erklären, als bis sie den Prin- zen von Dänemark gewisser Massen als Nachfol- ger des verstorbenen Königs würden respectirt haben. Dieß schien den Holländern in diesen ge- fährlichen Zeiten eine sehr harte Bedingung zu seyn, besonders aber den Anhängern des Hauses Oranien, welche von den Zeiten der Königinn Elisabeth an die Engländer begünstiget hatten. Keiner von den Holländern wagte es, die For- derungen des Grafen von Marlborough in Anse- hung des Prinzen von Dänemark einzugehen, aus Furcht vor der Loevesteinischen Faction, welche durch den Tod des Königs wieder neue Kräfte erlangt hatte, und ihre Freyheit jetzt bis zur

Frechheit übertrieb. Diese Faction erfüllte alle Provinzen mit Schrecken und Verwirrung, und König Wilhelms Freunde wurden selbst im Haag aus der Versammlung gestoßen. Die Holländer, und besonders Heinsius, ein weiser Mann, der damahls gewisser Maßen der einzige Retter der Republik war, gaben daher, nach der gegenwärtigen schwierigen Lage der Sachen, zur Antwort, sie wollten das Verlangen des Gesandten in weitere Ueberlegung nehmen.

Dyckvelts kluger Rath.

Während dessen rieth der Präsident Dyckvelt, ein Mann von großer Klugheit, langer Erfahrung und tiefer Kenntniß des Menschen, der sich jetzt seinem Ende nahete, seinen Freunden, sie möchten die Gesinnungen des Grafen von Marlborough, der allen Zeitverlust so sehr zu hassen schiene, zu erforschen, und ihn auf alle nur mögliche Art und Weise in ihr Interesse zu ziehen suchen, wie ihnen König Wilhelm schon vormahls gerathen hätte, da jetzt alles in seiner Macht stände und nach seinem Willen ginge. „Ueberdieß,“ sagte Dyckvelt, „ist gar nicht zu zweifeln, daß „er auch für seinen Nutzen und seine Ehre besorgt seyn wird, wie es die Menschen mehrentheils von Natur sind.“ Nach

Nach vielen Conferenzen boten ihm die Holländer freywillig den größten Theil von dem an, was er in Ansehung des Prinzen von Dänemark von ihnen begehrt hatte, und so wurde man nun in kurzer Zeit über die übrigen Puncte einig. Der Graf von Marlborough, welcher einen natürlichen Abscheu vor dem Verlangen des Königs von Frankreich nach einer Universal-Monarchie hatte, den Holländern geneigt war, und ohne allen Zweifel auf die Ehre der gemeinen Sache und die Gefahr der Conföderirten sah, nahm das Anerbieten an, das man ihm gethan hatte. Sobald er daher diese Sachen berichtigt hatte, kehrte er nach England zurück, und stellte der Königinn die gewisse und unvermeidliche Nothwendigkeit eines Krieges vor, und die gerechten Gründe, welche man hätte, eine feste Freundschaft mit den Holländern zu unterhalten. In Ansehung dessen, was den Prinzen von Dänemark betraf, entschuldigte er die Holländer bey der Königinn und dem Prinzen selbst, so gut er konnte, mit der mißlichen Lage ihrer Angelegenheiten. Er zeigte ihnen die Zuneigung der General-Staten und ihre Versicherungen einer besondern und großen Ehrerbietung gegen sie beide. Da die General-Staten wüßten, sagte er, daß sie das Interresse der Republik

publik jeder Privatfreundschaft weit vorzögen, so hofften sie auch im folgenden Jahre im Stande zu seyn, zu thun was sie verlangten, und Ihre Majestät ganz zufrieden zu stellen: denn, so unangenehm auch jetzt die Lage ihrer Angelegenheit wäre, so hofften sie doch sie wieder zu verbessern, wenn Gott ihre Bemühungen segnete.

Der Prinz von Dänemark wird zum Generalissimus aller Truppen Ihrer Majestät in England zu Wasser und zu Lande erklärt.

Inzwischen wurde der Prinz von Dänemark zum Generalissimus der Truppen Ihrer Majestät in England zu Lande sowohl als zur See erklärt. Da er aber bald darauf mit einer Engbrüstigkeit befallen wurde, blieb er zu Hause und begnügte sich mit dem Titel eines Lord-Großadmirals. Er hatte in diesem Amte sieben Räthe zu Beysitzern, unter welchen George Churchill der vornehmste war, der aber seinem Bruder, dem Grafen von Marlborough, in seiner Person so wenig als in seinem Betragen gleich kam, sich mehr durch die besondre Gnade des Prinzen, als durch seine eignen Handlungen auszeichnete, und, als ob er allein über das ganze Seewesen zu gebieten hätte, verlangte, daß alles mehr nach seinem Kopfe, als nach dem allgemeinen Urtheile des gehei-

heimen Raths gehen sollte, wodurch er den Sir David Mitchel und noch andre Admirale gegen sich aufbrachte.

Die Antwort, welche der Graf von Marlborough von seiner Gesandtschaft aus Holland mitbrachte, war allen, außer denen von der Französischen Partey, angenehm. Diese letztern erhoben nicht allein die Anzahl und die Tapferkeit der Französischen Truppen sehr hoch, sondern vergrößserten sie noch; sie sprachen öffentlich von den Schulden der Nation, von den Trübsalen und den Beschwerden des letzten Krieges, und von andern Dingen, welche gewöhnlich den Muth der Menschen niederzuschlagen pflegen; und endlich verfielen sie gar auf Unverschämtheiten und Gewissenszweifel, als ob es Christen nicht erlaubt wäre, Krieg zu führen.

Unter den Räthen der Königinn gab es auch verschiedene Lords, Männer von großer Treue, Klugheit und Rechtschaffenheit, die aber dem Grafen von Marlborough sein Glück nicht gönnten, und deßwegen gegen den Krieg waren; denn sie sahen voraus, daß der Graf, wenn es zu einem Kriege kommen sollte, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ganz in seinen Händen haben würde, und glaubten daher, man müßte

erst alles in der Güte, durch Tractaten mit den Königen von Frankreich und Spanien versuchen, ehe man zu den Waffen griffe. „Die Kosten eines „Krieges,“ sagten sie, „sind groß, die Last ist „schwer, und niemand kann wissen, wie der Aus„gang seyn wird.“

Feindschaft zwischen den Grafen von Rochester und Marlborough.

Der Graf von Rochester, der Königinn Oheim, soll einer der ersten von denen gewesen seyn, die diese Meinung behaupteten. Rochester war ein Mann von großer Tapferkeit und Rechtschaffenheit, der niemanden an Beredsamkeit und seiner Lebensart etwas nachgab. Da er unter der Regierung König Jakobs des Zweyten Lord-Großschatzmeister von England gewesen war, so hatte er sich jetzt auch Hoffnung gemacht, diese Bedienung wieder zu erhalten, auf welche er sehr gute Ansprüche hatte: als aber die Aemter bey der Regierung vergeben wurden, und Lord Godolphin diese Stelle erhielt, so machte ihn der Verdruß, sich in seiner Hoffnung getäuscht zu sehen, zum Gegner des Grafen von Marlborough. Die Freunde des letzteren gaben vor, Rochester wäre ein hitziger Mann, und aus dieser Ursache wäre er nicht Großschatzmeister geworden, damit die be-

sten und glücklichsten Entwürfe nicht durch die Hitze seines Temperaments verunglücken möchten.

Auch Lord Haversham trat aus Feindschaft gegen den Grafen von Marlborough zu der Gegenpartey. Da dieser Herr sehr freymüthig in seinen Reden sprach, so sagte er auch einmahl unter andern Dingen: „Ich weiß sehr wohl, „Mylords, daß ich ein schweres Werk unternom„men habe, und mir großen Haß dadurch zuzie„hen werde, daß ich Ihnen jetzt meine wahren „Gesinnungen, aus Sorgfalt für das Beste des „Volks und für Ihre eigne Wohlfahrt, gegen „das Urtheil des Hofs und die Neigung des Hau„ses der Gemeinen, offenherzig erkläre; und ich „zweifle nicht, daß mich die meisten für sehr ver„wegen halten werden, da ich allein aufstehe und „Dinge tadle, die der Hof für gut findet, als „wenn ich klüger wäre, als die Königinn und „alle ihre Minister. Wenn Sie aber darauf hö„ren wollen, was die Minister zu Empfehlung „des Krieges und von der Nothwendigkeit dessel„ben sagen, so wird des Krieges und der Noth„wendigkeit niemahls ein Ende werden: denn „dieß ist allemahl und bey jeder Gelegen„heit der bequemste Vorwand und der einzige „gewesen, dessen sich Minister und öffentliche Be-

„amte bedient haben, um Geld aufzubringen: „weise Männer aber müssen erst alle andre Mit„tel und Wege versuchen, ehe sie die Waffen er„greifen.“

Der Graf von Nottingham und Harley nahmen in diesem Stücke die Partey des Grafen von Marlborough, und gingen von dem Grafen von Rochester ab, so daß nunmehr ein grosser Streit zwischen diesen beiden Nebenbuhlern entstand, welche noch vor kurzem ihre beiderseitigen Kräfte gegen die Whigs mit einander vereinigt hatten; und dieß war die Veranlassung zu einer höchst unglücklichen Faction, die sich so weit verbreitete, daß sie nachher beynahe ganz England ins Verderben gestürzt hätte.

Kriegserklärung.

Nachdem das Parlament prorogirt war, machte der Graf von Marlborough, der das Commando der ganzen Armee erhalten hatte, Anstalten zu seiner Abreise nach Holland. Am vierten May 1702 wurde der Krieg zu London, im Haag und in Wien zu gleicher Zeit erklärt, welches, wie viele Leute glaubten, schwerlich geschehen seyn würde, wenn der König von Frankreich den Prä-

sendenten nicht als König von England anerkannt hätte, welcher, wenn er das Königreich selbst in seinem Besitze gehabt, es unter die Sklaverey des Königs von Frankreich hätte bringen können. Der Schrecken, in welchen diese Nachricht die Mitglieder beider Partheyen setzte, that damahls der Hauptsache große Dienste. Da jetzt der Haß der Parteyen gegen einander nach und nach viel von seiner Hitze verloren hatte, machte sich der Graf von Marlborough fertig zum Kriege gegen Frankreich, und wies allen Bedienten der Krone ihre verschiedenen Aemter, Gouvernements und Befehlshaberstellen an, wie er es für gut fand. James Brydges erhielt die Besorgung der Gelder zum Kriege, als Zahlmeister der Armee.

Gründe dafür.

Aus dem, was wir bereits gesagt haben, sieht man deutlich genug, aus was für Ursachen und Bewegungsgründen der Krieg erklärt wurde; zu allen diesen aber fügte der Kaiser noch die Ungerechtigkeiten und Usurpationen hinzu, welche der König von Frankreich im Deutschen Reiche, in gegenwärtigen und vergangenen Zeiten begangen hatte. Die Königinn beschwerte sich, außerdem daß der König von Frankreich das König-

reich Spanien an sich gerissen, und die freye Schiffahrt und den Handel gesperrt hätte, noch über den Schimpf und die große Beleidigung ihrer eignen Person, da er den Prätendenten für den König dieser Reiche erklärt hätte, gegen welchen das Englische Volk höchlich aufgebracht wäre, daß er die Würde eines Königes von England lieber aus den Händen des Königs von Frankreich annehmen, als es ihrer Liebe und Zuneigung hätte überlassen wollen. Die Holländer führten, außer der gewaltsamen Zurückhaltung ihrer Truppen, bey dem gegenwärtigen schweren und gefährlichen Zustande der Republik, in ihren öffentlichen Schriften alle die Beleidigungen und Ungerechtigkeiten der gegenwärtigen und vergangenen Zeiten, die Kriege, das Blutvergießen, die Verheerungen durch Feuersbrünste, Betriegereyen, Plünderungen und Räubereyen zur See an, deren sich der König von Frankreich gegen sie schuldig gemacht hätte; weßwegen sie, nach feierlicher Bitte um den Beystand Gottes, ihm den Krieg erklärten. Ludwig, höchst aufgebracht über die Erklärung der Holländer, legte der Welt die Freundschaftsdienste vor Augen, die er ihnen seit langen Zeiten erwiesen hätte, und beschuldigte sie der Undankbarkeit. Die Holländer zeigten in ihrer

rer Antwort auf die Beschuldigungen und Vorwürfe des Königs von Frankreich, daß er ihnen seit der ersten Gründung ihrer Republik niemahls Freundschaftsdienste erwiesen, solche ausgenommen, die entweder dazu gedient hätten, Frankreich aus irgend einer Gefahr zu reißen, oder sein Interesse auf andere Weise zu befördern. Sie hätten, sagten sie ferner, eine Freundschaft mit der andern erwiedert: wenn aber der König von Frankreich Lust hätte, das Gute, was er ihnen erwiesen, mit dem Bösen zu vergleichen, so möchte er die Rechnung führen, und zeigen, auf welcher Seite der Ueberschuß wäre. Der König wurde über alle diese Dinge noch mehr entrüstet, und erklärte den Alliirten den Krieg.

Bey der Kriegserklärung von beiden Seiten vergaß man nicht, den beiderseitigen Unterthanen strenge zu untersagen, den Feinden mit Pferden, Getreide oder andern Nothwendigkeiten beyzustehen; und wer diesem Verbote zuwider handelte, sollte selbst als Feind angesehen werden. Sobald die Sachen so weit gekommen waren, fand man überall Agenten, Geldwechsler und andre schlecht denkende Menschen in Menge, die ihre Dienste anboten und Geld zum Kriege hergeben wollten, um durch übermäßigen Wucher

Reichthümer zusammen zu scharren. Diese Leute contrahirten auch mit den Befehlshabern der Armee über die Lieferungen von Proviant und Montirungsstücken, und betrogen die Soldaten und das Publicum auf so eine Art, als ob sie nie für ihre Betriegereyen könnten zur Rechenschaft gezogen und bestraft werden. In der That schien es auch, daß sie, je mehr sie raubten und plünderten, desto weniger Strafe zu befürchten hätten.

Den Holländern hingegen, welche vom Handel leben, that die Sperrung desselben zu Anfange des Krieges großen Schaden; besonders da der König von Frankreich den Einwohnern von Flandern, die sich ein Gewissen darüber machten, in der Fasten und an gewissen andern Tagen Fleisch zu essen, eine Dispensation von dem Papste verschafft hatte, nach welcher ihnen erlaubt war, zu essen was sie wollten. Diese Dispensation war dem Handel der Holländer mit Fischen sehr nachtheilig, und die Niederländischen Kaufleute sahen sich nun großen Theils genöthiget, andre Mittel zu versuchen, um ihrem Schaden wieder beyzukommen. Ueberdieß befand der Stat sich zu der Zeit in so ungünstigen Umständen, daß die Unterthanen weit mehr Taxen als sonst bezahlen mußten, nicht allein Kopfgeld, sondern auch eins

vom

vom Hundert von allen ihren Gütern, und auf Schornsteinen, Thüren, Wagen, kurz, auf allem, was sich nur denken läßt, lagen Abgaben.

Der Kurfürst von Cöln, welcher nur erst vor einigen Jahren durch Vermittelung König Wilhelms und durch den Beystand und das Geld der Holländer diese Kurwürde erhalten hatte, war nun zur Partey des Königs von Frankreich übergetreten, und hatte Französische Truppen in das Cölnische Gebiet aufgenommen, die das ganze Land den Winter über besetzten. Der König hatte alle festen Städte darin, und sogar die Residenz des Kurfürsten selbst in Besitz genommen, Magazine von Getreide und Ammunition darin angelegt, und auf diese Art durch Wachen und Besatzungen, die er in gehöriger Entfernung von einander vertheilt hatte, alle Communication zwischen dem Ober- und Nieder-Rheine abgeschnitten.

Auf die Frage, was der König von Frankreich bey allen diesen Rüstungen zur Absicht hätte, und warum er seine Truppen nach Deutschland führte? gab er zur Antwort: „Er hätte ein Recht, „sich der Truppen des Burgundischen Kreises zu „bedienen; er thäte es aber nur zu seiner eignen „Vertheidigung, ohne dem Deutschen Reiche einigen Schaden zufügen zu wollen, und er wäre

„gebeten worden zu kommen, nicht um Krieg anzufangen, sondern nur um sich und seine Bundsgenossen vor Gefahr zu schützen." Düsseldorf, die Residenz des Kurfürsten von der Pfalz, beynahe in der Mitte zwischen Cöln und Kaiserswerth, war der einzige Platz, welcher den Französischen Truppen den Rhein sperren konnte. Der Kurfürst von der Pfalz gab daher, als ein Freund und Bundsgenosse der Holländer, seinen Leuten Befehl, verschiedene Französische Kauffahrteyschiffe, welche Provision für die Armee geladen hatten, auf ihrer Fahrt den Rhein herunter nach Kaiserswerth anzuhalten. Der König von Frankreich, der sich jetzt einbildete, er könnte thun, was ihm nur beliebte, und niemand dürfte es wagen, sich seinem Willen zu widersetzen, beschwerte sich hierüber, als über eine schreckliche Beleidigung. Er warf dem Kurfürsten vor, er hätte sich bestechen lassen, und drohte, das ganze Land am Rheine mit Feuer und Schwert zu verheeren. Auf der andern Seite zeigte der Kurfürst von der Pfalz, daß er zu allem, was er gethan hätte, vollkommen berechtiget wäre.

Ausbruch des Krieges am Rheine.

Kaum war König Wilhelms Leichenbegängniß vorüber, als der König von Frankreich seine Truppen

pen zusammen zog, um den Kurfürsten von der Pfalz anzugreifen und sich für diese Beleidigung an ihm zu rächen. Da der Winter beynahe zu Ende war, so beschloß er, erst Jülich und dann Düsseldorf zu belagern. Diesem aber glaubten die Holländer ohne Verzug vorbeugen zu müssen, und zogen daher ihre Truppen, die bis jetzt nur noch Hülfstruppen hießen, gleich mit Anfange des Frühlings aus ihren Winter-Quartieren. Nach einem Marsche von zwey Tagen gingen die Holländischen Truppen über die Lippe, und hielten, nachdem sie sich mit allen Werkzeugen des Krieges und allen zu einer Belagerung nöthigen Materialien versehen hatten, vor Kaiserswerth, welche Stadt ehedem zur Grafschaft Zütphen gehörte, und von einigen Colonia Trajana genannt ward, jetzt aber zu dem Erzstifte Cöln gerechnet wurde und eine Französische Besatzung inne hatte. Da diese Stadt den Grenzen der vereinigten Niederlande gefährlich war, und der Französischen Armee leicht einen Weg in die inneren Gegenden der Holländischen Besitzungen öffnen konnte, so hielten die Niederländer es für unumgänglich nothwendig, dieses zu verhindern: denn hier hatten die Franzosen ihre Hauptmagazine angelegt, und von da stand ihnen die

Schif-

Schiffahrt nach Holland ganz offen. Zu gleicher Zeit wurde General Coehorn nach Flandern geschickt, um die Linien der Feinde zu schleifen, und ihnen in diesen Gegenden so viel möglich Abbruch zu thun. Inzwischen rückten die Französischen Truppen an die Holländischen Grenzen vor, und setzten das ganze Land in Furcht und Schrecken; denn sie waren des Sieges so gewohnt, daß sie gewiß zu glauben schienen, es könnte ihnen niemahls fehl schlagen.

Kaiserswerth wird von den Holländern belagert.

Der Prinz von Nassau-Saarbrück, welcher das Commando bey der Belagerung von Kaiserswerth führte, eröffnete die Laufgräben vor der Stadt am achtzehnten April 1702, und gab Befehl zu ihrer Vertheidigung. Die General-Staten versorgten ihn mit Proviant, und nachdem die Verschanzungen des Lagers bis auf eine kleine Entfernung von den Stadtmauern waren geführt worden, um die Schanzgräber bey ihrer Arbeit zu decken, fing er an Minen anzulegen, und ließ ein kleines Corps von vier hundert Mann ausrücken, um die Arbeiter zu beschützen, und die Angriffe des Feindes abzuwehren. Die Schanzgräber arbeiteten die ganze Nacht hindurch so em-

emsig, daß sie schon hundert Schritt mit ihren Werken vorgerückt waren, ehe der Tag anbrach. Sobald der Feind die Arbeiter entdeckte, feuerte er aus seinem groben Geschütze sehr heftig auf sie; wogegen die Belagerer auf der andern Seite große Verwüstungen in der Stadt mit ihren Bomben anrichteten. Am zwanzigsten April thaten die Belagerten einen lebhaften Ausfall, um die Werke der Belagerer zu zerstören, und vertrieben die Holländer von ihrem Posten. Das Gefecht hielt lange mit großer Hitze an, bis die Holländer bey der Annäherung ihrer Cavallerie neuen Muth schöpften, ihre Truppen sammelten, den Feind zurück schlugen, und ihre Werke wieder eroberten. Am drey und zwanzigsten unternahmen die Belagerten einen andern Ausfall mit noch größerer Macht, wurden aber wieder zurück geschlagen, und verloren ihren Befehlshaber, den die Holländer gefangen nahmen, und viele von ihren Leuten, die im Gefechte blieben. Den folgenden Tag griff der Preußische General, Prinz von Anhalt, eine Insel auf dem Rheine, der Stadt gegen über, an, und eroberte sie, nach einer Belagerung, die vom Morgen bis auf den Abend dauerte, mit Sturm, sobald es dunkel geworden war. Der Gouverneur dieser Insel soll

aus

aus Verdruß über seine Leute, daß sie seinen Befehlen nicht gehorchten, selbst Hand an sein Leben gelegt haben; seine Officiere aber, die auf einem Boote zu entkommen suchten, wurden von den Preußen in den Fluß gestürzt, und ertranken.

Als nun die Belagerer glaubten, die Stadt würde sich nicht lange mehr halten können, zog sich die Französische Armee aus ihren Winter-Quartieren, ohne Jülich zu belagern, in zwey Colonnen nach den Holländischen Grenzen: die eine marschirte nach Cleve, und die andere, unter den Befehlen des Grafen von Tallard, lagerte sich auf dem andern Ufer des Rheins, in der Hoffnung, Kaiserswerth zu entsetzen, und drohete dem Kurfürsten von der Pfalz und seiner Hauptstadt mit Feuer und Schwert. Tallards Ankunft gab den Belagerten wieder neuen Muth. Er hatte eine Menge Fähren und kleine Boote erbaut oder mit sich gebracht, in denen er der Stadt Truppen und Proviant zu Wasser zuführte, ihre Wachen täglich mit neuen Soldaten ablöste, und seine Partey ermunterte, die Belagerer mit öfteren Scharmützeln zu ermüden, und ihre Werke zu beunruhigen. Hierdurch wurde die Belagerung auf zwey Monathe verlängert; ob aber gleich die Belagerer auf diese Art keine großen Fort-

schritte machten, und ihre Truppen die ganze Zeit über den kalten und unaufhörlichen Regengüssen ausgesetzt waren, so überstiegen sie doch endlich durch ihren unermüdeten Eifer und ihre Tapferkeit alle Schwierigkeiten. Der Prinz von Nassau schlug nun, nachdem er seine Werke beendiget und die Approchen gedeckt hatte, den Muth der Belagerten nieder, und betäubte ihre Ohren mit dem unaufhörlichen Getöse von acht und vierzig großen Kanonen, die ihre Mauern beben machten, als wenn sie vom Donner erschüttert oder von mannigfaltigen Blitzen vom Himmel herab getroffen würden, so daß die Schildwachen kaum ihre Posten auf den Wällen behaupten konnten. Am neunten Junius that er einen allgemeinen Angriff auf die Contrescarpe: der Feind aber that tapfern Widerstand; denn er hoffte noch immer den Sieg zu erkämpfen, da seine ermüdeten Soldaten beständig durch frische Truppen aus Tallards Lager ersetzt wurden. Auch wußten die Franzosen wohl, daß die Conföderirten noch nicht öffentlich erscheinen konnten, um ihre Bundesgenossen zu unterstützen: das Gefecht dauerte daher zwey ganze Stunden, und war sehr blutig. Der Graf von Tallard und der Marquis von Bleinville munterten ihre Leute

durch

durch Versprechungen und Belohnungen auf, und der Prinz von Nassau belebte den Muth der seinigen durch gleiche Hoffnungen. Endlich mußten die Belagerten der größeren Tapferkeit ihrer Feinde weichen; sie zogen sich zurück, und die Belagerer drangen so hitzig auf sie ein, daß das Gefecht an vielen Orten von neuem anging, bis der Prinz von Nassau zuletzt Meister von der Contrescarpe war. Das vornehmste Hinderniß, durch welches er in seinen Unternehmungen aufgehalten wurde, war Mangel an Ammunition, der seine Arbeiter zuweilen nöthigte inne zu halten; die Ueberschwemmungen des Rheins und der unaufhörliche Regen verursachten ihm auch große Schwierigkeiten. Als er aber wieder neue Munition erhalten, eine ziemliche Bresche in die Mauer geschossen, aus den benachbarten Wäldern Buschwerk und Reisholz zur Ausfüllung des Grabens herbey geschafft, und seine Soldaten zum Sturme in Ordnung gestellt hatte, ließ der Prinz von Nassau den Commendanten der Festung durch einen Herold auffordern, die Stadt zu übergeben. Der Marquis von Bleinville schickte zu dem Grafen von Tallard, um sich mit ihm über die Uebergabe zu berathschlagen; inzwischen aber verlangte er von dem Prinzen von Nassau die Frey-

heit,

heit, seine Todten begraben zu können. Ein Waffenstillstand erfolgte nunmehr, in dem die eine Partey den Angriff, und die andere die Vertheidigung ruhen ließ.

Kaiserswerth wird eingenommen.

Da der Graf von Tallard sahe, daß er die Belagerten nicht retten könnte, so brach er sein Lager ab, um die Stadt nicht vor seinen Augen wegnehmen zu sehen, verließ diesen Ort, und befahl seinen Ingenieurs, ein Lager in einer andern Gegend, weit von der Stadt abzustecken. Damit aber die Uebergabe den Alliirten nicht zu viel Muth machen, oder den Eifer ihrer eignen Truppen schwächen möchte, capitulirten die Franzosen am funfzehnten Junius.

Sobald Kaiserswerth im Besitz der Alliirten war, wurden die Mauern und Wälle der Stadt, mit welcher der conföderirte Krieg seinen Anfang genommen hatte, dem Boden gleich gemacht, damit die Artikel, wenn ein Ort, welcher der Republik der vereinigten Niederlande so gefährlich war, noch befestigt bliebe, nicht gebrochen werden, und sie selbst die Schande nicht haben möchten, ihre Tapferkeit und Gelindigkeit gegen die Feinde zum Gelächter werden zu sehen.

Während der Zeit hatte General Coehorn, den man mit zehn tausend Mann nach Flandern gesandt hatte, um alle Linien der Franzosen in der Gegend von Antwerpen zu zerstören, diese Unternehmung mit so viel Klugheit und Geschicklichkeit ausgeführt, daß er nicht allein; noch ehe Kaiserswerth überging, die feindlichen Linien dem Boden gleich gemacht, sondern auch die Forts Isabella und St. Donaes eingenommen, und den ganzen Bezirk von Brügge in Contribution gesetzt hatte. Als der Marquis von Bedmar mit einer stärkeren Anzahl Französischer Truppen gegen ihn anrückte, setzte Coehorn das ganze Land unter Wasser; und zwang dadurch die Franzosen, sich nach ihren eignen Städten zurück zu ziehen, indeß er selbst sicher unter den Wällen von Sluis stand, und seine Truppen ganz ruhig in ihrem Lager blieben.

Landau wird von den Kaiserlichen belagert.

Zu eben der Zeit, als alles dieses auf den Holländischen Grenzen vor sich ging, beschloß Prinz Ludwig von Baden, ein General, welcher die Kriegskunst vollkommen verstand, die Armee des Kaisers am Rheine commandirte, und vor Begierde nach dem Ruhme eines großen Heer-

führers brannte, den conföderirten Krieg mit einer ausgezeichneten Unternehmung anzufangen. Er zog daher seine Truppen zusammen, ging über den Rhein, und machte Anstalten, Landau zu belagern, eine Stadt, welche der berühmte Ingenieur Vauban stark befestigt hatte. An eben dem Tage, da die Franzosen Kaiserswerth verließen, besetzte Prinz Ludwig alle Zugänge um Landau, und fing seine Belagerung an. Den folgenden Tag schickte er einen Herold an den Commendanten der Stadt, Grafen von Melac, und ließ ihm sagen, daß Weiber, Jungfrauen und alle schwächliche Personen Erlaubniß haben sollten, die Stadt zu verlassen. Der Graf von Melac sah dieß für einen Scherz an, mit dem der Prinz seiner spotten wollte, und fragte: „Ob „Prinz Ludwig Ursache zu haben glaubte, seinen „Muth oder die Ehre der Weiber in Zweifel „zu ziehen?" Der Herold versicherte ihm, die Bothschaft wäre kein Scherz, sondern völliger Ernst; worauf Melac antwortete: „Die Wei„ber ständen nicht unter seinem Commando, „und er bekümmerte sich auch nicht um sie; er „wollte aber sehen, aus was für Metall des „Prinzen Ludwigs Degen gemacht wäre, und für „die Sicherheit und Ehre der Weiber würde er

„sorgen. Da er ihm aber diese Bothschaft von „dem Prinzen Ludwig gebracht hätte, so möchte „er ihm auch seine Antwort mit seinem Compli„mente überbringen und nicht wieder kommen."

Prinz Ludwig fing nun am fünf und zwanzigsten Junius an, die Stadt auf drey verschiednen Orten zugleich anzugreifen. Melac that mit zwey hundert Mann Reiterey einen Ausfall aus der Stadt, und bemühte sich die Werke der Feinde zu zerstören. Hundert und funfzig Mann Cavallerie von der kaiserlichen Armee stellten sich ihm entgegen. Die Kaiserlichen mußten Anfangs weichen, wurden aber nachher von einer Partey ihrer Infanterie unterstützt, und trieben die Franzosen wieder in die Stadt zurück. Der unaufhörliche Regen, der zu dieser Zeit fiel, war Ursache, daß die Werke der Belagerer sehr langsam von Statten gingen.

Am sieben und zwanzigsten Julius kam der Römische König Joseph, welcher seine Gemahlinn zu Heidelberg gelassen hatte, in das Lager, wo er alle Gefahren mit den Belagerern theilte, und die Soldaten durch sein Beyspiel nicht weniger, als durch seine Freygebigkeit aufmunterte. Am funfzehnten August, als die Werke schon weit vorgerückt und alles zum Sturme bereit war, thaten

fen die Kaiserlichen den ersten Angriff. Zweymahl wurden sie von dem Feinde zurück geschlagen, als sie aber zum dritten Mahle wieder kamen, und immer neue Mannschaft zu ihrer Unterstützung hatten, nahmen sie mit großer Unerschrockenheit den Wall in Besitz, und setzten sich daselbst fest. Hier fiel in der Nacht ein Gefecht vor, welches man sorgfältig vermeiden sollte, da die Soldaten, wenn sie desertiren wollen, zu dieser Zeit die beste Gelegenheit dazu haben: denn die Menschen lassen sich am ersten durch Scham oder Furcht zu ihrer Pflicht bewegen; die Nacht aber hebt diesen Zwang auf, und die gemeinen Soldaten, auf welche die Furcht zuweilen mehr Einfluß hat, als das Gefühl ihrer Pflicht, suchen unter dem Deckmantel der Nacht mehr ihre Sicherheit als ihren Ruhm zu befördern, da das Tageslicht hingegen sie für die Ehre empfindlich macht, die Gegenwart und das Auge ihrer Befehlshaber sie mit Wetteifer beseelt, und ihnen Muth zum Gefechte einflößt.

Landau wird eingenommen.

Am neunten September griff der General Thüngen die Citadelle an, und nahm sie ohne große Schwierigkeit ein; worauf Melac, da er keine

Hülfe mehr von dem Marschall Catinat zu erhalten hoffen konnte, ein Signal gab, und um die Uebergabe zu unterhandeln anfing. Am zwölften September ergab sich Landau an den Römischen König, der mit seiner Gemahlinn im Triumph in die Stadt einzog, und von da, mit Ruhm gekrönt, nach Wien zurück kehrte.

Der König von Frankreich, welchem Gott ein fast nie unterbrochenes Glück geschenkt hatte, war nun durch die lange Reihe glücklich ausgeführter Unternehmungen so stolz geworden, und betrug sich mit solchem Uebermuthe, als wenn alles ganz allein von seinem Willen und seinem Gutdünken abhinge. Da er sich für unüberwindlich hielt, so schickte er jetzt, des Sieges gewiß, den Herzog von Burgund, als obersten Befehlshaber mit Beyhülfe des Marschalls von Boufflers, zu seiner Armee. Da der Marschall in dem Herzogthume Cleve und in Geldern, welches an die vereinigten Provinzen grenzt, lange im Lager gestanden hatte, so waren die weisesten unter den Holländern und die General-Staten selbst nicht ohne Grund voll Besorgniß und fürchterlicher Vorstellungen; denn sie muthmaßten, daß er sich aus andern Absichten, als er vorgäbe, so lange in Cleve und den umliegenden Gegenden aufhielte.

Das

Das gemeine Volk stand in derselben Meinung, und hatte, wie sich das oft zuträgt, seine wahren Absichten entdeckt.

Nimwegen steht in Gefahr.

Da das Volk in den Niederlanden in solchem Ansehen steht, daß seine Vorgesetzten ihm kaum widerstehen können, so zogen die General-Staten nun den Zustand ihrer Angelegenheiten ernstlich in Erwägung, und sandten, da sie für ihre Grenzen in großer Besorgniß standen, dem Grafen von Athlone, der damahls ihre Armee commandirte, den Befehl, nach Nimwegen, welches zu der Zeit eine von den vornehmsten Festungen der Republik war, vorzurücken, und sich so geschwind er immer könnte dem Feinde in den Weg zu stellen. Der Graf von Athlone beschleunigte daher seinen Marsch, und lagerte sich nicht weit von dem Feinde, um seine Bewegungen an den Grenzen zu beobachten.

Sobald die Franzosen, welche beständig zu siegen gewohnt, und an Anzahl den Holländern weit überlegen waren, die Einnahme von Kaiserswerth erfuhren, brachen sie plötzlich von Cleve und den umliegenden Gegenden auf, und griffen den Grafen von Athlone in seinem Lager an.

Das erste Corps seiner Truppen wurde geschlagen, und die übrigen geriethen in Unordnung; die Dänen aber leisteten tapfern Widerstand. Der Graf von Athlone war nicht stark genug, um dem Feinde die Spitze zu bieten; er hielt es daher für das rathsamste, sich zurück zu ziehen, und seine Leute in Sicherheit unter die Außenwerke und Kanonen von Nimwegen zu bringen, ließ aber einen Theil seiner Truppen zurück, um den Rückzug der übrigen zu decken. Der Marschall von Boufflers setzte dem Nachtruppe der Holländer mit solcher Heftigkeit nach, daß sie sehr schmerzhafte Zeichen seines Zornes und seiner Erbitterung davon trugen. Diese fochten ihrerseits auch mit nicht weniger Entschlossenheit, schlugen den Feind verschiedene Mahl zurück, verfolgten ihn, und brachten einige gefangene Franzosen mit sich in die Stadt. In diesem abwechselnden Kampfe verfolgten bald die Franzosen die Holländer, bald die Holländer die Franzosen. Das Schrecken war allgemein, Blut aber wurde wenig vergossen. In der Stadt selbst herrschte keine geringere Verwirrung; denn man fürchtete, die Feinde möchten mit den Freunden zugleich in die Stadt kommen, oder sich der Brücke über den Rhein bemeistern, da sie geneigt zu seyn schienen, unter den Flüchtigen selbst einzudringen.

Die Holländer sind in großer Bestürzung.

In der äußersten Besorgniß für ihre Freyheit und in Furcht vor den bevor stehenden Gefahren, welche das Gerücht noch vergrößerte, liefen die Bürger überall in der Stadt hin und her; einige riefen nach dem Prinzen von Nassau, ihrem Gouverneur, andere verlangten die Schlüssel, und noch andere fleheten Gott um Hülfe an. In der allgemeinen Bestürzung schrieen sie: Alles wäre verloren, ihre Republik, ihr Vaterland, ihr Eigenthum wäre unwiderbringlich dahin. Und das war kein Wunder; denn, indeß die Stadt in der größten Gefahr schwebte, gab der Gouverneur keine Befehle, und war auch nicht bey seinen Leuten zu finden, da doch die Stadt dem Feinde offen stand; er hatte sich im Gegentheile von der Gefahr entfernt, und niemanden Befehle hinterlassen. Die Kanonen lagen ohne Laveten auf der Erde, das Zeughaus war leer und verschlossen, kurz alles war so äußerst vernachlässiget, daß es dem Gouverneur, in einer so unsichern Lage und einem so gefährlichen Zeitpuncte, zur größten Schande gereichte. Man fand zwar hernach, wie die Sachen eigentlich standen; aber, ungeachtet das gemeine Volk ihm alle Schuld beymaß, konnte man ihn doch keiner

offenbaren Verrätherey überweisen; indeß dachte man in diesen Gegenden nicht mehr an ihn.

Dieß war der Unterricht in der Kriegskunst, und dieß die Beweise der Tapferkeit, ohne Trophäen, ohne eine erbeutete Fahne, welche der Marschall von Boufflers dem Herzoge von Burgund gab, der jetzt seinen ersten Feldzug that. Er brannte vor Unwillen, daß ihm diese Gelegenheit aus den Händen gegangen war, und nicht ohne große Schwierigkeiten konnte er sich bey seinem Könige entschuldigen, und dem Vorwurfe einer schlechten Anführung entgehen.

Die Holländer sind in der äußersten Verlegenheit.

Dieser Anfang des conföderirten Krieges schien für die Holländer von keiner guten Vorbedeutung zu seyn, und ihnen den Untergang ihrer Republik zu prophezeihen. Die Risse in ihren Deichen, das Austreten der See in die Flie, König Wilhelms Tod, unversöhnliche Feindschaften unter dem Volke, Aufruhr, Wettstreit um Aemter und Bedienungen, und die unbändige Hitze der Parteyen hätten dem State nothwendig seinen Untergang zuziehen müssen, wenn zu allen diesen Uebeln nicht die Furcht vor einem auswärtigen Feinde gekommen wäre. So aber

brachen

brachen die Holländer, wie ich gezeigt habe, die Stärke des Donners, mit dem ihnen der König von Frankreich Tod und Verderben drohte; und nun sahen sie endlich aus der Erfahrung, was für große Vortheile sie von der Standhaftigkeit zu erwarten hätten, die ihnen König Wilhelm, ein Fürst, dessen große Eigenschaften nunmehr zum unvergänglichen Gedächtnisse aufgezeichnet, dessen Name unsterblich und gleichsam unter die Götter versetzt worden ist, so oft und so angelegentlich empfohlen hatte.

Marlborough kommt im Lager an.

Hierauf kam der Graf von Marlborough im Lager bey Nimwegen an, musterte die Armee, und beschloß, dem Feinde entgegen zu marschiren, nachdem er zuvor einige von seinen Leuten abgeschickt hatte, um ein Lager für ihn abzustechen. Als der Marschall von Boufflers hörte, daß Marlborough angekommen wäre, gab er alle Gedanken auf, die Stadt einzunehmen, und zog sich nach seinen eignen Grenzen zurück, um die Maas zu vertheidigen. Eine unglaubliche Unruhe herrschte zu der Zeit nicht allein in den Holländischen Städten, sondern auch bey ihren Deputirten und Soldaten, so daß sie gar nicht wußten, was sie thun soll-

sollten; bey der Ankunft des Grafen von Marlborough aber wuchs der Muth allen Soldaten auf einmahl wieder.

Der Graf von Marlborough that, als wäre er Willens, Cortryck anzugreifen, und zog sich nach verschiedenen Märschen durch das Gebiet von Herzogenbusch nach der Maas zu, hielt aber zwischen dieser Stadt und Maastricht, sowohl um die Holländischen Grenzen zu schützen, als um die Verschanzungen, welche der Feind in diesen Gegenden in der Maas besaß, entweder einzuschliessen oder wegzunehmen. Als Boufflers dieses wahrnahm, verließ er, um den General-Major Lumley, der mit der Brittischen Reiterey auf das Lager zu marschirte, von der übrigen Armee, und dem Grafen von Marlborough selbst den Proviant abzuschneiden, seine vorige Stellung, und setzte sich zwischen Herzogenbusch und Marlboroughs Lager, wodurch er den Holländern wieder ein neues Schrecken einjagte. Lumley aber hatte den Anschlag des Feindes, ihn abzuschneiden, durch Herrn Fagel erfahren, sein Lager in der Nacht verlassen, sich nach Grave zurück gezogen, und langte bald darauf bey der großen Armee an, ohne daß der Feind seine Absicht erreicht hatte.

Da

Da der Graf von Marlborough Boufflers Absichten gewahr wurde, hielt er Anfangs nicht für gut, ihn anzugreifen; weil ihm aber der Marschall seinen eignen Proviant abgeschnitten hatte, so schnitt er ihm wieder den seinigen ab: damit jedoch die Armee der Alliirten in ihrem Lager nicht zu sehr möchte in die Enge getrieben werden, schickte er Spione ab, um die Stärke des Feindes und die Natur des Bodens zu erforschen.

Marlborough will dem Marschall von Boufflers ein Treffen liefern; wird aber von den Holländern abgehalten.

Auf ihren Bericht rief der Graf von Marlborough, der nunmehr begierig war dem Feinde ein Treffen zu liefern, einen Kriegsrath zusammen, eröffnete den Generalen, was er von Spionen gehört hatte, und bat sie, ihre Meinung offenherzig zu sagen, was sie für das Beste hielten. Viele riethen zu einer Schlacht; die Holländischen Abgeordneten allein waren dawider, und führten zu ihrer Entschuldigung an: „Der Feind „hätte ihnen noch keine gute Gelegenheit gegeben; „der Boden zwischen der conföderirten Armee und „der feindlichen wäre morastig, und sie dürften „auf ihren Grenzen nichts ohne hinreichenden „Grund, bloß auf gut Glück wagen.“ Der Graf von Marlborough behauptete auf der andern Seite

te: „Der Morast wåre so tief nicht, und der „Ort zu einem Gefechte sehr gelegen; der Kriegs„rath wåre der Meinung, daß der Feind ihnen „eine gute Gelegenheit gegeben håtte; im Kriege „wåren die Umstånde bloß zufållig und ungewiß; „etwas můßte man immer wagen; der Plan einer „Unternehmung aber ließe sich nicht allemahl nach „dem Ausgange beurtheilen."

Als der Marschall von Boufflers hörte, was in dem Kriegsrathe vorgefallen war, und daß der Graf von Marlborough ihn höchst wahrscheinlich noch diesen Tag in seinem Lager angreifen wůrde, brach er auf und verließ diesen Ort. Den Tag darauf, als der Feind sich zurůck gezogen hatte, und die Soldaten von der conföderirten Armee sahen, daß man allerdings durch diese Sůmpfe håtte durchkommen können, bedauerten sie es sehr, daß ihnen der Feind entgangen war, und daß die Hollåndischen Abgeordneten nicht in den Vorschlag des Grafen von Marlborough eingewilligt hatten: der Graf aber selbst, der wohl wußte, daß kleine geringfůgige Umstånde oft die Quellen von den größten Begebenheiten werden, und daß die Hollånder seinetwegen nicht von den Gebråuchen ihres Vaterlandes und den Grundsåtzen ihrer Republik abgehen wůrden, soll

bloß

bloß gesagt haben: „Sie hätten heute eine Gele„genheit zu einer großen Unternehmung verloren, „und sie würden wahrscheinlich lange genug war„ten müssen, ehe sie wieder so eine fänden.“ Die Holländischen Abgeordneten bedeckten ihre Furcht mit dem Mantel der Klugheit, so daß es nicht leicht auszumachen ist, ob ihre Klugheit größer als ihre Furcht, oder diese größer als jene gewesen ist. Auch in England erhoben die Mißvergnügten ein großes Geschrey, daß man sich den Feind hätte aus den Händen gehen lassen, da man an diesem Tage, wie sie sagten, dem Kriege auf Einmahl hätte ein Ende machen können, wenn man die Gelegenheit gehörig benutzt hätte: in ihrem Herzen aber waren sie sehr froh, daß es nicht geschehen war. Doch hatte dieser Vorfall die gute Folge, daß die Soldaten seit der Zeit mehr Vertrauen auf den Grafen von Marlborough setzten, und seinen Befehlen ganz unbedingten Gehorsam leisteten. Der Graf verfolgte den Feind auf seinem Rückzuge von den Holländischen Grenzen, und schlug sein Lager an einem Orte auf, der sehr gelegen war, die feindlichen Garnisonen anzugreifen, welches nunmehr das rathsamste war, was man thun konnte.

Junge Volontärs.

Prinz Ernst von Hanover, ein junger Herr, der vor Begierde brannte, sich Ruhm im Kriege zu erwerben, der Marquis von Lorne, der Graf von Huntingdon, Herr Dalrymple, der nachher Graf von Stair wurde, Herr Richards, Sir Richard Temple, und mehrere junge Leute von Stande, die die Kriegskunst lernen und den Pfad der Ehre betreten wollten, kamen nun alle, um diesem Feldzuge beyzuwohnen. Ihre tapfern Thaten gaben der Kriegskunst selbst den ganzen conföderirten Krieg hindurch mehr Glanz und Würde, und krönten den Grafen von Marlborough mit vielen wohl verdienten Lorbern.

Um eben diese Zeit waren die Jesuiten nicht wenig geschäftig, einen bürgerlichen Krieg unter den Holländern anzuspinnen, wofür sie auf Befehl der Staten in Amsterdam und an vielen andern Orten die freye Ausübung ihrer priesterlichen Verrichtungen verloren. Die Staten befahlen, daß jedermann sich die Pflichten seines Standes sollte angelegen seyn lassen, die Klerisey sollte auf den Gottesdienst sehen, das gemeine Volk seinen Obern gehorchen, und die Obrigkeiten ihr Amt getreulich verwalten. Die Jesuiten beklagten sich bitterlich über den Verfall der Religion

bey

bey dem Papste, der ihnen aber rieth, auf ihre eigene Aufführung zu sehen, und ihnen andeutete, daß es ihm angenehm seyn würde, wenn sie die Sorge für die Abwendung der Gefahren, welche der Religion droheten, ihm überließen.

Der König von Frankreich fing nun an seine eigenen Geheimnisse zu entdecken. Er soll, wie man erzählt, ein paar Tage zuvor gesagt haben: Er hoffte gewiß, daß seine Truppen jetzt Nimwegen im Besitz haben würden. Diese Aeußerung des Königes bestärkte die Holländer in dem Argwohne, daß einige ihrer Befehlshaber sich der Verrätherey schuldig gemacht hätten. Als er aber die verunglückten Unternehmungen seiner Armee in Holland erfuhr, und daß der Römische König Joseph Landau am Rheine eingeschlossen hätte und belagerte, wiegelte er den Kurfürsten von Baiern, dem er ein Königreich versprochen hatte, auf, neue Unruhen in Deutschland zu erregen. Der Kurfürst war ein sehr leutseliger und herablassender Herr, der sehr beliebt bey seinen Landsleuten war, und sich schon einen großen Namen durch seine kriegerischen Thaten erworben hatte: jetzt aber schien er den rechten Weg zum Ruhme verfehlt zu haben, und sich es für eine größere Ehre zu schätzen, von den benachbarten Prinzen

mehr gefürchtet als geliebt zu werden. Er hegte überdieß die stolze Einbildung von seiner eignen Größe, daß er mächtiger wäre, als alle übrigen Fürsten Deutschlands, und ging darauf um, sie mit seinem Vaterlande zugleich zu unterdrücken, und zu zwingen, die gemeine Sache des Reichs zu verlassen.

Der Kurfürst von Baiern nimmt Ulm ein.

Der Kurfürst von Baiern ließ sich daher durch die Lockungen des Königs von Frankreich verführen, einen Krieg in Deutschland anzufangen. Am achten September überfiel er hinterlistiger Weise, nach seinem mit dem Könige von Frankreich verabredeten Plane, die freye Reichsstadt Ulm, ohne die geringste Veranlassung dazu zu haben, und nahm sie ein, nachdem er zuvor in geheim einige von seinen Truppen, unter Anführung des Freyherren von Hickmann, zu diesem Endzwecke an die Grenzen des Nordgaues geschickt hatte. Diese Soldaten verkleideten sich als Landleute, und begaben sich heimlich in der Nacht an den Ort ihrer Bestimmung; einige von ihnen verbargen sich in dem Gebüsche und den Vorstädten; andere hatten Weibskleider angezogen, brachten zum Scheine Aepfel und anderes Obst, Blu-

men

men und allerhand andere Dinge zu Markte, und machten mit den Fuhrleuten Gesellschaft, die sich bey Anbruche des Tages vor den Stadtthoren versammelten. Sobald die Thore aufgingen, stürzten sie in die Stadt, und fielen sogleich über die Wache her. Dieß verursachte natürlicher Weise einen Auflauf in der Stadt; diejenigen, welche sich im Gebüsche verkrochen hatten, kamen nun auf Einmahl aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und drangen in drey Corps getheilt, völlig bewaffnet, in die Stadt, um ihren Freunden beyzustehen, die umringt und ihrer Hülfe höchst bedürftig waren. Bey den Thoren war es schon sehr blutig hergegangen. Hickmann, ihr Befehlshaber, fiel vor Ermattung und durch eine Wunde, die er in der Hitze des Gefechts erhalten hatte, wurde aber von den Baiern in Sicherheit gebracht. Endlich hatten sich die Feinde, nachdem die Wachen theils getödtet, theils zerstreut waren, aller Thore bemächtiget; sie bestiegen nun sogleich die Wälle, kehrten die Kanonen gegen die Bürger, und drohten ihnen den gänzlichen Untergang, wenn sie nicht die Waffen niederlegten, und sich ihren Befehlen unterwürfen. Die Bürger fragten, was sie wollten, und was dieser feindliche Einfall zu bedeuten hätte? Worauf die

Baiern antworteten: Dies geschähe in der Absicht, um den Frieden in Deutschland zu erhalten. In die übrigen benachbarten Plätze schickte der Kurfürst von Baiern andere von seinen Truppen, die in kurzer Zeit den ganzen Nordgau unter seine Bothmäßigkeit brachten.

Sobald der Kaiser Nachricht von diesem Vorfalle erhielt, rief er seinen geheimen Rath zusammen, und fragte die Mitglieder desselben, was sie bey dieser gefährlichen Lage der Sachen für das beste hielten. Einige riethen ihm, den Kurfürsten von Baiern unmittelbar anzugreifen; andere hingegen hielten es für besser, ihn gelinde zu behandeln. Der Kaiser selbst war mehr für die Meinung der letzteren, da er des Kurfürsten Schwiegervater gewesen war. Er schickte daher den Grafen Schlick an ihn ab, und gab diesem den Auftrag, den Kurfürsten an die vielen Gefälligkeiten zu erinnern, die er sowohl von dem Kaiser, als von ganz Deutschland genossen hätte, und ihm zuzureden, daß er von seinen feindseligen Maßregeln abstehen möchte.

Conferenz des Kurfürsten von Baiern mit dem Grafen Schlick.

Der Kurfürst gab ihm sogleich Audienz und völlige Freyheit seinen Auftrag auszurichten. Als

der

der Graf ihn zuerst sehr höflich und umständlich der Verzeihung des Kaisers für alles Vergangene versichert, alle rühmliche Versprechungen, zu denen er bevollmächtiget war, gethan und ihm seine eigne Ehrfurcht bezeigt hatte, antwortete der Kurfürst, nachdem er seine Ehrerbietung gegen den Kaiser zu allen Zeiten erklärt hatte: „Was „die Gefälligkeiten beträfe, die ihm der Kaiser „erwiesen hätte, so hätte er dafür sein Leben und „sein Vermögen im Dienste des Kaisers bey dem „Ungarischen Kriege zugesetzt, und ihm einen Freund„schaftsdienst mit dem andern vergolten: in die„sem Kriege aber mit dem Könige von Frankreich, „der bloß für das Interesse des Kaisers geführt „würde, und in dem er selbst noch nicht Partey „genommen hätte, stände es ihm frey, neutral zu „bleiben. Da er überdieß ein unmittelbarer Fürst „und Kreis-Director wäre, so hätte er nicht „allein das Recht, seine eignen Grenzen zu ver„theidigen, sondern auch die Städte in Besitz zu „nehmen, die er zu seiner Absicht für dienlich „hielte; er wäre ferner berechtiget, Truppen zu „werben, und selbst mit dem Könige von Frank„reich, der bloß des Kaisers Feind wäre, in Un„terhandlungen zu treten, damit das allgemeine

„Beste des Deutschen Reichs nicht darunter litte, „welches seine einzige Absicht wäre.“

Hierauf ertheilte der Kurfürst dem Grafen Schlick noch einige Audienzen, in welchen er sich sehr gnädig gegen ihn betrug. Der Graf bot ihm Mantua und andere Belohnungen an, wenn er seine Truppen mit den kaiserlichen vereinigen wollte: der Kurfürst schien auch geneigt, den Vorschlägen des Kaisers Gehör zu geben, niemahls in Zukunft wieder seiner Pflicht uneingedenk zu seyn, oder gegen das Ansehen des Reichstages zu handeln, und sich ganz allein auf des Grafen Schlick Beystand zu verlassen, um alle Streitigkeiten zu schlichten, wie es der Kaiser selbst thäte. Der Graf, der mehr Erfahrung in Liebeshändeln, als in Geschäften von irgend einer Art hatte, hörte alles dieses mit offenen Ohren an, ließ sich von den Reden des Kurfürsten hintergehen, machte sich gegen den Kaiser auf seine eigene Gefahr anheischig, den Kurfürsten zu seiner Pflicht zurück zu bringen, und versprach, daß alles in kurzer Zeit verglichen seyn sollte. Viele Leute aber waren ganz anderer Meinung.

Nachdem der Kurfürst von Baiern Ulm eingenommen hatte, schickte er, um seinen Muth zu

zei-

zeigen, den Grafen von Arco mit zehn tausend Mann an den Rhein, um sich daselbst mit den Franzosen zu vereinigen. Der Graf stieß auf seinem Marsche bey Schafhausen auf ein fürchterliches Corps Schweizer, die ihn aufhalten wollten. Sie redeten ihm ernstlich zu, nicht weiter zu gehen, und wären von Worten beynahe zu Thätlichkeiten gekommen. Als der Graf dieses wahrnahm, und fürchten mußte, man möchte ihm alle Communication mit seinen eignen Garnisonen abschneiden, ohne daß er hoffen konnte, die Franzosen würden heran rücken, um sich mit ihm zu vereinigen, wendete er sich, und kehrte wieder nach Baiern zurück.

In Baiern wurden die Sachen immer schlimmer. Der Graf Schlick sah endlich ein, daß er hintergangen und betrogen wäre. Bey seiner Rückkehr von der Gesandtschaft erhielt er das Commando von zwanzig tausend Mann, um die Bewegungen des Kurfürsten von Baiern zu beobachten. Einen Mann, der zu Wien mitten unter den Vergnügungen eines Hofs aufgewachsen war, und nie die Mühseligkeiten des Krieges erfahren hatte, wählte der Kaiser zum Befehlshaber einer Armee, um sich einem der kriegerischten Prinzen seines Zeitalters entgegen zu stellen!

Schlick wird von dem Kurfürsten von Baiern geschlagen.

Der Kurfürst von Baiern rückte bis an den Fluß Inn vor, ehe der Graf Schlick das mindeste von seinem Marsche gehört hatte, griff ihn unvermuthet an, und schlug die kaiserliche Armee unter dem Commando des Grafen. Dieß war gar kein Wunder, denn nie sind neu angeworbene Truppen im Stande, es gegen alte abgehärtete Truppen auszuhalten. Nachdem der Kurfürst die Kaiserlichen geschlagen hatte, zwang er die Landtruppen und andere, über die Inn zu gehen; worauf er die Festung Kuffstein und mehrere Plätze an der Inn ohne große Schwierigkeit wegnahm, indem die Besatzungen des Kaisers damahls immer Mangel an allem litten. Der Graf von Styrum, welcher die Landtruppen commandirte, besetzte die Posten, die ihm die gelegensten schienen, um dem Kurfürsten von Baiern Widerstand zu leisten: allein der Kurfürst nahm Passau nebst allen an den Böhmischen Grenzen liegenden Provinzen ein, und befestigte eine Brücke über die Donau. Die Avant-Garde der Baiern schlug und tödtete den Prinzen von Anspach, einen jungen Herrn von ungewöhnlicher Herzhaftigkeit, der einer der ersten war, auf den Feind einzudringen.

Der Kurfürst schickt einen Gesandten an den Reichstag zu Regensburg.

Der Kurfürst von Baiern setzte die Nürnberger und alle ihre Nachbarn in Furcht und Schrecken, indem er dem ganzen Lande Contribution auflegte. Er schickte einen Abgesandten nach Regensburg, dem Sitze des Reichstages, um den Gesandten der verschiedenen Deutschen Fürsten den Fortgang des Krieges zu wissen zu thun, und sie zu warnen, keine feindseligen Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, wenn sie auf ihr eigenes Wohl bedacht wären, indem er sie zugleich seines Schutzes versichern ließ, wenn sie sich seinen Wünschen gemäß bezeigen würden. Der Magistrat und die Bürger von Regensburg waren geneigt, den Forderungen des siegenden Helden nachzugeben; denn wo er nur hin kam, sah man ihn für das Schrecken des Krieges an, und die Böhmen selbst wünschten den Baierischen Waffen Glück.

Er schickte nun seine Truppen auf eine Zeit lang in Cantonirungs-Quartiere, um sich zu erholen, oder vielmehr, er gab ihnen Städte zu plündern ein; worauf er den Besitz der steinernen Brücke über die Donau zu Regensburg verlangte, und auch wirklich lange Zeit eine Wache

darauf hielt; denn er verachtete das Ansehen des Reichstages, und verheerte ganz Deutschland, das er erst kürzlich zu beschützen versprochen hatte.

Der Kurfürst soll in die Reichsacht erklärt werden.

Endlich that man auf dem Reichstage den Vorschlag, den Kurfürsten von Baiern in die Acht zu erklären; denn außer der Antwort, die er dem Gesandten des Kaisers, Grafen Schlick gab, hatte er auch Briefe desselben Inhalts an die Reichsfürsten geschrieben, in denen er ihnen sein Verlangen, gemeinschaftlichen Antheil mit ihnen an ihrem Schicksale zu nehmen, und seinen Entschluß erklärte, sich niemahls dem Willen des Reichstages zu widersetzen.

Aufhebung der Belagerung von Mantua.

Indeß diese Dinge in Deutschland vorgingen, sahe sich Prinz Eugen in Italien, da der Feind ihm an Anzahl seiner Truppen weit überlegen war, genöthiget, die Belagerung von Mantua aufzuheben, und sich fast zu eben der Zeit zurück zu ziehen, da König Philipp der Fünfte von Spanien nach Italien zu gehen Willens war. Der König von Frankreich schrieb deßwegen an den Pabst, König Philipp unternähme diese Reise

aus

aus religiöser Andacht; in der That aber hatte seine Reise eine ganz andere Absicht: er sollte in Italien die Kriegskunst lernen, und sich von dem Papste zum Könige von Neapel erklären lassen; denn ohne dieß, sagte Ludwig, würden ihn die Neapolitaner niemahls für ihren König erkennen.

Der Herzog von Medina Celi, Vicekönig von Neapel, war, wie ich oben erzählt habe, nachdem er den Aufruhr daselbst gestillt hatte, auf Anrathen des Königs von Frankreich nach Spanien zurück berufen worden, und dieses ohne irgend eine wahrscheinliche Ursache, zu einer Zeit, da die Neapolitaner dem Hause Oesterreich noch sehr eifrig zugethan, und ehe noch alle Funken der Rebellion gänzlich erstickt waren. Diese von Natur halsstarrige und durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihr gelindes Klima übermüthig gewordene Nation kann keine Regierung lange ertragen. Sie wollten jetzt dieser nicht mehr gehorchen; sie beklagten sich, die Franzosen suchten sie ganz zu Boden zu drücken, führten noch mancherley andere Beschwerden, und behaupteten sogar, Philipp selbst wäre nicht von der rechten Linie. Der Graf von Estree, Befehlshaber der Spanischen Flotte, war vorher nach Neapel geschickt worden, um die Küsten zu beobachten,

und hatte nun auf seiner Rückkehr einige Neapolitanische Edelleute, die der Rebellion beschuldigt wurden, zu Toulon ans Land gesetzt: sobald dieses geschehen w.ar, gab er augenblicklich das Signal, diesen Hafen wieder zu verlassen, und ging nach Barcelona unter Segel, wo ihn König Philipp lange erwartet hatte. Als sich Philipp daher von den Einwohnern von Saragossa und Barcelona hatte huldigen lassen, und die nöthigen Anstalten zur Regierung seines Königreichs Spanien waren getroffen worden, ging er den achten April an Bord.

König Philipp geht nach Italien.

Er ließ seine Gemahlinu als Regentinn zurück, und langte mit einem günstigen Winde in wenig Tagen zu Baja an. Den folgenden Tag segelte er in einer Galeere nach Neapel. Eine große Menge von dem Adel und von Leuten aus allen Ständen, besonders ein ungeheurer Haufe von Mönchen hatte sich daselbst versammelt, um ihn nach dem Pallaste zu begleiten. Als der König seinen öffentlichen Einzug in die Stadt hielt, stand das Volk gedrängt auf der Straße und in den Hausthüren. Der König grüßte alle dreymahl mit unbedecktem Haupte; aber niemand

wollte das Compliment erwiedern, oder ihn willkommen heißen. Das gemeine Volk, das gewöhnlich alles nach den Eindrücken seiner Sinne und nach seiner Einbildung beurtheilt, sagte: „Er sähe in der That gut und majestätisch genug „aus; aber er stammte doch nicht von der rechten Linie ihrer Könige ab.“ Einige sagten dieses, andre jenes; besonders aber stieß man sich daran, daß er noch nicht von dem Papste anerkannt wäre. Der Cardinal Janson drohete dem Papste, als ob er von den Furien besessen wäre, mit der äußersten Härte, wenn er nicht sogleich den König Philipp in Schutz nähme.

König Philipp wird von dem Papste und den Fürsten bewillkommnet

Der Papst gab nach, und versprach, ihm einen Legatus a Latere zu schicken. Der Cardinal Barbarini wurde zu dieser außerordentlichen Gesandtschaft gewählt, und ging, mit den Geschenken, welche Päpste gemeiniglich zu machen pflegen, zu dem Könige, ihm im Namen des Papstes alles Glück zu wünschen. Auf diesen folgten der Cardinal Janson und die Gesandten aller Italiänischen Fürsten, den Herzog von Modena ausgenommen, um den neuen König zu bewillkommen. Eine unglaubliche Menge von Leuten aus allen

Stän-

Ständen und Nationen hatte sich versammelt. Der König ließ eine Proclamation ergehen, in welcher er die Tage bestimmte, an denen er den Prinzen des Königreichs und den Magistraten der Städte Audienz geben wollte. Auch war in Rom selbst kein Bürger von Stand und Ansehen, der nicht jetzt dem Könige seine Aufwartung gemacht hätte; von allen aber, welche vor ihm erschienen, wurde keiner kälter aufgenommen, als der Connetable von Colonna, der einige Tage gar nicht vorgelassen wurde, nachher aber doch noch eine freye Conferenz mit dem Könige hatte. Er suchte sich zu entschuldigen; aber der König gab ihm seinen Unwillen zu erkennen, und sagte: „Er hätte es seiner Mutter zu danken, daß er „ihn jetzt wieder zu Gnaden annähme, und ihn „nicht mit den übrigen aus dem Lande verwiese.“ Denn der König von Frankreich soll in seiner Jugend in seine Mutter verliebt gewesen seyn, und vermuthlich mochten noch einige Funken der alten Flamme übrig geblieben seyn.

Inzwischen wünschte der König von Frankreich das Privatleben seines Enkels zu kennen, und erkundigte sich darnach bey dem Marschall Marsin, seinem Gesandten an dem Hofe des Königes Philipp, der ihm alle kleine Umstände berich-

richtete, und ihn Nachricht gab, daß der König nicht unempfindlich gegen das andere Geschlecht zu seyn schiene. Der König von Frankreich schrieb ihm daher, und ermahnte ihn sehr ernstlich, seine Gemahlinn nicht zu vergessen, und sich zu erinnern, daß er durch die Ehe gebunden sey, indem er ihm zugleich vorstellte, wie vielen Gefahren die Jugend ausgesetzt wäre, und wie bald die Liebe und alles das, was man gemeiniglich Vergnügen nennte, seine Reitze verlöre. König Philipp entschloß sich daher, um sich das Vertrauen seiner Unterthanen zu erwerben und dem Rathe seines Großvaters zu folgen, den Feierlichkeiten bey dem wunderbaren Blute des heiligen Januarius beyzuwohnen. Es war eine erstaunliche Menge Volks von allen Arten dabey zugegen, und das Blut wollte nicht wie gewöhnlich flüssig werden; der König wurde unwillig darüber, und wollte sich augenblicklich entfernen, damit das gemeine Volk es nicht als eine üble Vorbedeutung auslegte. Die Franzosen gaben vor großer Ungeduld ihre Verachtung der Neapolitanischen Gebräuche, als bloßer Spielereyen, laut zu erkennen, und bedienten sich grosser Freyheiten gegen den heiligen Januarius. Endlich fing das Blut an zu fließen, und König

Phi-

Philipp kam wieder an den Altar zurück. Als die Feierlichkeiten auf die gewöhnliche Weise beendigt waren, thaten die Franzosen überall damit groß, daß ihnen das Königreich durch ein göttliches Wunder bestätigt wäre.

König Philipp entgeht einem Meuchelmorde.

Aber dadurch waren die Vorurtheile und Feindschaften der Neapolitaner noch nicht gestillt; denn als der König auf einer Jagd war, lauerte ein Bösewicht auf ihn, um ihn hinterlistiger Weise zu ermorden. Der Meuchelmörder wurde auf der That ergriffen und sogleich ins Verhör genommen; er antwortete aber weiter nichts als: „Philipp wäre nicht von der rechten Linie ihrer Könige.“ Man hielt ihn daher für wahnsinnig, denn eine andere Antwort war nicht aus ihm zu bringen. Der Marschall Marsin aber hielt es dennoch nicht rathsam für den König, länger in Neapel zu bleiben. König Philipp machte daher unverzüglich Anstalten, die Regierung auf einen festen Fuß zu setzen; er befahl dem ganzen Königreiche, ihm den Eid der Treue zu schwören, legte den Städten, die er im Verdachte hatte, daß sie dem Kaiser ergeben wären, schwere Taxen auf, und hielt Besatzungen darin; er erließ dem

Volke

Volke die alten lange rückständigen Abgaben, die es nicht zu bezahlen im Stande war, und dankte ihm im allgemeinen, in einer Rede, die er an dasselbe hielt, dafür, daß es alle Anschläge der Feinde vereitelt hätte, und ermahnte es, ihm ferner treu und gehorsam zu bleiben. Zuletzt erwählte er noch einige von den vornehmsten Neapolitanern, die ihn begleiten sollten, und verließ die übrigen voll guter Hoffnungen und mit der Erklärung, wie gern er noch länger bey ihnen in diesem Königreiche geblieben wäre, ob er gleich nach Entdeckung der Verschwörung gegen ihn seine Meinung geändert hatte. Das Volk nahm, nachdem es die Freygebigkeit des Königs genossen hatte, Abschied von ihm. Inzwischen hatte die Kapelle zur Verkündigung unserer lieben Frauen, die desto heiliger war, da sie den Schatz von Neapel enthielt, einen großen Theil ihtes Credits verloren, welches große Klagen und Unruhen unter dem Volke veranlaßte. Nachdem aber dieses durch Hoffnungen und schöne Worte wieder besänftiget war, ging König Philipp, einen Monath nach seiner Ankunft in Neapel, wieder zu Schiffe. Grineau, ein Franzose, wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen Sr. Majestät ernannt.

König Philipp verläßt Neapel; trifft zu Mailand ein.

Am zweyten Junius verließ der König, unter dem allgemeinen Zurufe des Volks, Neapel, segelte längst den Küsten hin, und nahm Orbitello, Civita Vecchia, Porto Baratto und andere Plätze auf der Küste von Genua in Augenschein. Zu Livorno stattete ihm der Großherzog von Toscana einen Besuch ab. Von da ging er über Genua, Vado und Savona nach Porto Finale, welcher Ort zu Mailand gehört, und wo ihn ein großer Theil des Mailändischen Adels erwartete. Dann ging er nach Acqui, wo ihn der Herzog von Savoyen mit seiner Gemahlinn und ihrer Mutter besuchte; ihre Glückwünschungen hielten ihn aber nicht lange auf seiner Reise auf, und er hielt endlich seinen Einzug in Mailand. Von da eilte er, nachdem er sich von seinen Unterthanen hatte huldigen lassen, in das Lager bey Rivalta, wo der Herzog von Vendome, nachdem er Mantua entsetzt und andere befestigte Plätze der Deutschen eingenommen hatte, eine schöne Armee in Bereitschaft hielt, um sie dem Commando Sr. Spanischen Majestät zu übergeben. Auch die Herzoge von Parma und Mantua kamen auf dieser Reise zu ihm, welche er beide sehr freundschaftlich aufnahm, und ihnen viele angenehme Versprechungen

that. Bald darauf kam ihm der Herzog von Vendome vor dem Lager entgegen, zeigte ihm die Lage des Feindes, und was unter diesen Umständen zu thun wäre.

König Philipp kommt in das Lager, und schlägt die Deutschen unter dem General Visconti.

Als König Philipp bey der Armee angekommen war, glaubte er, den Prinzen Eugen zwingen zu können, daß er ihm entweder eine Schlacht liefern, oder Italien verlassen müßte; er schickte daher den Herrn von Albergotti mit einem Corps von vier tausend Mann unter seinem Commando ab, Reggio zu belagern. Bald darauf nahm er am ersten August Modena ein. Der Herzog von Modena aber begab sich mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern nach Bologna, seinem einzigen Zufluchtsorte. König Philipp verließ mit der Armee unter seinem Commando Cremona, marschirte durch das Herzogthum Parma, und griff ganz unerwartet den General Visconti, der sich mit einem Corps Deutscher Truppen auf diesem Wege befand, am zwanzigsten Julius, nicht weit von der Stadt Santa Vittoria an. Die Deutschen wurden in die Flucht geschlagen, und kehrten an den Fluß

Crostolo zurück, wo Herbeville in Bereitschaft stand, die fliehenden Truppen zu empfangen, und bis hierher folgte auch der König den Feinden auf dem Fuße nach.

Als Prinz Eugen die Nachricht von dieser Niederlage erhielt, gab er Seraglio und Mantua auf, besetzte einen waldigen Platz nicht weit von Borgoforte, der zu einem Lager sehr bequem war, und verstärkte Luzara mit zwey hundert Mann. König Philipp forderte diese Stadt zur Uebergabe auf, welche aber der Commendant abschlug. Da indessen Prinz Eugen überall von dem Feinde umringt war, und fürchten mußte, man möchte ihm alle Communication und den Rückzug ganz abschneiden, brach er sein Lager ab, und verließ Ostiglia und Borgoforte wieder, um den Feind abzuhalten, daß er keine Brücke über den Po schlagen und seine beiden Armeen mit einander vereinigen möchte; denn er hielt es nun für das beste, was er in diesem Kriege thun könnte, von diesem Orte wegzuziehen, und sich in beständiger Bewegung zu erhalten, da er auf diese Art, durch häufige Märsche und durch beständiges Herumziehen von einem Orte zum andern, desto eher hoffen konnte, seine Armee ohne große Schwierigkeiten mit Proviant zu versorgen, und vielleicht auch

eine Gelegenheit zu finden, eine oder die andere der feindlichen Armeen anzugreifen. Prinz Eugen führte selbst die erste Linie an, Prinz Commerci die zweyte, und als beide in Schlachtordnung standen, marschirten sie gerade auf Luzara zu, welches, wie man glaubt, das Nuceria der Alter war.

Schlacht bey Luzara.

Als sie den funfzehnten August daselbst ankamen, fanden sie König Philipps Armee zu einer Schlacht in Bereitschaft stehen; der linke Flügel des Feindes war durch den Po, der rechte durch die Stadt gedeckt; worauf Prinz Eugen die Stellung seiner Armee veränderte, und seinen rechten Flügel links wendete. Als die Kanonen aufgepflanzt und alles zum Angriffe bereit war, zog Prinz Eugen zwey Batallione Infanterie aus dem rechten Flügel, und befahl ihnen, den linken Flügel des Feindes anzugreifen. Die Deutschen gehorchten, und trieben den Feind bis an den Po zurück. Wie dieses König Philipp sah, schickte er ein Corps Reiterey ab, die in Unordnung gerathene Infanterie zu unterstützen, und die vorderste Linie der Feinde anzugreifen. König Philipp selbst zeigte in diesem Treffen großen Muth und Begierde, an der Spitze seiner Truppen zu

fechten. Beide Armeen stritten mit Hitze, und die Deutschen wichen keinen Schritt zurück, ob sie gleich dem Feinde an Stärke noch lange nicht gleich waren. Prinz Commerci fiel in diesem Treffen, und wurde von den Soldaten sehr bedauert. Die Französische Reiterey mußte wegen der Gräben zwischen ihnen und dem Feinde absteigen. Graf Guido von Staremberg commandirte den Prinzen Vaudemont auf dem linken Flügel, die Cavallerie von der Seite gegen die Feinde zu führen, indeß er sie selbst in der Fronte angreifen wollte. Vaudemont that dieses und fiel dem Feinde mit solchem Ungestüm in die offenen Flanken, daß er ihn zum Weichen brachte; denn an dieser Seite hatte man Raum zum Fechten und der Boden war nicht so sehr mit Gräben durchschnitten. Graf Staremberg rückte sogleich an den Po vor: die Franzosen, welche zurück geschlagen waren, erneuerten das Gefecht zu verschiedenen Mahlen, und suchten den Boden wieder zu gewinnen, den sie verloren hatten; aber die Deutschen behaupteten den Sieg wieder, doch nicht ohne großen Verlust von ihrer Seite. Endlich machte die Nacht dem Gefechte ein Ende, welches den funfzehnten August zwey Stunden vor Sonnen-Aufgang angegangen war. Beide

Armeen schrieben sich den Sieg zu, und beide Monarchen ließen Gott öffentlich dafür danken, der Kaiser zu Wien, und der König von Frankreich in Paris. Die Franzosen rechneten ihren Verlust auf fünf tausend, und die Deutschen auf zwey tausend Mann; nichts aber schmerzte den Prinzen Eugen mehr, als der Tod seines Kriegskameraden Commerci, den er herzlich bedauerte. Die Franzosen zogen sich diese Nacht nach Luzara zurück, die Deutschen aber blieben auf dem Schlachtfelde.

König Philipp nahm wenig Tage darauf Guastalla, und Prinz Eugen Borgoforte, Bersello und andere Plätze am Po ein. Aber dieser litt Mangel an allem, und führte in seinen Briefen bittere Klagen über den Grafen von Mansfeld, den Präsidenten des Kriegsrathes, der ihm und der Sache des Kaisers mehr Schaden thäte, als der Feind selbst. Der Graf von Ebergen und der Oberste Paul Diack gingen nach der Schlacht bey Luzara, auf einem Streifzuge aus dem Lager des Prinzen Eugen, mit sechzig Husaren vermittelst einer Brücke über den Po, trieben Contribution von einem Kartheuserkloster zu Pavia und von allen Oertern ein, die sie auf ihrem Wege antrafen, kamen an hellem Mittage in die Stadt

Mailand, und forderten Geld von den Bürgern im Namen des Kaisers, gingen nachher über die Adda, den Oglio, den Menzo und andere Flüsse, und kamen mit fünf hundert schönen Pferden und anderer Beute, die sie auf ihrem Zuge gemacht hatten, glücklich wieder im Lager an. Nun aber, da der Winter heran nahete, legte Prinz Eugen die wenigen zerstreuten Truppen, die ihm nach der Schlacht noch übrig geblieben waren, in die Winter-Quartiere, und behielt den Po und einen kleinen Theil des Herzogthums Mantua den ganzen Winter über im Besitz; denn er hatte genug zu thun, seine Leute in ihren Winter-Quartieren zu erhalten, und sie mit grobem Gerstenmehle zu verproviantiren.

König Philipp kehrt nach Spanien zurück.

Als König Philipp sah, daß er sich die Lorbern, auf die er sich Hoffnung gemacht hatte, in Italien nicht erwerben würde, beschloß er, nachdem er dem Herzoge von Vendome den Orden des goldenen Fließes umgehangen hatte, nach Spanien zurück zu kehren, um die Holländer und Engländer, die seine Küsten beunruhigten, zu vertreiben, und die Vermählung mit seiner Gemahlinn zu vollziehen. Auf seiner Reise kam ihm der

Doge

Doge und der Senat von Genua entgegen, mit denen er die Stadt selbst besuchte, um ihre heiligen Reliquien zu sehen; von da ging er mit dem Cardinal d'Estrees zur See nach Frankreich, stieg zu Toulon ans Land, und machte den übrigen Theil seiner Reise nach Spanien zu Lande.

Ob die Königinn Anna gleich die von König Wilhelm in Ansehung des Krieges beschlossenen Maßregeln verlassen hatte, so wurden doch jetzt, damit es scheinen möchte, als wollte sie in seine Fußtapfen treten, Anstalten zu einer Expedition nach Spanien im Monath Julius gemacht. Zum Befehlshaber dieser Armee wurde der Herzog von Ormond erwählt, der den Ruhm seines Namens mehr dem Glanze seiner Familie, als irgend einer seiner eigenen Thaten zu danken hatte. Jedermann weiß, wie viel im Kriege von der Veränderung der Zeiten abhängt. Nach dem Tode König Wilhelms war der Plan zu dieser Unternehmung, die Gesinnungen der Einwohner von Cadiz, und das Verständniß der Alliirten mit einigen Spaniern, dem Könige von Frankreich verrathen worden, der nunmehr Cadiz mit neuen Werken befestigen ließ, eine starke Besatzung hinein legte, seine Feinde in Spanien züchtigte, die Wankenden in ihrer Treue gegen ihn befestigte,

und viele der Einwohner von Cadiz aus der Stadt verbannte.

Des Herzogs von Ormond Expedition gegen Cadiz.

Die Flotte, welche neben einer großen Menge Transport-Schiffe aus sechzig Kriegsschiffen bestand, hatte zehn tausend Mann Truppen außer den Matrosen am Bord. Am ersten Julius schiffte sich der Herzog von Ormond auf dem Admiralsschiffe ein, worauf der Admiral, Sir George Rook, das Signal gab, unter Segel zu gehen. Als die Flotte nach Lisabon segelte, ließ der Herzog von Ormond überall auf den Spanischen Küsten die Erklärung der Königinn, Proclamationen und Briefe zurück, um die Spanier zur Empörung anzureitzen. Sobald der Gesandte Ihrer Majestät bey dem Könige von Portugall, Herr Methuen, die Ankunft der Flotte vernahm, ging er sogleich an den Hof, um es dem Könige zu melden, und ihm den Dienst der ganzen Flotte anzubieten. Der König von Portugall versicherte ihm seinerseits, daß die Flotte völlige Freyheit hätte, sich irgend eines seiner Häfen zu bedienen, als wenn er neutral zu bleiben dächte. Der König von Frankreich fand sich dadurch sehr beleidiget; aber der König von Portugall sagte:

„Er

„Er wollte mit allen Nationen Handel treiben; „und er wäre nicht im Stande, eine solche Flotte „von seinen Küsten abzuhalten." Worauf der König von Frankreich ebenfalls eine Flotte ausrüstete.

Hezhafter Entschluß der Königinn von Spanien.

Die Ankunft der conföderirten Flotte setzte die Einwohner von Madrid in große Furcht. Die Königinn von Spanien, eine Dame von vieler Entschlossenheit, ob sie gleich die Jahre der Mündigkeit kaum erreicht hatte, rief sogleich die Grandes des Reichs zusammen, und fragte sie um Rath, was unter diesen gefährlichen Umständen zu thun wäre; indem sie ihnen zugleich erklärte: „Daß sie selbst und alle ihre Hofdamen sich für „die Sicherheit des Reichs und ihre eigene Ehre „der äußersten Gefahr bloß stellen würden." Der Cardinal Portocarrero antwortete ihr, er wollte selbst hundert tausend Kronen von seinem Vermögen hergeben, und ein Corps Reiterey auf seine eigne Kosten unterhalten; und die übrigen Grandes machten sich ebenfalls anheischig, in gleichem Verhältnisse zur Vertheidigung der öffentlichen Sache beyzutragen. Auf diese Erklärung der Gesinnungen ihrer Grandes schickte die

Köni-

Königinn sogleich einen Courier an Don Scipio de Brancas, Gouverneur von Cadiz, mit dem Befehle, für die Sicherheit der Stadt und der Küste zu sorgen, und sich der feindlichen Flotte zu widersetzen; wobey sie ihm zugleich versicherte: „Daß, im Fall ihm ein Unglück zustoßen sollte, „sie ihm selbst zu Hülfe kommen, und in eigner „Person die Küste gegen den Herzog von Or„mond vertheidigen würde.“

Treue des Commendanten von Cadiz.

Sobald der Herzog von Ormond in die Bay von Cadiz eingelaufen war, schickte er eine Gesandtschaft an Don Scipio, um ihn zu bewegen, daß er jetzt seine Freyheit behaupten möchte, ihn zu erinnern, wie oft er sich geweigert hätte, sich dem Französischen Joche zu unterwerfen, und ihm zu versichern, daß der Herzog in der Absicht mit einer Flotte gekommen wäre, um diejenigen Spanier zu beschützen, die sich zu einer Empörung mir einander vereinigen würden. Don Scipio de Brancas antwortete hierauf: „Er „würde dem gegenwärtigen Könige so treu und „standhaft in seinen Kriegen dienen, als er dem „vorigen Könige gedient hätte, und er stammte „aus einem solchen Hause ab, daß er eher das

„äußerste

„äußerste erdulden, als seine Ehre beflecken „würde.“ Auf diese Antwort setzte der Herzog von Ormond zwey hundert Grenadier und nach diesen zehn tausend Mann Truppen ans Land, fiel in die Stadt Rota oder Virgona in dem alten Bätica ein, welche er plünderte, und brachte einige von den Einwohnern dahin, daß sie dem Hause Oesterreich den Eid der Treue leisteten. Hierauf pflanzte er Kanonen auf die Wälle von Matagorda, dem alten Charybdis, um Cadiz zu belagern. Inzwischen erschienen acht Französische Galeeren mit einer Verstärkung von vier hundert Mann für die Besatzung von Cadiz in der Nähe der Flotte, bey deren Anblicke der Herzog von Ormond und Admiral Rook die Unternehmung aufgaben, um nicht die ganze Flotte von siebzig Schiffen der Gefahr auszusetzen, da es gar nicht wahrscheinlich war, daß sich die Stadt ergeben würde; sie hielten nun beide jeden Versuch für vergeblich, und schifften ihre Truppen wieder ein, ohne irgend etwas von Wichtigkeit gethan zu haben.

König Wilhelm hatte bey dieser Unternehmung zur Absicht gehabt, den Krieg, da die Besatzung von Cadiz noch schwach war, mit Einem Mahle anzufangen und zu endigen, und den Franzosen

zosen auf diese Art durch eine einzige glückliche Unternehmung den Weg zu verschließen, auf dem sie allein zu Gelde kommen konnten. Was aber die Königinn für Ursachen dazu hatte, oder worauf sich das Verfahren ihrer Befehlshaber gründete, kann niemand errathen. Viele sahen dieses für eine neue noch nie erhörte Art Krieg zu führen an, die nicht einmahl den Vorwurf der Verrätherey ganz von sich ablehnen könnte, und die angesehensten Personen konnten sich nicht darein finden, wie der Herzog von Ormond entweder eine solche Expedition hätte unternehmen, oder eine so große Flotte wieder zurück kommen können, ohne irgend etwas ausgeführt, oder auch nur einen Versuch gemacht zu haben. Einige sagten, die Befehlshaber hätten kein Herz gehabt; andere, es fehlte ihnen an Klugheit; und noch andere gaben ihnen Schuld, sie hätten niemahls Lust dazu gehabt. Einige ärgerten sich über die Plünderung von Puerto de Santa Maria: besonders machten die Franzosen der Königinn Vorwürfe deßwegen, und selbst die Minister des Kaisers stimmten in diese Vorwürfe mit ein.

Wegnahme einiger Spanischen Gallionen.

Auf seiner Rückkehr nach England über das Atlandische Meer hatte Admiral Rook das gute Glück, auf eine andere Prise zu stoßen. Er erhielt Nachricht, daß die Spanischen Gallionen, mit Gold und Silber beladen, längst den Küsten von Gallicien segelten, und gab daher dem Capitän Wishart, der an solchen Kreuzzügen großen Gefallen fand, Befehl, den Spaniern zu folgen, und ihm von seinen Beobachtungen Nachricht zu geben. Wishart befolgte diesen Befehl sogleich, und berichtete dem Admirale, daß acht Gallionen mit einer Convoy von drey und zwanzig Kriegsschiffen in den Hafen von Vigo eingelaufen wären. Der Admiral Rook richtete seinen Lauf, aus Besorgniß, diese so unerwartete Prise möchte ihm wieder entgehen, sogleich auf die Küste zu, und schickte andere Schiffe ab, die sich mit dem Capitän Wishart vereinigen sollten, indeß er sich selbst mit der ganzen Flotte dem Hafen näherte. So begierig als die Englischen Matrosen zu fechten, und so bereit sie waren, alles für diese schätzbare Beute zu wagen, eben so emsig waren die Spanier und der Gouverneur der Provinz, den Schatz von Indien ans Land und in das Innere von Spanien zu schaffen. Die Englischen

und

und Holländischen Schiffe sprengten den Baum und die Ketten, womit der Canal gesperrt war, und drangen muthig in den Hafen mitten unter die feindlichen Schiffe ein. Die Matrosen griffen die Gallionen an; die Spanier vertheidigten sich tapfer; die Conföderirten fingen mit großer Lebhaftigkeit ein sehr hitziges Gefecht an; sie stritten gleichsam in Verwirrung, und die Prise wurde hartnäckig verfochten. Als die Spanier endlich überwältiget waren, verbrannten sie einige von ihren Gallionen, und andere fielen den Conföderirten in die Hände. Die Franzosen steckten ihre eigenen Kriegsschiffe in Brand. Einen ansehnlichen Theil des Schatzes erbeuteten die Conföderirten; noch mehr aber retteten die Spanier, wovon sie den größten Theil und das meiste Silber an sichere Oerter, besonders nach Lagos und Compostella schafften. Admiral Rook pflegte die Beute gemeiniglich mit seinen Matrosen zu theilen; man sagte ihm daher nach, er hätte sie zuerst bestochen; weßhalb er von vielen, die sich für den Vortheil des Publicums interessirten, so sehr getadelt als von dem Schiffsvolke erhoben wurde. Während der Zeit griffen die Truppen des Herzogs von Ormond das Fort Redondela an, plünderten und leerten die Schiffe ganz aus,

die

die weggenommen und verbrannt wurden; man zerbrach sogar die halb verbrannten Kiele, um sie zu durchsuchen. Endlich gab der Admiral Rook das Signal zur Abfahrt, und der Herzog von Ormond ließ zum Rückzuge blasen. Der Französische Admiral, Graf von Chateau Renaud, verbrannte sein eignes Schiff. Die Königinn von Spanien belohnte die Befehlshaber und die Besatzung der Schiffe für ihre tapfere Vertheidigung; dem Admiral schenkte sie funfzehn tausend Pfund, und hundert und zwanzig tausend ließ sie unter die übrige Mannschaft der Schiffe vertheilen. Auf diese Weise kam eine große Menge Indischer Producte, als ein Theil der Beute, nach England, welche aber edel denkende Männer verachteten, indem viele den ganzen Vorfall für nichts besseres als eine Räuberey ansahen. Ein großer Theil des Spanischen Geldes kam in den Französischen Schatz. Ein gewisser Carle, ein Franzose, der in dem Kriege in Flandern weniger glücklich gewesen, und sehr begierig nach Beute war, soll sich hier große Reichthümer gesammelt haben. Er wurde nachher ein Freybeuter in Portugall.

Untersuchung der Expedition des Herzogs von Ormond im Parlamente.

In England nahmen sehr viele Leute ein grosses Aergerniß an der Plünderung von Puerto de Santa Maria, welches eine Untersuchung der ganzen Sache in dem Englischen Parlamente veranlaßte. Die Freunde und Verwandten des Herzogs von Ormond ließen sich seine Vertheidigung sehr angelegen seyn, und da sie großen Einfluß im Parlamente hatten, fanden die Lords für gut, die Fehler, die ganze Nachlässigkeit und das schlechte Betragen, welches diese Expedition schändete, andern aufzubürden. Sir Charles O'Hara und Sir Henry Bellasis wurden der Bestechung beschuldiget. O'Hara reinigte sich bey seinem Verhöre einiger Maßen von dem ihm Schuld gegebenen Verbrechen, und empfahl sich in der Folge dem Grafen von Sunderland durch seine Dienste und sein weises Betragen in dem Feldzuge in Spanien, wo er die Fehler wieder gut machte, die er hier begangen hatte. Die Schmeichler des Herzogs von Ormond beschimpften durch ihr kriechendes Wesen und durch die niedrigen, nichts bedeutenden Entschuldigungen, womit sie das Verfahren desselben zu rechtfertigen suchten, die Würde eines Mannes von seinem Stande mehr, als sie

sie unterstützten: wenigstens hätten sie zu der Zeit ihre übermäßigen Lobeserhebungen anstellen sollen.

Die Franzosen vergrößerten die Plünderung von Puerto de Santa Maria so sehr sie nur immer konnten, um die Spanier desto mehr gegen die Alliirten zu erbittern, und übertrieben den Schaden, den diese ihnen gethan hatten, dermassen, daß man die Expedition des Herzogs von Ormond in Spanien sowohl als in England mehr für eine Räuberey, als für eine kriegerische Unternehmung ansähe. Der Wiener Hof drang daher auch sehr in die Königinn, sie möchte ihre Eroberungen in Westindien aufgeben, sich des Rechts, welches den Seemächten in einem Tractate zwischen dem Kaiser und dem Könige Wilhelm war zugestanden worden, begeben, und Spanien nicht mehr zur See angreifen. Da nun die Königinn sich zu leicht bewegen ließ, diese ungeziemenden Forderungen einzugehen, fing der kaiserliche Hof an, sich selbst die oberste Direction des ganzen Krieges anzumaßen, welches alle gut gesinnte Engländer mit der größten Betrübniß ansahen, da es nun höchst wahrscheinlich war, daß England in einem langen Landkrieg würde verwickelt werden, welches König Wilhelm, aus

Achtung für seine eigne Ehre und für das Interesse der Seemächte, aufs sorgfältigste vermieden hatte. Die Französische Faction machte nachher in England viel Lärm, daß die Minister auch nicht im geringsten für den Krieg in Westindien und Spanien gesorgt, oder nur daran gedacht hätten. Der König von Frankreich war im höchsten Grade aufgebracht, daß man ihm seine Schiffe verbrannt hatte: in Spanien aber hatte die Gemahlinn König Philipps, was auch seine eignen Thaten in Italien gewesen seyn mochten, gewiß nicht weniger gethan. Sie war eine Dame von großem Geiste, und besaß mehr Fähigkeiten zur Regierung, als man von ihrem Geschlechte und Alter hätte erwarten sollen.

Als der Graf von Marlborough in den Niederlanden sahe, daß er den Feind zu keiner Schlacht bringen konnte, und daß die Holländischen Abgeordneten an keinem Orte auf ihren Grenzen ein Treffen wagen oder darein willigen würden, daß er den Feind angriffe, so entschloß er sich zu Belagerungen, und marschirte nach der Maas. Er hatte den General Coehorn bey sich, dem unter seinen Zeitgenossen kein einziger, und auch in spätern Zeiten niemand in Anlegung von Festungswerken und in Belagerungen gleich gekom-

kommen ist. Der Herzog von Burgund war inzwischen nach Paris zurück gekehrt, um kein unnützer Zuschauer bey Frankreichs Verluste zu seyn.

Venlo wird belagert, und eingenommen.

Auf Coehorns Rath gab der Graf von Marlborough Befehl zur Belagerung von Venlo, welche den neun und zwanzigsten August, unter dem Commando des Herrn von Opdam auf der einen, und des Prinzen von Nassau-Saarbrück auf der andern Seite, ihren Anfang nahm. General Coehorn commandirte die Werke der Belagerer, und fing seine Approchen am sechsten September an. In wenig Tagen war das Fort St. Michael mit Sturm eingenommen. Lord Cuts führte die Soldaten zum Sturme, und ihn begleitete Prinz Ernst von Hanover, Herr Dalrymple, Lord Lorne, der Graf von Huntingdon, Sir Richard Temple, und andere tapfere junge Männer als Volontärs: diese fochten mitten unter den gemeinen Soldaten, bahnten sich selbst einen Weg über Brustwehren und Pallisaden, rückten gegen die Wälle an, versahen den Dienst als Befehlshaber und als Soldaten zu gleicher Zeit, und munterten die Gemeinen durch ihr Beyspiel auf, daß sie den Muth im Kampfe nicht

sinken ließen. Andere stiegen einer auf den Schultern des andern über die Bollwerke und andre hohe Stellen und auf die Wälle, führten überall ihre Fahnen mit sich, vertrieben und verfolgten den Feind von einer Stelle zur andern, bis sie das ganze Fort im Besitz hatten. Der Graf von Huntingdon, voll kriegerischen Feuers, aber von schwacher Gesundheit, so daß er es den erstern nicht gleich thun konnte, gab einigen starken Männern Geld, damit sie ihm über die Brustwehr helfen möchten. Von dem Feinde wurden vierzig Officiere, zwey hundert und funfzig gemeine Soldaten, und der Commendant des Forts selbst zu Gefangenen gemacht; die übrigen blieben entweder im Gefechte, oder ertranken im Flusse, als sie sich durch die Flucht retten wollten. Wie mit Einem Schlage zwang auch General Coehorn, nachdem er seine Werke gegen die Stadt vollendet hatte, den Gouverneur von Venlo sich zu ergeben. Ihm war ebenfalls die Einnahme von Landau zuzuschreiben, welche, als man Nachricht davon erhielt, auch diese Uebergabe beschleunigte.

Rüremonde wird eingenommen, und Lüttich, und Stevenswaerd.

Nachdem Venlo erobert war, wurde am siebenten October auch Rüremonde eingenommen.

Von

Von da marschirte der Graf von Marlborough gegen Lüttich, welches er zwey Tage lang belagerte, worauf sich auch diese Stadt dem Hause Oesterreich unterwarf. Am zwanzigsten October machte der Graf den Anfang, die große Citadelle anzugreifen, welche eine Französische Besatzung hatte. Der Marschall von Boufflers versuchte umsonst, frische Truppen in die Festung zu bringen. Als er nun sahe, daß ihm diese Bemühung nicht gelingen wollte, marschirte er gerade nach dem Main, um die inneren Gegenden zu decken, in der Meinung, die Conföderirten würden noch in diesem Jahre dahin kommen. General Coehorn endigte seine Werke gegen die Citadelle in so kurzer Zeit, als man noch nie gehört hatte. Am drey und zwanzigsten beschoß er die Mauern, und indeß die Soldaten zum Angriffe in Ordnung gestellt wurden, richtete er durch eine neue Art Mörser von seiner eigenen Erfindung, die auch nach seinem Namen genannt werden, die schrecklichsten Verwüstungen unter den feindlichen Truppen in ihren Werken an. Eine unglaubliche Menge Granaten wurden aus diesen kleinen Mörsern auf ihre Werke geworfen, und nicht weniger unwiderstehlich war auch der unerschrockene Angriff der Englischen Truppen

beym Sturmlaufen. Die Franzosen durch dieses neue Geschütz und die unaufhörlichen Kugeln und Bomben außer Fassung gesetzt, verließen, da sie nicht mehr im Stande waren dem Muthe der Engländer zu widerstehen, ihre Werke, und zogen sich auf die Wälle zurück. General-Lieutenant Fagel, Sommerfeld und Prinz Ernst von Hanover führten die Soldaten an. Die Engländer verfolgten die Franzosen, stürzten in die Citadelle mit dem Degen in der Faust, befahlen den Belagerten, das Gewehr zu strecken und sich zu ergeben. Die Franzosen gehorchten und unterwarfen sich. Die Conföderirten machten hier eine reiche Beute; denn, außer barem Gelde, Silbergeschirr und Kostbarkeiten von allen Arten, fand man auch hier vier und dreyßig Kanonen und eine außerordentliche Menge Ammunition. Einer von den Grenadieren, der bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich alle Löcher und Winkel sehr sorgfältig zu durchsuchen pflegte, soll an diesem Tage auf seinen Theil allein tausend Kronen bekommen haben. Die Kriegsgefangenen wurden nach Holland geschickt; denn bis jetzt wollte der König von Frankreich noch nichts von Auswechslung der Gefangenen hören. Wenig Tage zuvor war auch die Stadt Stevenswaerd, die durch

Kunst und von Natur sehr fest war, an die Conföderirten übergangen.

Die Holländer waren über das Glück ihrer Waffen höchlich erfreut; sie dankten dem Grafen von Marlborough, daß er durch seine Maßregeln die Maas von dem Feinde befreyt hätte, und baten, daß nun die Truppen die Winter-Quartiere beziehen möchten, da nun die Jahrszeit zu stürmisch würde, und sie nöthigte, allen ferneren Unternehmungen für dieses Jahr zu entsagen. Die Anstalten hierzu wurden dem Grafen von Rivers aufgetragen.

Der Graf von Marlborough fällt Räubern in die Hände, wird aber wieder in die Freyheit gesetzt.

Der Graf von Marlborough verließ das Lager, um mit den General-Staten im Haag die Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges zu verabreden: auf dem Wege dahin aber traf ihn ein unglücklicher Zufall, welcher, nach so großen Heldenthaten im Anfange des Krieges, alle die es hörten, mit Schrecken erfüllte. Der Graf von Marlborough wurde, als er in einem kleinen Fahrzeuge den Fluß hinab nach Holland schiffte, auf seinem Wege von Räubern angehalten. Der Anführer dieser Bande, ein geborner Lütticher, kam in der Nacht an das Ufer des Stroms, faßte

das Seil, an welches das Boot befestiget war, zog es allmählich, ohne daß es jemand gewahr wurde, an das Ufer, überfiel ganz unvermuthet Marlboroughs Wachen, und entwaffnete sie. Als hierauf ein Tumult entstand, fragte er den Grafen von Marlborough, wer er wäre, und wohin er wollte? Der Graf zeigte ihm einen falschen Paß, gab sich für eine andre Person aus, und beantwortete seine Fragen, wie er es für gut befand. Der Anführer der Räuberbande, er mochte ihn nun kennen oder nicht, entließ ihn sogleich mit seiner ganzen Reisegesellschaft und dem Silbergeschirre; er sprach hierauf mit seinen Leuten, ließ Marlboroughs Paß gelten, und hielt es nicht für gut, seine Reise weiter zu unterbrechen.

Das Gerücht, Marlborough wäre gefangen, verbreitete sich bald bis an die äußersten Grenzen. Der Graf von Rivers rief einen Kriegsrath zusammen, in welchem alle der Meinung waren, man müßte vor allen Dingen der Königinn Nachricht davon geben, und dann die Armee versammeln, um den Grafen von Marlborough wieder in Freyheit zu setzen. Man schickte expresse Bothen überall hin, in der Nähe und Ferne. Alle conföderirte Fürsten erschraken über dieseNachricht,

und

und viele glaubten, der conföderirte Krieg und die allgemeine Sache der Alliirten wäre nun unwiederbringlich verloren. Aber sie blieben diesen traurigen Vorstellungen nicht lange überlassen; denn auf den ersten Courier folgten bald andere, mit der Versicherung, Marlborough wäre frey. Jeder rief nun bey dieser Nachricht aus, wie hoch er bey Gott in Gnaden stehen müßte! und man sprach nun so allgemein von dem Glücke des Grafen von Marlborough, als ehemals von Cäsars Glücke unter den Seeräubern. Der Graf von Rivers hatte keine Zeit zu Briefen; denn er war ein sehr schlechter Schreiber, und die Zeit seines Commandos kurz. Er fand nun, wie nützlich Kenntnisse im Kriege sind. Lord Raby legte sich jetzt auch aufs Schreiben, da ihn die Erfahrung ebenfalls von dieser Wahrheit überzeugt hatte.

Als der Graf von Marlborough im Haag ankam, wurde er mit der größten Freude aufgenommen. Er berathschlagte sich mit den General-Staten über die Kriegsangelegenheiten, und über eine Erlaubniß für die Holländer, Handel mit Frankreich zu treiben, ohne welche sie, wie ihre Kaufleute sagten, unmöglich den Krieg fortführen, oder ihre Taxen bezahlen könnten.

Der Graf von Marlborough willigte in den Vorschlag der Staten, und versprach, der Königinn und dem Parlamente die Sache vorzutragen; worauf er nach England zurück kehrte. Der Graf von Winchelsea, welcher als Gesandter der Königinn an den Hof des Kurfürsten von Hanover gehen sollte, wurde im Haag von einer Krankheit befallen.

Ich habe bereits oben bemerkt, daß der Kurfürst von Baiern bald nach der Einnahme von Ulm seine Truppen mit den Französischen vereinigen wollte, und daß der Graf von Arco, aus Furcht, von den Schweizern abgeschnitten zu werden, nach Baiern zurück kehrte, nachdem ihm der Marschall Catinat hatte sagen lassen, daß er unmöglich zu ihm stoßen könnte, weil Prinz Ludwig von Baden mit seiner Armee zwischen ihnen stände. Nicht lange darauf ließ Catinat, auf Befehl seines Königes eine kleine Armee an den Rhein marschiren, um von da über Basel nach Baiern zu gehen. Diese Truppen commandirte der Marquis von Villars, welcher ehemals Gesandter des Königs von Frankreich am kaiserlichen Hofe gewesen war, und jetzt nach seiner Rückkehr in sein Vaterland, als ein sehr unternehmender Mann, ein Commando in Catinats

Armee

Armee erhalten hatte. Um seine großen Talente nicht zu tief unter einer übertriebenen Bescheidenheit zu verbergen, hatte er schon oft dem Marschall Catinat angelegen, dem Feinde ein Treffen zu liefern, und auch an den König von Frankreich geschrieben, Catinats Entwürfe wären veraltert, und der Französische Muth finge bey dem unaufhörlichen Zögern allmählich an abzunehmen. Die Vertrauten des Marquis von Villars verglichen ebenfalls in ihren Briefen an ihre Freunde zu Paris Catinats Geduld beynahe mit einer Belagerung. Die Herzoginn von Burgund war Catinats Feindinn, weil er ihres Vaters Verrätherey aufgedeckt hatte. Madame Maintenon, eine Frau von großen Fähigkeiten, welche gewisser Maßen als die zweyte Gemahlinn des Königes von Frankreich zu betrachten war, und damahls alles bey ihm vermochte, war im Ganzen Catinats Freundinn; jetzt aber begünstigte sie, auf Zureden der Herzoginn von Burgund, den Marquis von Villars, und ihm mußte daher Catinat das Commando dieser Armee übergeben. Villars erhielt Befehl von dem Könige, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, im Falle er sich auf keine andere Art einen Weg nach Baiern öffnen könnte.

Expe-

Expedition des Marquis von Villars nach Deutschland. Schlacht bey Friedlingen.

Er marschirte in kurzer Zeit, bey der Festung Hüningen im Sundgau vorbey, nach dem Rheine, legte eine Brücke über den Fluß, und schickte drey tausend Mann in Booten den Strom hinunter, welche vier hundert Schweizer im Breisgau schlugen, und Neuenburg in Besitz nahmen. Dieß bewog den Prinzen von Baden, mit einem Theile seiner Armee von Friedlingen aufzubrechen, und nach Neuenburg zu marschiren; da er aber zu wenig Truppen bey sich hatte, um irgend etwas zu unternehmen, wollte er wieder in sein Lager zurück gehen. Allein der Marquis von Villars, der dieß erfahren hatte, suchte ihn nunmehr auf seinem Marsche einzuholen, und schickte seine Infanterie den Rhein hinunter nach Friedlingen, indeß er selbst dem Prinzen von Baden mit der Cavallerie auf forcirten Märschen nacheilte. Der Prinz erhielt durch den Grafen Merci Nachricht, daß Villars im Anmarsche begriffen wäre; er ließ daher seine Leute halten, und stellte sie in Schlachtordnung ihm entgegen, damit ihm der Feind nicht in den Rücken fiele. Villars war so geschwind marschirt, daß sie kaum die Nachricht erhalten hatten, als sie ihn auch schon kommen sahen.

Die-

Diejenigen, welche in den Werken gewesen waren, verließen ihre Posten; der Prinz von Baden zog sie an der andern Seite des Berges wieder zusammen; der Marquis von Villars ging dem Feinde entgegen; die Armeen kamen zum Angriff, und fochten auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit. Die Deutschen griffen die Franzosen zuerst an, und trieben sie ungefähr hundert Schritte zurück. Die Franzosen wurden nunmehr mit dem Feinde handgemein und fochten mit dem Degen in der Faust, bis der Graf von Guiscard dem Marquis von Villars mit frischen Truppen zu Hülfe kam, und die Deutsche Reiterey zurück schlug: denn durch diese Verstärkung, die sie den Deutschen an Anzahl weit überlegen machte, schöpften die Franzosen wieder neuen Muth, so daß sie die zweyte Linie der Feinde in Unordnung brachten und die Reiterey auf allen Seiten in die Flucht schlugen. Als der Prinz von Baden sich von seiner Reiterey verlassen sah, und doch auf die Rettung der übrigen dachte, führte er zuletzt seine Infanterie herbey, griff den Feind mit Hitze an, und zog ihn in einen nahe gelegenen Wald. Dann ritt er an die Spitze seiner ersten Linie, sprach seinen Leuten Muth ein, und befahl ihnen,

weiter aus einander zu treten, damit sie mehr Raum hätten den Degen zu gebrauchen, und die Fahnen herbey zu bringen. Um die Schande, die ihr Name durch die schimpfliche Flucht der Reiterey erlitten hatte, durch ihre Tapferkeit wieder auszutilgen, fing die Deutsche Infanterie nun ein hitziges Gefecht in allen Theilen des Waldes an. Endlich trieb sie den Feind heraus, und verfolgten die fliehenden Franzosen bis nach Hüningen durch die Grenzen von Basel, obgleich die nachsetzenden Deutschen auch ihrerseits viel von dem Feinde litten. Die Französische Cavallerie, der die Lage des Schlachtfeldes nicht günstig gewesen zu seyn schien, hatte beynahe nichts verloren, wie man hernach fand, als sie wieder in ihre Glieder trat. Nachdem das Gefecht zu Ende war, zog sie sich ein wenig zurück.

Als die Deutsche Reiterey in die Flucht geschlagen war, schrieb Villars, ohne einmahl den Ausgang des Treffens abzuwarten, an den König von Frankreich, er hätte einen Sieg erhalten; worauf ihn der König sogleich zum Marschall von Frankreich und zum General seiner Armee in Deutschland erklärte. Seine Gegner hinterbrachten aber dem Könige bald, wie klein der Sieg gewesen war, den er erhalten hatte. Es

ist

Es ist gewiß, daß der Neid dem Ruhme jederzeit auf dem Fuße nachfolgt: indeß stand Villars hernach nicht so hoch in der Gnade des Königes, als er erwartet hatte. Der Marschall von Villars marschirte nun mit einem Theile seiner Cavallerie nach dem Fort Friedlingen, welches er einnahm, und sein Quartier darin aufschlug; hierher wurden auch einige Fahnen und Kanonen gebracht, die er dem Feinde abgenommen hatte. Prinz Ludwig von Baden führte nun seine Truppen in die Winter-Quartiere, um zugleich die innern Gegenden von Deutschland zu decken. Die Deutschen hatten in diesem Treffen mehr Officiere verloren als die Franzosen. Der Marschall von Villars nahm seine Winter-Quartiere, um seinen ermüdeten Truppen Erholung zu verschaffen, an dem andern Ufer des Rheines; der König von Frankreich aber war übel auf ihn zu sprechen, daß er nicht nach Baiern marschirt war.

Des Grafen von Tallard Expedi ion nach Deutschland.

Inzwischen ging der Graf von Tallard mit einem Corps von acht tausend Mann über den Rhein, marschirte bis nahe vor Cölln, und setzte die Einwohner in solches Schrecken, daß sie sich

unter der Erde verbargen. Nachdem er sie gezwungen hatte, sich neutral zu verhalten, rückte er bis an die Mosel vor, und besetzte viele Städte am Rheine mit seinen Truppen; er nöthigte die Einwohner von Trier, sich dem Könige von Frankreich zu unterwerfen, und drückte die Gegenden am Rheine mit schweren Contributionen. Aber der Erbprinz von Hessen-Cassel, welcher um diese Zeit aus dem Lager des Grafen von Marlborough am Rheine zurück kam, eroberte, ehe er seine Leute in die Winter-Quartiere führte, die Städte Bingen, Linz, Brisich und Andernach am Rheine, welche Tallard alle inne gehabt hatte, und unterwarf sie wieder der Botmäßigkeit des Kaisers: nach Trier aber und Trarbach kam er nicht, weil der Winter zu nahe war.

Französische Linien.

Der König von Frankreich ließ nunmehr, weil er dem Muthe seiner Soldaten nicht mehr trauete, eine Linie von Antwerpen bis Namur ziehen, und sie mit Mauern und Brustwehren versehen: an manchen Stellen waren die Linien doppelt mit Kanonen bepflanzt, und durch Pfähle und Pallisaden gedeckt; ein Werk von ungeheuern

Kosten,

Kosten, funfzehn Fuß hoch und vierzig Meilen lang, von dem man noch einige Ruinen sieht, welche aber die Nachkommen mehr für ein Beyspiel Französischer Prahlerey, als für einen Beweis der großen militarischen Klugheit des Königs halten werden.

Sunderlands Tod.

Der Graf von Marlborough erstattete bey seiner Rückkehr nach England zuerst der Königinn Bericht von den Operationen dieses Feldzugs; dann ging er auf das Land, um von dem Grafen von Sunderland, mit dem er durch eine alte Freundschaft und Gleichheit der Gesinnungen lange in Verbihdung gestanden hatte, und der jetzt auf seinem Todbette lag, noch seinen letzten Abschied zu nehmen. Ungeachtet die mannichfaltigen gegenseitigen Freundschaftsdienste, welche beide einander in ihrem Leben geleistet hatten, diese Zusammenkunft leicht erklären konnten, so gab sie dennoch vielen, in welchen der Religionseifer alle Gefühle der Menschlichkeit erstickt hatte, Anlaß zu starkem Verdachte. Der Graf von Sunderland starb, nachdem er das heilige Abendmahl aus den Händen des Doctor Trimnell, eines sehr frommen und unparteyisch

gesinnten Mannes, empfangen hatte. Da sein Leben nicht ohne Tadel, und er selbst bey seinen Landsleuten nicht beliebt gewesen war, so war auch nach seinem Tode sein Lob nicht groß. Sein Sohn, nunmehriger Graf von Sunderland, der eines solchen Vaters werth war, folgte ihm in seinen Gütern und Würden, und nahm seinen Platz in dem Hause der Pairs ein. Er hielt sich zu der Partey des Lords Somers, und schien eine lange Zeit dem Grafen von Marlborough entgegen zu seyn. Um zu zeigen, wie sehr er die Fehler seines Vaters verabscheute, warf er aus der Büchersammlung, die er angelegt hatte, alle Kirchenväter, als den Unrath des Alterthums, heraus, und zog ihnen allen den Machiavell weit vor, wodurch er sich bey den Geistlichen so verhaßt machte, daß ihnen sein bloßer Name schon zum Abscheu war. Diejenigen, welche den Grafen von Sunderland für den ersten Erfinder und einzigen Urheber der Revolution halten, irren sich sehr, und bedenken den Charakter der damahligen Zeiten und den ungewissen Ausgang dieser großen Unternehmung nicht, welchen niemand als Gott allein vorher sehen und lenken konnte. Der Prinz von Oranien wußte selbst so gut als Sunderland, wie

er

er diese Zeiten und die zufälligen Begebenheiten in denselben benutzen sollte. Man hielt den Grafen von Sunderland ebenfalls für den Urheber des gegenwärtigen Krieges, den er deßwegen sollte veranlaßt haben, damit der Graf von Marlborough, Lord Godolphin und sein eigner Sohn Vortheil davon haben möchten.

Der Graf von Marlborough kehrte nach London zurück, um den Versammlungen des Parlamentes beyzuwohnen, und bey der Feier des öffentlichen Dankfestes für die glücklichen Unternehmungen des letzten Feldzuges zugegen zu seyn. Fast um eben die Zeit kam auch der Herzog von Ormond, beladen mit der reichen Beute, die er zu Puerto de Santa Maria gemacht hatte, von der Spanischen Küste nach England zurück. Zum Andenken dieser Begebenheit wurde eine Medaille geschlagen, mit der Aufschrift:

NOVAE PALLADIVM TROIAE.

Und darunter:

CAPTA ET INCENSA GALL. ET HISP. CLAS. ad Vigum XII. die Octob. MDCCII.

Englische Parlaments-Angelegenheiten.

In dem Englischen Parlamente debattirte man lange über die Frage, ob man den Holländern den Handel mit Frankreich erlauben, und den Engländern dasselbe Vorrecht nicht gestatten sollte? In dem letzten Kriege, als die ordentlichen Subsidien zu den Kosten des Krieges nicht zureichten, pflegte das Parlament in jedem Jahre Geld zu borgen, welches den Gläubigern in vier und zwanzig Jahren mit den Interessen zurück bezahlt werden sollte. Hierdurch erhielt König Wilhelm zweyerley Vortheile: das Volk, welches der Thronfolge, so wie man sie nun nach der Revolution bestimmt hatte, abgeneigt war, und selbst seine Feinde in auswärtigen Ländern waren durch dasselbe Interesse mit den Confföderirten verbunden, und er selbst war der Zuneigung des Volks zu ihm um so mehr versichert; zu gleicher Zeit sah er sich dadurch in den Stand gesetzt, den Krieg nun desto nachdrücklicher fortführen zu können, da er bares Geld hatte, seine Truppen zu bezahlen. Diejenigen, welche den König ehemals deßwegen getadelt und gesagt hatten, er wollte das Königreich arm machen, mußten nun zu eben den Mitteln ihre Zuflucht nehmen: das Parlament brachte drey Millionen

Geld auf, wovon der größte Theil in neun und neunzig Jahren oder durch den Tod der Gläubiger bezahlt seyn sollte. Man that auch einige Vorschläge zur Reformation der Religion, welche aber, wie andere glaubten, die Gemeinen eher verunreinigen und verschlimmern würden. Hiervon in der Folge ein mehreres.

Schottische Parlaments-Angelegenheiten.

Nach dem Tode König Wilhelms waren die meisten Leute der Meinung, das Parlament von Schottland wäre, wie alles andere, was von dem königlichen Willen abhinge, dissolviret, seine Sitzungen wären zu Ende, und seine Beschlüsse nicht rechtskräftig; ja, viele behaupteten gar, das Parlament wäre nichts andres als eine Versammlung von Räubern. Dessen ungeachtet beschloß die Königinn freywillig, das nämliche Parlament wieder zu versammeln, und ernannte den Herzog von Queensberry zu ihrem Statthalter. Als der Herzog demnach seine Instructionen erhalten hatte, begab er sich, zu der zur Versammlung des Parlaments angesetzten Zeit, nach Edinburg, und hielt eine Rede an das Parlament, in welcher er Subsidien an Gelde zur Bezahlung der Armee verlangte, und den

Mitgliedern die Sicherheit der Religion und die Vereinigung beider Reiche empfahl.

Der Herzog von Hamilton, Queensberrys Nebenbuhler, willigte Anfangs in alles, was jener verlangt hatte, und hielt es selbst für gut, daß die Königinn Commissarien ernennte, um mit den Engländern über die Union beider Reiche zu tractiren; nachher aber widersetzte er sich diesen Vorschlägen, und auf seine Veranstaltung ging zuletzt das Parlament selbst aus einander. Viele behaupteten sogar, dieses Parlament wäre nicht gesetzmäßig versammelt, und daher wären auch alle Taxen, die es dem Volke auferlegt hätte, nichts anders, als ein schändlicher Raub; alle Verordnungen dieses Parlaments, sagten sie, wären widerrechtlich, ungültig und ohne alle Verbindlichkeit. Obgleich viele dieser Meinung waren, so bestanden doch andere darauf, daß Commissarien, welche die Königinn ernennen würde, nach London gehen sollten, um die Vorschläge der Engländer, entweder zu einer Union, oder zur Abstellung der Beschwerden des Königreichs, zu hören, und den Engländern ihrerseits Vorschläge zu thun, wie sie sie für gut fänden. Hierüber wurde man endlich von beiden Seiten einig, ungeachtet sich die Mißvergnügten

so

so heftig dawider setzten, als ob die Ehre und Wohlfahrt der alten und berühmten Königreiche England und Schottland in der äußersten Gefahr gewesen wäre.

Tractaten über die Union.

Auf Befehl der Königinn begaben sich nun die Schottländischen Commissarien ungeachtet alles dessen, was die Mißvergnügten dawider einzuwenden hatten, sogleich an den zu ihrer Versammlung bestimmten Ort. Da man ihnen aber noch nichts von Wichtigkeit vorlegte, so hielten sie sich für beleidigt, und kehrten voll Verdruß, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, wieder in ihr Vaterland zurück. Die Königinn hatte den Commissarien Geschenke bestimmt, die sie aber erst sehr spät erhielten. Den Engländern fehlte es damahls, zum großen Glücke der Presbyterianer in Schottland und ihrer Kirche, an Entschlossenheit; denn sonst würde der presbyterianische Gottesdienst jetzt auf einmahl ein Ende gehabt haben, da die Tories alles bey der Königinn galten, wie man in der Folge sehen wird. Die bewilligten Subsidien nannte man einen Raub, und viele erklärten die Hebung derselben für eine Schandthat.

Siege des Königs von Schweden über die Polen.

In diesem Jahre überwanden die Schweden auch den König von Polen in einer Schlacht, und verfolgten ihn auf seiner Flucht durch alle Provinzen seines Königreichs. Den Winter über hielt sich der König von Polen in Thorn auf, und begab sich, als Kurfürst von Sachsen, durch seine Gesandten förmlich in den Schutz des Kaisers, da er nunmehr alle Hoffnung aufgegeben hatte, sich selbst aus seiner unglücklichen Lage heraus zu reißen, ungeachtet er seinem Königreiche noch nicht entsagen wollte. Der König von Schweden entschuldigte sich schriftlich bey der Königinn Anna, die ihn eingeladen hatte, Theil an dem conföderirten Kriege zu nehmen.

Veranlassung des Krieges in Ungarn.

Die Ungarn führten bey dem Kaiser bittere Klagen über die Bedrückungen und die Härte seiner Minister. Der Bischof von Fünfkirchen gab ihnen durch seinen Religionseifer neue Veranlassungen; dieß erzeugte noch weit mehr Uebel, und gab Gelegenheit zu dem Kriege in Ungarn, den der Kaiser auf das sorgfältigste hätte vermeiden sollen; allein die Oesterreichischen Minister wünschten eben diesen Krieg sehnlich, weil

er ihnen die wahrscheinlichste Gelegenheit an die Hand gab, sich selbst zu bereichern. Als die Königinn dem Kaiser ihre Vermittelung in dieser Sache antrug, schlugen die Oesterreicher ihren Beystand aus, und bürdeten den Ungarn noch schwere Abgaben auf. Sie warfen ihnen vor, sie hätten in Friedenszeiten nie Beweise ihrer Treue, noch ihres Muths in Kriegszeiten gegeben: von dem letzteren aber gaben die Ungarn den kaiserlichen Ministern zwey Jahre nachher nur zu starke Beweise, da sie die schönsten Provinzen der Oesterreichischen Monarchie verwüsteten.

Unglückliche Lage der Kaiserlichen in Italien.

In der Landschaft Sevennes in Frankreich erhob sich in diesem Jahre ein großer Tumult und Aufstand unter den Einwohnern, woraus mit der Zeit eine Rebellion wurde, da zugleich eine Secte von Propheten aufstand, wovon wir hernach mehr sagen wollen. Weil die Armeen nunmehr überall die Winter-Quartiere bezogen, so mußten die Kaiserlichen endlich auch darauf denken, daß ihre Armee in Italien, die bisher an allem Möglichen Mangel gelitten hatte, nicht vor Hunger umkäme, oder in die Gefangenschaft

der Feinde geriethe, von denen sie überall umringt war. Der Graf von Mansfeld und Graf Harrach zeigten daher dem Venetianischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, Loridano, in einer Conferenz, „wie nöthig es wäre, daß Se. Majestät jetzt auf Provisionen für die Armee in „Italien bedacht wäre. Der Schatz des Kaisers" sagten sie, „wäre erschöpft, die Zufuhr „zu Lande nach Italien weit, den Anfällen der „Feinde ausgesetzt und mit vielen andern Unbequemlichkeiten verbunden: es blieb ihnen daher „kein anderer Weg offen, als ihrer Armee in „Zukunft den Proviant von Triest und anderen „in der Gegend gelegenen Orten über das Adriatische Meer zuführen zu lassen, da ihnen alle „andere Wege entweder ganz unzugänglich oder „von dem Feinde versperrt wären." Der Venetianische Gesandte Loridano antwortete darauf: „Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie übel „es der Senat vor einiger Zeit aufnahm, als „der König von Frankreich nur ein Wort von „der Art fallen ließ. Ich bitte Sie daher, nicht „mehr an eine Zufuhr über die Adriatische See „zu gedenken, ja, sie nicht einmahl mehr zu erwähnen. Sie möchten bedenken," setzte er noch hinzu, „wie nützlich es dem Kaiser gewesen wäre,

„daß

„daß die Republik sich neutral verhalten hätte: „wenn der Kaiser diese Neutralität einmahl ver„letzte, so möchten sie sich die üblen Folgen „selbst zuschreiben; denn der König von Frank„reich würde sie alsdann unfehlbar auch zur See „angreifen."

Entschlossenheit der Venetianer.

Loridano erwähnte dabey noch vieler anderen Dinge, als der alten Herrschaft über das Adriatische Meer, der heiligen Mauern der Venetianer, und der Mündungen des Flusses Adige und des Po's, welche bisher von allen Feindseligkeiten der Krieg führenden Mächte frey gewesen wären, und immer bleiben sollten, und mehrere Dinge von der Art.

Graf Mansfeld erwiederte hierauf: „Er „bäte ihn, den Charakter eines Ministers hier „bey Seite gesetzt, ernstlich um diese Gefällig„keit, da ihn jetzt die Nothwendigkeit dazu „zwänge; nicht als ob der Kaiser es mit Ge„walt durchzusetzen, sondern es nur mit Erlaub„niß des Senats auszuführen dächte. Sie hät„ten übrigens gar nicht Ursache, irgend eine „Verletzung ihrer alten Rechte, oder einen ge-

„walt-

„waltsamen Einfall in ihre Häfen zu befürchten, „indem, mit Genehmhaltung der Republik, die „ganze Sache so in geheim ausgeführt werden „könnte, daß die Franzosen nicht das geringste „davon erführen.“ Der Graf von Mansfeld entschuldigte sich noch außerdem wegen dessen, was in dem letzten Sicilianischen Kriege geschehen wäre, und schob die ganze Schuld auf den damahligen Spanischen Gesandten, so wie die neuen Minister gewöhnlich alle üble Folgen einer Unternehmung ihren Vorgängern zur Last legen. Loridano weigerte sich noch immer sehr standhaft, in das Verlangen des Kaisers einzuwilligen. Dessen ungeachtet machten die Kaiserlichen, aus Noth gedrungen, einen Versuch, und führten ihrer Armee eine Menge Getreide zu Wasser zu, welches sie auf Transport-Schiffen von Triest und andern Orten in den Venetianischen Meerbusen und auf den Po brachten.

Feindlicher Einfall der Franzosen in die Besitzungen der Venetianer am Adriatischen Meere.

Sobald die Minister des Königes von Frankreich dieses erfuhren, drohten sie in größter Erbitterung, die Beleidigung nicht unvergolten hingehen zu lassen; und es dauerte nicht lange, so lief Admiral Fourbin in den Venetianischen Meerbusen

busen ein, verheerte die Küsten von Dalmatien und Istrien, und verbrannte zwey Deutsche Transport-Schiffe in der Mündung des Po's. Die Venetianer beschwerten sich laut über diese Gewaltthätigkeiten von beiden Seiten durch ihre Gesandte und durch Briefe, sowohl bey dem Kaiser als bey dem Könige von Frankreich.

Neue Zwistigkeiten mit dem Kaiser.

Als diese Streitigkeit beynahe geschlichtet war, und Admiral Fourbin das Adriatische Meer wieder verlassen hatte, entstund durch den kaiserlichen Gesandten zu Venedig, Grafen von Barca, wieder ein neuer Zwist, der die Republik beynahe vermocht hätte, dem Kaiser den Krieg zu erklären. Der Graf von Barca hatte nämlich ein Englisches Kauffahrtey-Schiff gemiethet, das er in der Mündung der Brenta bewaffnete, um Korn aus dem Herzogthume Krain und dem alten Illyrien zu holen; er lud ferner in geheim die Einwohner von Epirus, Aetolien, und alle benachbarten an der See grenzenden Nationen ein, Getreide auf ihren Schiffen nach der Insel Lido zu bringen. Der Senat betrachtete dieses neue und unerhörte Unternehmen in einem so verhaßten Lichte, als die Bedmarische Ver-

schwö-

schwörung, und als ein eben so schändliches Verbrechen. Er beschwerte sich bey dem Kaiser über seinen Gesandten Barca, schilderte ihn als einen Hochverräther, und alle Senatoren, Matronen und Jungfrauen in Venedig schrieben Briefe an alle Fürsten, die sie in Deutschland und in andern Ländern der Welt kannten, und klagten, wie treulos man sich gegen die Republik betrüge. Der Senat gab zugleich seinem Admiral Antonio de Diedo Befehl, so schleunig als möglich mit seiner Flotte in den Hafen der Brenta einzulaufen, und die Insel Lido mit zwey Galeeren zu bewachen, welches der Admiral that. Der Kaiser versprach zwar, zu befehlen, daß seine Unterthanen solche Schiffahrten in diesen Gegenden in Zukunft unterlassen sollten; aber der Kaiser hielt sein Versprechen nicht: daher der Französische Admiral Fourbin zurück kam, und die Schiffe aller Nationen ohne Ausnahme angriff. Inzwischen schwärmten die Aetolischen und andre Seeräuber, die an der Küste bey Ragusa wohnten, überall auf der See mit ihren Galeeren und Fahrzeugen herum, und plünderten und raubten alles, was sie antrafen, auf die unmenschlichste Weise. Admiral Fourbin schickte bey der Nacht einige von seinen Leuten ab, und ver-

brannte

brannte die Englischen Schiffe, die, wie ich bereits gedacht habe, bewaffnet in dem Hafen der Brenta lagen. Die Venetianer waren nicht im Stande, allen diesen Uebeln Einhalt zu thun, damit die Flamme sich nicht noch weiter verbreitete, und ganz Italien in den Krieg verwickelt würde. Dieß wünschte der Kaiser so ernstlich, als es die Venetianer sorgfältig vermieden; denn sie hatten noch viele Puncte mit den Türken wegen der Sicherheit ihre Grenzen zu berichtigen.

Prinz Eugen kam diesen Winter mit des Kaisers Erlaubniß nach Wien, um für das Wohl seiner unglücklichen Armee in Italien zu sorgen. Der Kaiser gab ihm nach seiner Gewohnheit schöne Versprechungen; dessen ungeachtet wurden noch immer keine Anstalten gemacht, sie mit Proviant in ihren Winter-Quartieren zu versorgen, oder sie mit frischen Hülfstruppen zu verstärken. Der König von Frankreich, dem es weder an Gelde, noch an andern nöthigen Artikeln fehlte, hatte seiner Armee in Italien zu Anfange des conföderirten Krieges große Summen überschickt, und seine Truppen hatten den kaiserlichen schon oft ihren Mangel an allem vorgeworfen und mit ihrem eignen Ueberflusse groß gethan. Der König von Frankreich aber hatte die vielen Tausende,

die schon dahin gegangen waren, die Betriegereyen der Wucherer, und die drückende Last eines auswärtigen Krieges nicht entdeckt. Er war Willens, den Krieg künftiges Jahr nach Deutschland zu spielen, und zu derselben Zeit, da er sich im Besitze der Plätze behaupten wollte, die er in den Spanischen Niederlanden eingenommen hatte, ermahnte er seine Truppen, in ihren Befestigungen fortzufahren, und ihre Straßen wohl zu bewachen.

Ankunft des Englischen Gesandten in Hanover.

Nachdem der Feldzug zu Ende war, gefiel es der Königinn Anna endlich, ihren Gesandten, den Grafen von Winchelsea nach Hanover zu schicken, um dem Kurfürsten und der Prinzessinn Sophia, seiner Mutter, welche damahls an natürlichen Talenten, Wissenschaften, Weltkenntniß und an allen übrigen Vollkommenheiten die erste ihres Geschlechts war, den Tod König Wilhelms und ihre eigne Gelangung zum Throne zu melden. Der Graf war, wie ich bereits gedacht habe, durch eine Krankheit im Haag aufgehalten worden. Im Februar 1703 kam er zu Hanover an, und mit ihm Doctor Hutton, der Leibarzt des verstorbenen Königs, den man nunmehr für den

Handöverischen Spion hielt: zu gleicher Zeit befanden sich verschiedene Engländer an diesem Hofe, als Herr James Cresset, der Envoyé, und James Scot, der eine Bedienung bey dem Hofstate des Kurfürsten hatte. Diese Leute hatten sich ihre unablässigen Bemühungen und Versicherungen ihrer Treue in die Gnade des Kurfürsten eingeschmeichelt, und ehemals, aus was für Absichten weiß ich nicht, den Kurfürsten zu überreden gesucht, daß alle Acten König Wilhelms widerrufen werden könnten, und ihn, ohne irgend eine andre Ursache, außer einer allzu großen Zuversicht auf einige ihrer Bekannten in England, die den Ansprüchen des Kurfürsten nicht günstig waren, ernstlich gebeten, alle Gedanken an die Englische Krone aufzugeben, wenn er sich nicht auf das Interesse der Tories verlassen wollte. Dieses konnte allerdings einen Verdacht erwecken; denn es ist weder nöthig noch anständig für einen Hof, das Haupt einer Partey zu seyn, besonders da der Kurfürst niemahls das geringste Merkmahl einer Begierde nach einer königlichen Krone blicken lassen, ja sich nicht einmahl die Mühe gegeben hatte, die Englische Sprache zu lernen. Die Prinzessinn Sophia, die immer für den Ruhm der Engländer sowohl, als für ihre eigne und ihres Va-

terlandes Ehre besorgt war, wurde daher bis auf einen gewissen Grad von Zorn darüber ungehalten; denn sie betrug sich gegen Engländer von beiden Parteyen mit großer Mäßigung und Gelassenheit, durch die sie sich überhaupt sehr auszeichnete. Baron Schütz, der Gesandte des Kurfürsten von Hanover bey der Königinn Anna, machte der Prinzessinn Sophia noch immer Hoffnung. Ein gewisser Robethon, den der Kurfürst, zu welcher Absicht aber weiß ich nicht, an seinem Hofe unterhielt, wurde Scots Nebenbuhler. Herr Joseph Addison und A— C— *) kamen ebenfalls nach Hanover. Sie hatten diese Länder bereist, und waren mit allen geheimen Entschlüssen des Englischen Hofes sehr wohl bekannt, wurden aber von den Deutschen eben so verächtlich behandelt, als sie von dem Kurfürsten und seiner Mutter gnädig aufgenommen wurden. Herr James Cresset verfiel um diese Zeit in eine tiefe Schwermuth, und Doctor Hutton unternahm es, ihn nach seinen wenigen Kenntnissen und seiner geringen Erfahrung zu curiren. Hierauf entstand eine Feindschaft zwischen Robethon, einem Franzosen, der sich weder durch eine vornehme Abkunft noch durch außerordentliche Talente aus-

zeich-

*) Der Verfasser dieser Geschichte.

zeichnete, und Herrn Scot über Partenensachen. Scot wurde verdächtig, und viele Leute erwarteten mit Ungeduld, wie er sich aus dieser Sache heraus wickeln, und was für Maßregeln er ergreifen würde, um sich und seine Unschuld vor den Menschen zu rechtfertigen. Er kehrte mit dem Grafen von Winchelsea nach England zurück, und verband sich mit der Partey des Grafen von Rochester: worauf er mit Herrn St. John einen Plan entwarf, und sich den Baron Schütz, den Gesandten des Kurfürsten von Hanover, der ein großer Freund der Whigs war, zum Feinde machte, weil er darnach strebte, Gesandter des Kurfürsten bey der Königinn zu werden, und man ihm auch noch mancherley andre Absichten Schuld gab. Indessen ließ es sich Robethon sehr ernstlich angelegen seyn, Verleumdungen und Unwahrheiten von Scots Leben und Handlungen auszubreiten, damit dieser nicht sein Glück bey Hofe machen möchte.

Parlament in England.

Man berief jetzt ein neues Parlament in England zusammen, und das Volk wählte in den Grafschaften und Städten solche Männer zu Mitgliedern desselben, von welchen man glaubte, daß

sie am meisten auf das Interesse der Nation bedacht seyn würden. Dieses Recht der Englischen Nation hat noch kein König ohne seine eigne große Gefahr angetastet oder geschmälert. In England hat die Klerisey Stimmen bey den Parlaments-Wahlen; aber kein Geistlicher wird zu einem Mitgliede des Hauses der Gemeinen erwählt. In Schottland hingegen hat die Klerisey, wegen ihrer Religions-Grundsätze, nicht einmahl eine Stimme bey den Wahlen; man sieht sie für keinen Theil des Volks, sondern bloß für Diener Gottes und der Kirche an. Das Volk aber hat in diesem Königreiche das Recht, seine Prediger selbst zu wählen, welches in England wegen der einmahl hergebrachten Gebräuche und des Patronatrechts nicht geschehen kann. Dennoch räumt jedermann ein, daß alle Macht, Regierungen und Aemter von dem Volke sich herschreiben und zum Besten des Volks da sind, daher auch diese Wahlen allemahl mit großen Complimenten und Höflichkeiten gegen die Wählenden, und heftigen Streitigkeiten unter dem trunkenen Pöbel vor sich gehen; und wenn es endlich zu den Wahlen in den verschiedenen Grafschaften kommt, bemüht sich jeder so viel er kann, Vortheile für sich zu erhalten, oder sein Ansehen zu vergrößern. Nichts

aber

aber ist für die öffentliche Wohlfahrt gefährlicher, als die Geschäftigkeit bey der Wahl der Repräsentanten einer Grafschaft, und die Niederträchtigkeit derer, die ihre Wahlstimmen verkaufen; dennoch ist es keiner Gesetzgebung auf irgend eine Art möglich, diese schändliche Gewohnheit zu verhindern, so lange die Hofleute, deren Geitz der ganze Reichthum des Königreichs und der öffentliche Credit dazu, nicht zu befriedigen im Stande seyn würde, noch Stellen bey der Armee, Gouvernements von Festungen, Bedienungen unter der Regierung, und obrigkeitliche Aemter zu vergeben haben.

Register.

A.

Seite

Addison, Joseph, wird von König Wilhelm an die Italiänischen Prinzen abgeschickt. 302

Adriatische Meer, Feindseligkeiten der Franzosen auf den Ufern desselben. 202—203

Albani, Cardinal, wird unter dem Namen Clemens XI. zum Papst erwählt. 49

Siehe Clemens XI.

Anjou, Herzog von, wird nach dem letzten Willen König Karls II. von Spanien zum Könige ausgerufen. 38

Siehe Philipp V.

Anna, Prinzessinn von Dänemark, Tod ihres Sohnes des Herzogs von Gloucester. 31

Besteigt nach dem Tode König Wilhelms den Englischen Thron. 190

Ernennt ein neues Ministerium. 194

Wird von dem Parlamente zur Fortsetzung des Krieges ermuntert. 202

Schreiben derselben an die General-Staten. 203

Seite

Anna, Prinzessinn von Dänemark, erklärt Frankreich den Krieg. 212

Gesandtschaft derselben an den Kurfürsten von Hanover. 306

Atterbury, Doctor, vertheidigt die Rechte der Klerisey. 62

Wird von verschiedenen angesehenen Männern widerlegt. 64

B.

Baden, Prinz Ludwig von, wird General der kaiserlichen Truppen am Rheine. 160

Belagert Landau. 226

Nimmt die Stadt und Citadelle ein. 229

Schlacht bey Friedlingen. 287

Baiern, Kurfürst von, sein Betragen, als der Herzog von Anjou König von Spanien wird. 39

Erhält große Versprechungen von dem Könige von Frankreich, wenn er in dem Kriege seine Partey nehmen will. 167 – 170

Vereinigt sich mit den Franzosen gegen die Conföderirten. 241

Nimmt Ulm ein. 242

Conferenz desselben mit dem Grafen Schlick. 245

Schlägt die Kaiserlichen unter dem Grafen Schlick. 248

Brancas, Don Scorpio de, Gouverneur von Cadiz, seine entschlossene Antwort auf die Anträge des Herzogs von Ormond. 268

Seite

Brandenburg, Kurfürst von, wird König von Preußen. 50

Bündniß, großes, zwischen England, Deutschland und Holland. 155

C.

Cadiz, mißlungene Unternehmung des Herzogs von Ormond gegen diese Stadt. 269

Cambray, des Erzbischofs von, Schriften werden von dem Papste für schismatisch erklärt. 14

Campanien, kurze Geschichte dieser Provinz. 126

Carlowitzer Friede zwischen dem Römischen Kaiser und den Türken. 15

Catinat, Marschall von Frankreich, Commandirt die Französische Armee gegen den Prinzen Eugen in Italien. 100

Bewegungen seiner Truppen. 108

Schlacht bey Chiari. 112

Chiari, Schlacht bey. 112

Clemens XI. besteigt den päpstlichen Stuhl. 48

Abergläubische Furcht des Volks bey dem Antritte seiner Regierung. 49

Seine Politik. 49

Cölln, der Kurfürst nimmt in dem Kriege mit den Conföderirten die Partey des Königs von Frankreich. 217

Craggs, sein Charakter. 86

Seite

Cremona, wird von dem Prinzen Eugen überfallen. 134

Marschall Villeroi wird darin gefangen genommen. 135

Die Franzosen bemeistern sich der Stadt wieder. 138

D.

Dänemark, George Prinz von, wird Lord-Großadmiral von England. 209

Darien, die Schottländer werden genöthiget, ihre Colonie aufzugeben. 18

Deutschland, Nachricht von den verbündeten Städten am Rheine. 153

Ihre gefährliche Lage bey dem Ausbruche des Krieges. 153

Bedingungen des großen Bündnisses zwischen dem Kaiser, England, Holland und den Deutschen Fürsten. 155

Wolfenbüttelsche Unruhen. 160

Kriegsrüstungen am Rheine. 162

Anstalten der Conföderirten. 170

Krieg in Ungarn. 299

E.

England, Untersuchung des Parlaments über die königlichen Schenkungen der in Irland verfallenen Güter. 23

Umprägung der Louisdors. 27

Seite
England, neues Ministerium. 29
Tod des Herzogs von Gloucester. 31
Parlaments-Debatten über den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, nachdem der Herzog von Anjou König von Spanien geworden. 61
Streitigkeiten der Klerisey. 62
Resolution des Hauses der Gemeinen zur Einschränkung der königlichen Vorrechte. 66
Debatten über die Thronfolge. 70
Criminal-Klage gegen die Lords Somers, Oxford, Halifax und Portland. 76
Tod König Jakobs II. 92
Sein Sohn wird in Frankreich zum Könige von England ausgerufen. 92
Vergleichung der Englischen Regierung mit der Französischen. 149
König Wilhelm erklärt dem Parlamente seinen Entschluß zum Kriege. 152
Bedingungen des großen Bündnisses. 155
Handlungs-Tractat mit Portugall. 166
König Wilhelms Anstalten zum Kriege. 170—172
Er stürzt mit dem Pferde. 174
Sein Tod. 179
Sein Charakter. 185
Throngelangung der Königinn Anna. 190
Große Gewalt der Herzoginn von Marlborough über die neue Königinn. 192

Eng-

Seite

England, Veränderung der Minister. 194

Erklärung der Lords in Ansehung der hinterlassenen Papiere des verstorbenen Königes. 199

Das Parlament ermuntert die Königinn zur Fortsetzung des Krieges. 201

Der Herzog von Marlborough wird zum General der Armee in Flandern ernennt. 203

Und der Prinz von Dänemark zum Lord-Großadmiral. 208

Kriegserklärung gegen Frankreich. 212

Gründe derselben. 213

Untersuchung des Parlaments über die Expedition des Herzogs von Ormond gegen Cadiz. 274

Parlaments-Debatten über den Handel der Holländer mit Frankreich. 294

Subsidien-Bewilligung. 295

Tractaten über die Union mit Schottland. 297

Eugen, Prinz von Savoyen, übernimmt das Commando der kaiserlichen Armee in Italien. 97

Sein Zug über die Alpen. 101

Schlägt die Franzosen bei Carpi in die Flucht. 107

Schlacht bei Chiari. 111

Er marschirt in das Herzogthum Mantua, und nimmt Caneto und Borgoforte ein. 124

Ueberfällt Cremona, und nimmt den Marschall Villeroi darin gefangen. 134

Eu-

Seite

Eugen, Prinz von Savoyen, zieht sich wieder zurück. 138
Belagert Mantua. 139
Hält die Belagerung auf. 250
Schlägt den König Philipp bey Luzara. 261

F.

Fourbin, der Französische Admiral, verheert die Besitzungen der Venetianer am Adriatischen Meere. 302

G.

Glouce ster, Herzog von, Söhn der Prinzessinn Anna von Dänemark, sein Tod. 31

Godolphin, Lord, entreißt den Jesuiten die Verlassenschaft eines in Spanien verstorbenen Verwandten von ihm. 84
Wird Lord-Großschatzmeister. 195
Sein Charakter. 195

H.

Harlay, Erzbischof von Paris, seine Bewunderung König Jakobs II. und sein Eifer für die Sache desselben. 60

Haversham, Lord, seine Rede im Parlamente zur Vertheidigung der angeklagten Lord Somers, Oxford, Halifax und Portland. 80
Seine Rede gegen den Krieg. 211

J.

Jakob II. von England, sein Tod. 92

Janson, Cardinal, sein Verhalten bey dem Falle König Wilhelms. 175

Jesuiten, verlieren in Holland die freye Ausübung ihrer geistlichen Amtsverrichtungen. 240

Seite

Irland, Untersuchung des Parlaments über die königlichen Schenkungen der verfallenen Güter der Rebellen. 23
Widerrufungs-Acte. 25

Italiäner, ihr Charakter. 120. 121

K.

Kaiserswerth wird von den Holländern belagert. 120
Wird eingenommen und die Festungswerke geschleift. 225

Karl II. König von Spanien, sein letzter Wille und Tod. 35. 36

Karl XII König von Schweden, schlägt den Zar Peter I. bey Narwa. 163
Erhält Beystand von dem Könige Wilhelm. 164
Besiegt den König von Polen. 298

Kent, Bittschrift der Einwohner dieser Grafschaft wird dem Hause der Gemeinen übergeben, welches die Bevollmächtigten derselben in Verhaft nehmen läßt. 83

L.

Landau wird von dem Prinzen Ludwig von Baden belagert, und eingenommen. 227. 228

Loridano, Venetianischer Gesandter am Wiener Hofe, seine Antwort auf das Verlangen der kaiserlichen Minister, der Armee Proviant über das Adriatische Meer zuzuführen. 300

Ludwig XIV. König von Frankreich, Vermählt sich mit Madame de Maintenon. 12

Seite
Ludwig XIV. König von Frankreich, Streitigkeiten an dem Französischen Hofe darüber. 13
Bewegt den Papst, die Schriften des Erzbischofs von Cambray als schismatisch zu verwerfen. 14
Läßt den König Karl II. von Spanien durch den Cardinal Portocarrero überreden, den Herzog von Anjou in seinem Testamente zu seinem Nachfolger zu ernennen. 36
Läßt den Herzog von Anjou in Paris zum Könige von Spanien ausrufen. 137
Den Rath, den er dem jungen Könige bey seiner Abreise nach Spanien ertheilt. 41
Seine Maßregeln in Italien. 51
Erklärt nach Jakobs II. Tode seinen Sohn für den König von England. 93
Entschuldigt sich deßwegen bey dem Könige Wilhelm. 94
Beschwert sich bey dem Senate von Venedig über den Marsch des Prinzen Eugen über die Alpen. 102
Vortreffliche Einrichtung seiner Marine. 149.150
Bedingungen des großen Bündnisses gegen ihn. 155
Seine Anstalten am Rheine. 162
Seine Verbindung mit dem Kurfürsten von Baiern. 168
Kriegserklärung der Alliirten gegen ihn. 212
Ursachen derselben. 213
Lüttich wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen. 278
Luzara, Schlacht bey, zwischen König Philipp und dem Prinzen Eugen. 261

Seite

M.

Maintenon, Madame de, Gemahlinn Ludwig XIV. 12

Mantua, die Stadt, überläßt der Herzog dem Könige von Frankreich. 47
Wird vom Prinzen Eugen belagert. 139
Die Belagerung wird aufgehoben. 250

Marlborough, Churchill, Graf von, erhält das Commando der Armee in Flandern. 170
Sein Charakter. 195
Behält sein Commando in Flandern unter der Königinn Anna, und geht als Englischer Gesandter nach Holland. 203
Seine Conferenz mit den General-Staten. 206
Will den Marschall von Boufflers angreifen, wird aber durch die Holländer davon abgehalten. 237
Erobert Venlo, Rüremonde, Lüttich und Stevenswaerd. 279—280
Fällt Räubern in die Hände. 281
Wird mit großen Freudensbezeigungen im Haag empfangen. 283

Marlboroug, Sarah, Herzoginn von, ihr großes Ansehen bey der Königinn Anna. 193
Ihr Charakter. 200

Mazarin, Nichte des Cardinals muß auf König Wilhelms Befehl England verlassen. 89

Medina Celi, Herzog von, Vice-König von Neapel, ist in Gefahr von Meuchelmördern umgebracht zu werden. 126
Wird auf Verlangen des Königes von Frankreich zurück berufen. 130

Seite

N.

Narva Schlacht bey, zwischen den Schweden und Russen. 163

Neapel, Aufstand zum Besten der Kaiserlichen. 127—130
König Philipp kommt daselbst an. 252

Nimwegen, steht in Gefahr von den Franzosen eingenommen zu werden. 231

O.

Ormond, Herzog von, seine Expedition nach Spanien. 266
Sein mißlungener Angriff auf Cadiz. 269
Das Parlament stellt eine Untersuchung darüber an. 274
Medaille zum Andenken dieser Expedition. 293

Ottoboni, Cardinal, sein Betragen bey der Nachricht von König Wilhelms Tode. 176

P.

Pembroke, Graf von, wird von König Wilhelm zum Lord-Großadmiral ernannt. 170
Sein Charakter. 170
Erhält Befehl, mit der Flotte nach Spanien zu segeln, und Cadiz zu belagern. 172

Peter I. Zar von Moscau, wird von den Schweden bey Narwa geschlagen. 163

Phalaris Briefe, Controvers darüber zwischen Doctor Bentley und Charles Boyle. 28

Philipp V. wird in Paris zum Könige von Spanien ausgerufen. 37
Reist nach Spanien ab. 42
Hält seinen Einzug in Madrid. 43
Seine Einrichtungen bey dem Antritte seiner Regierung. 44

Seite

Philipp V. Wird in Holland und England als König von Spanien anerkannt. 56
Reist nach Neapel. 252
Wird von dem Papste bewillkommnet. 253
Entgeht einem Meuchelmorde. 256
Uebernimmt das Commando der Armee in Italien. 259
Wird vom Prinzen Eugen bey Luzara geschlagen. 261
Kehrt nach Spanien zurück. 264

Portocarrero, Cardinal, legt dem Könige Karl II. von Spanien auf seinem Todbette ein Testament nach den Wünschen des Königes von Frankreich zur Unterzeichnung vor. 35
Wird Minister König Philipps V. von Spanien. 45
Erbietet sich, den König Philipp mit Gelde und einem Corps Reiterey zu unterstützen. 267

Portugall, der König von, will sich in keine Verbindung mit Ludwig XIV. einlassen. 165. 166

Prätendent der Krone von England wird in Paris von Ludwig XIV. zum Könige von England erklärt. 92
Wird von dem Englischen Parlamente des Hochverraths schuldig befunden. 94

Preußen wird für ein Königreich erklärt. 50

Q.

Queensberry, Herzog von, sein Verhalten im Schottischen Parlamente in Absicht auf die Union mit England. 296

Seite

R.

Rochester, Graf von, sein Charakter. 210
Wird Marlboroughs Feind. 210
Rook, Sir George, Admiral, commandirt die Englische Flotte bey der Expedition des Herzogs von Ormond gegen Cadiz. 266
Nimmt einige Spanische Gallionen in dem Hafen von Vigo weg. 269 — 276
Rüremonde wird von dem Herzoge von Marlborough erobert. 230

S.

Savoyen, Herzog von, handelt nicht aufrichtig. 52
Schreibt an das Englische Parlament, um die Rechte seiner Gemahlinn auf die Englische Krone zu behaupten. 68
Bedingungen seines Bündnisses mit den Königen von Frankreich und Spanien. 98
Schlick, Graf von, seine Conferenz mit dem Kurfürsten von Baiern. 244 — 245
Wird von dem Kurfürsten geschlagen. 248
Schottland, die Schottländer werden genöthiget ihre Colonie aufzugeben. 17
Verfahren des Parlaments nach König Wilhelms Tode. 295
Tractaten über die Union mit England. 297
Sevennes, Aufstand der Einwohner. 299
Shrewsbury, Herzog von, muß bey der Hinrichtung des Kapitäns Kidd bittere Vorwürfe hören. 82

Somers,

Seite

Somers, Sir John, legt seine Stelle nieder. 30
Seine Rede im Parlamente über die Thronfolge in Schottland. 70
Sein Charakter verglichen mit dem Charakter des Lords Sunderland. 75
Wird mit vielen andern Lords öffentlich angeklagt. 76
Seine Vertheidigung. 78
Wird los gesprochen und im Triumpfe nach Hause gebracht. 81

Spanien, Theilungs-Tractaten. 18. 19
König Karls II. letzter Wille und Tod. 36. 37
Der Herzog von Anjou wird in Paris als König von Spanien unter dem Namen Philipp V. ausgerufen. 37
Ankunft des neuen Königes in Madrid und neue Anstalten bey dem Antritte seiner Regierung. 43. 44

Stanhope, James, sein Charakter. 22

Stevenswaerd wird von dem Herzoge von Marlborough erobert. 280

Sunderland, Graf von, sein Charakter. 75
Sein Tod. 291
Er war nicht der Urheber der Revolution. 292

Sunderland, Graf von, Sohn des vorigen, nimmt die Partey des Lords Somers. 292

T.

Tallard, Graf von, Französischer Gesandter, seine Conferenz mit dem Könige Wilhelm. 58
Seine Expedition nach Deutschland. 289

Theilungs-Tractat, zweiter, Spanischer, zwischen Ludwig XIV. und Wilhelm III. 18

Travendahler Friede. 21

Seite

V.

Vendome, Herzog von, übernimmt das Commando der Französischen Armee in Italien gegen den Prinzen Eugen. 139
Entsetzt Mantua. 141

Venetianer, bleiben in dem Kriege zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich neutral. 96
Ludwig XIV. beklagt sich bey dem Senate über die Wegweiser des Prinzen Eugen auf seinem Marsche über die Alpen. 102
Die Republik beschwert sich über die Verwüstungen der beiden feindlichen Armeen in ihrem Gebiete. 116. 117
Ihr Gesandter am kaiserlichen Hofe, Loridano, weigert sich der Armee in Italien Proviant über das Adriatische Meer zuführen zu lassen. 299
Der Französische Admiral Fourbin verwüstet ihre Besitzungen an der See. 302
Neue Zwistigkeiten mit dem Kaiser. 303

Venlo wird von dem Herzoge von Marlborough erobert. 278

Vereinigte Niederlande, Furcht vor einem Einfalle der Franzosen. 57
Bedingungen des großen Bündnisses. 155
Bewegungsgründe der Holländer, Frankreich den Krieg anzukündigen. 213
Ihr Handel mit Frankreich. 282

Viglo, die Spanischen Gallionen werden in diesem Hafen von dem Admiral Rook weggenommen. 272

Seite
Villars, Marquis von, seine Expedition nach Deutschland. 286
Schlacht bey Friedlingen. 287
Villeroi, Marschall von, wird bey Chiari, von dem Prinzen Eugen geschlagen. 112
Wird in Cremona gefangen genommen. 136

U.

Ulm wird von dem Kurfürsten von Baiern eingenommen. 242
Ungarn, Rebellion der Einwohner gegen den Kaiser und Veranlassung derselben. 298
Union mit Schottland, die Unterhandlungen darüber werden eröffnet. 297

W.

Wilhelm III. Schließt den zweyten Theilungs-Tractat mit Ludwig XIV. 18
Vermittelt den Travendahler Frieden. 21
Streit zwischen ihm und dem Parlamente wegen der in Irland an die Krone verfallenen Güter. 23
Seine Zusammenkunft mit der Prinzessinn Sophia von Hanover zu Loo. 31
Empfiehlt dem Parlamente die Bestimmung der Thronfolge. 60. 67
Tod König Jakobs und Ausrufung seines Sohnes zum Könige von England in Paris. 92
Befestiget das große Bündniß mit den Deutschen Fürsten und übrigen Alliirten. 95

Wil.

Seite

Wilhelm III. seine Erklärung in Absicht des Italiänischen Krieges. 123

Sein unpartheyisches Betragen gegen die Hofpartey und Landpartey. 146. 147

Seine Rede an das Parlament zur Empfehlung des Königes. 152

Steht dem Könige von Schweden Karl XII. bey. 164

Seine ernstlichen Anstalten zum Kriege. 170

Seine großen Absichten. 173

Sein Fall vom Pferde. 174

Sein Tod. 179

Sein Charakter. 186

Vertheilung seiner hinterlassenen Güter. 197

Untersuchung seiner Papiere. 199

Erklärung des Parlaments darüber. 200

Winchelsea, Graf von, seine Gesandschaft an den Kurfürsten von Hanover. 284

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunningham, Alexander, / Thomson, William, / Hollingbery, Thomas.

Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten

Bd.: Dritter Band

Frankenthal 1791

Brit. 153-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10279286-1
VD18 80262481-001